Kreisbibliothek Regensburg
Homil. 361 Leseikon
SBR 069026567850
23

Vollständiges
Lexikon
für
Prediger und Katecheten,

Kreisbibliothek Regensburg

herausgegeben

von einer Gesellschaft von Freunden des

Prediger = Amts.

Achter Band.

Augsburg 1803.
Im Verlage der Joseph Wolffschen
Buchhandlung.

Kreisbibliothek Regensburg

Reichthum.

Unter den verschiedenen Vorurtheilen, womit die Menschen überhaupt behaftet sind, giebt es kaum eines, worüber sie schwerer zu belehren sind, als über das Vorurtheil in Absicht auf die Reichthümer und Güter dieser Erde. Unwillkührlich geizet das Menschenherz nach jenen Mitteln, welche es für die einzigen hält, es zu jener Glückseligkeit zu führen, zu welcher es einen unwiderstehlichen Trieb in sich empfindet. Es ist daher sehr wichtig, den Vorhang zu ziehen und zu zeigen, daß die Glückseligkeit, welche man in den Reichthümern suchet, ein eitel Ding ist, daß sie das nicht sind, wofür die Menschen sie halten, und daß eben die falschen Begriffe, welche sich beynahe Jedermann davon machet, eine Quelle unseliger Uebel und großer Gefahren sind.

Erster Entwurf.
Ueber die Reichthümer überhaupt.

Wenn die Reichthümer jene Mittel wären, dem Herzen die Glückseligkeit zu verschaffen, zu welcher wir alle den Trieb mit uns auf die Welt bringen, wie könnte die Weisheit Gottes bey der ungleichen Austheilung derselben bestehen? Wie oft sehen wir nicht, daß der Rechtschaffene, der seiner Tugenden wegen am meisten der Glückseligkeit würdig wäre, der Reich-

thümer beraubt ist, da sie hingegen dem Gottlosen, der mit denselben schwelget und Wucher treibt, im Ueberfluße zuströmen? Man denke aber nur nach, und diese scheinbare Ungerechtigkeit wird sich bald aufhellen. Dies soll der Gegenstand unserer Betrachtung seyn; wir wollen uns zu überzeugen suchen, daß

1 die Glückseligkeit, welche man in den Reichthümern suchet, nur ein eitler Schein ist, und

2 daß sie in der h. Schrift nicht ohne Ursache Schätze der Ungerechtigkeit genannt werden.

In Absicht auf die Glückseligkeit, wovon der Mensch schon auf dieser Welt fähig ist, kommt es nicht auf die Begierden des Herzens sondern auf die wahre Stimmung des Gemüths an. Nun ist die Gemüthsstimmung bey dem Besitze der Reichthümer nicht von der Art, daß man wahre Glückseligkeit genießen könne, denn wie der Papst Innocentius schreibt: man erwirbt die Reichthümer mit Mühe, besitzt sie mit Furcht, und verliert sie mit Schmerzen.

a Man erwirbt sie mit Mühe. — Man blicke auf die Thätigkeit derjenigen, welche nach Reichthümern streben; der Gedanke schwebt ihnen stets vor den Augen, die Begierde quälet unaufhörlich ihr Herz, und unermüdet verfolgen sie den Glanz, der sie blendet.

b Man besitzt sie mit Furcht. — Hat der Reiche das Ziel seiner Begierden erreicht, so ängstigen ihn seine Reichthümer; sie verur-

fachen ihm tausend Sorgen, sie bringen ihm Kummer und Verdruß, sie lassen ihm Tag und Nacht keine Ruhe.

c Man verliert sie mit Schmerzen. — So sehr man sich auch im Besitze seiner Reichthümer zu befestigen suchet, so ist es doch nicht möglich sie gegen jene Unfälle zu sichern, die sich im menschlichen Leben so oft ereignen. Wie groß ist alsdann der Schmerz dessen, der sie verliert?

Die Reichthümer an sich betrachtet sind nichts Böses; in den Händen dessen, der sie nach den Absichten Gottes zu gebrauchen weiß, sind sie vielmehr ein Mittel, viel Gutes zu thun. Aber nicht was sie an sich sind, sondern was sie wirklich sind: dies haben wir eigentlich zu betrachten. Unter diesem Gesichtspunkte nennt sie die h. Schrift Schätze der Ungerechtigkeit, weil, wie der h. Augustin sagt, man Reichthümer oft mit Ungerechtigkeit erwirbt, mit Ungerechtigkeit besitzt, und mit Ungerechtigkeit genießt.

a Man erwirbt sie mit Ungerechtigkeit. — So heftig ist bey den meisten Reichen ihre Begierde, daß sie sich wenig um die Mittel bekümmern, Reichthümer zu erwerben, wenn sie nur ihr Ziel erreichen. Daher die vielen Schleichbetrüge, die unerlaubten Kunstgriffe, die geheimen Uebervortheilungen im Handel und Wandel.

b Man besitzt sie mit Ungerechtigkeit. —

Der Reiche kann oft sich selbst nicht bergen, auf welchen widerrechtlichen Wegen er zu seinen Gütern gekommen ist. Wie selten geschieht es aber, daß er seine Ungerechtigkeiten gut machet, und mit der gehörigen Gewissenhaftigkeit jeden zugefügten Schaden ersetzet?

c Man genießt sie mit Ungerechtigkeit. Den Verordnungen Gottes gemäß sollen die Reichen ihre Güter nur zum Guten verwenden und mit ihrem Ueberflusse die Armuth unterstützen. Diese heilige Pflicht kann Niemand in Abrede stellen. Wie selten sie aber erfüllt wird können wohldenkende Christen der Menschheit zur ewigen Schande nicht genug bedauern.

Zweyter Entwurf.
Ueber die Gefahren drr Reichthümer.

Um den Menschen die Gefahren der Reichthümer recht begreiflich zu machen, und sie zu überzeugen, wie schwer es den Reichen ist, selig zu werden, sagte Jesus zu seinen Jüngern, daß es einem Kameel leichter sey, durch ein Nadelöhr zu gehen, als einem Reichen in das Himmelreich zu kommen. Matth. 19, 24. Und indem er auf die Bedenklichkeiten der Jünger antwortete: daß dies bey den Menschen zwar unmöglich, aber daß bey Gott alles möglich sey, erklärte er dadurch sehr deutlich, daß ein Reicher gleichsam nur durch ein Wunder der Gnade es dahin

bringen kann, daß er seiner Schätze nicht misbrauche. Wie sehr soll es also einem Jeden, der im Ueberflusse lebt, daran gelegen seyn, die Gefahren seines Zustandes zn erkennen, und zu wissen, ob er zur Zahl jener Reichen gehöre, denen ihre Güter zum ewigen Untergange sind. Laßt uns daher untersuchen,

1 welchen Menschen die Reichthümer zum ewigen Untergange sind, und

2 warum so viele ihrer Reichthümer wegen ewig werden verdammt werden.

Die Reichthümer kann man in einem gewissen Verstande jenen Schlangen vergleichen, von welchen man sagt, daß sie nicht blos diejenigen vergiften, welche sie berühren, sondern jene sogar, die sie blos anschauen. Die Reichthümer sind demnach schädlich allen Menschen,

a welche nach denselben begierig sind, bevor sie zum Besitze derselben gelangen, denn diejenigen, welche wollen reich werden, sagt der Apostel, gerathen in Versuchung und in die Stricke des Satan. Ihr Herz, welches sich nach dem Gegenstande seiner Wünsche sehr heftig sehnet, trennt sich von allem, was sich auf Gott und die Religion bezieht. — Sie sind schädlich denen,

b welche sie wirklich besitzen. Ihr Herz ist ganz davon eingenommen; sie sind der Abgott, dem es Weihrauch streuet, und weil man nicht zugleich zweyen Herrn dienen kann, so wird

nothwendiger Weise der Dienst Gottes hintangesetzt, und zuletzt ganz verhinläßigt. — Sie sind schädlich denen,

c welche sie genießen. Selten giebt es Reiche, welche von der Wahrheit überzeugt sind, daß sie nicht wahre Eigenthümer sondern blos Verwalter ihrer Güter sind, und daß es ihre Pflicht sey, sie wohl und nach den Absichten Gottes anzuwenden. Wie oft sind sie aber die Werkzeuge der Sünde, und die Mittel die schädlichsten Verbrechen auszuüben.

Warum aber die Reichthümer den Menschen überhaupt so schädlich sind, davon wird uns ein einziger Blick in die Erfahrung leicht überzeugen.

a Wer reich ist, und große Güter besitzt, hält sich gewöhnlich für besser als alle, die weniger begütert sind als er, darum sieht er mit Stoltz und Verachtung auf sie herab. Die Reichthümer wecken also den Hochmuth.

b Wer reich ist, hat die Mittel in seiner Hand, alle Gelüsten seiner Sinnlichkeit zu befriedigen; seinem Herzen giebt er also, was es verlangt, und bekümmert sich nicht darum, ob er dadurch der strengen Pflicht der Selbstverleugnung und der Abtödtung seines Fleisches Genüge leiste oder nicht.

c Billig sollten die Menschen nach Verhältniß ihres Vermögens die Armuth unterstützen und den Hilflosen an die Hand gehen. aber wer ist gewöhnlich geiziger als die Reichen;

da bey ihnen aus einer Begierde, welche befriedigt wird, tausend andere entstehen, so glauben sie niemals im Ueberflusse zu seyn, und etwas entbehren zu können.

Dritter Entwurf.
Ueber den Gebrauch der Reichthümer.

Denen, die Gott lieben, sagt der Apostel, wirkt alles zum Guten mit. Röm. 8, 28. Die Reichthümer in den Händen eines rechtschaffenen Christen, sind Mittel, wodurch er Gott ehren, seinen nothleidenden Mitmenschen unterstützen, und sich selbst durch einen mäßigen und dankbaren Genuß heiligen kann. Dasselbe Geld, welches so vielen zum ewigen Untergange ist, wird dem christlich gesinnten Mann zur Seligkeit behilflich. In Ansehung der Reichthümer kommt also alles darauf an, ob man den weisen Absichten der Vorsehung mitwirke, oder ob man nur sich selbst, nur die Befriedigung seiner Sinnlichkeit suche. Damit ein jeder Reiche hierin seine Pflichten kennen lerne, muß er wissen,

1 unter welchem Gesichtspunkte er seine Güter ansehen solle, und

2 wie er sie gebrauchen solle.

Damit der Christ in Absicht der Güter der Erde, welche er entweder ererbt, oder sich durch seinen Fleiß erworben hat, nicht irre werde, muß er sich bemühen, bis in die Absichten der Vorsehung zu dringen, und alsdann wird er sehen,

a daß Gott den Menschen die Güter der Erde

gegeben hat, damit sie vor allem die Hand dessen erkennen, der sich so gutthätig gegen sie gezeigt hat, daß sie ihm deßwegen die Ehre geben, und nicht glauben, sie hätten sie blos ihrem Kunstfleiße und ihrer Geschicklichkeit zu verdanken.

b Daß Gott den Menschen die Güter dieser Erde nur darum ungleich ausgetheilt hat, damit diejenigen, denen sie im Ueberflusse zugefallen sind, sie mit den Dürftigen theilen, und dadurch die Bande, welche alle Menschen an einander knüpfen sollen, desto enger geschlossen werden; denn nichts bewirkt eine innigere Herzensnäherung, als wenn die mitleidende Liebe der Reichen durch den Dank der Armen erwiedert wird.

c Daß der Mensch sich nicht irre mache, und etwa glauben solle, die Reichthümer wären ein Mittel dem Menschenherzen eine wahre und dauerhafte Glückseligkeit zu verschaffen, sondern er soll sie betrachten als eitle Dinge, welche wie alles in der Welt vergehen, und welche weit unter der Würde eines Christen stehen, dessen Beruf Selbstverleugnung und Abtödtung ist.

Weiß der Christ, unter welchem Gesichtspunkte er die Reichthümer und Güter der Erde betrachten soll, so ergiebt sich von selbst, daß er den Gebrauch derselben nicht nach den Forderungen seiner Sinnlichkeit richten darf, sondern

a daß er sie nach der Lehre des Apostels besitzen und genießen soll, als besäße und genöße er sie nicht; sein Herz darf er also nicht daran heften, damit es von seinem einzigen Ziele, welches Gott und die Seligkeit ist, nicht entfernt werde.

b Seinen Genuß soll er nach dem Maaße vernünftiger und standesmäßiger Bedürfnisse einrichten und mäßigen. Hierin überschreitet der Mensch gar leicht die gehörigen Gränzen, und auch gar leicht bildet er sich ein, etwas sey billig und nothwendig, blos darum weil er es will.

c Damit aber dieser vernunft- und standesmäßige Genuß ihm auch zum Verdienste werde, so soll er nach der Lehre des Apostels der Güter aus heiligen Absichten und mit dankbaren Gesinnungen genießen, und dabey niemals vergessen, daß er verpflichtet ist durch manche freywillige Beraubungen sich zu kränken und abzutödten.

Vierter Entwurf.

Ueber den Misbrauch der Reichthümer und die Entschuldigungen, womit man ihn zu rechtfertigen suchet.

Wären die Reichen der Erde vollkommen überzeugt, daß sie eigentlich nicht die Eigenthümer, sondern gleichsam blos die Verwalter ihrer Güter sind, so würden sie sich nicht zu so vielen Misbräuchen verleiten lassen. Aber wer hält nicht für sein, was

er besitzt, besonders wenn es nicht bloße Glücksgunst, sondern Erwarb des Kunstfleißes und der Arbeitsamkeit ist? Könnte man aber diese Menschen nicht mit dem Apostel fragen: Was hast du, daß du nicht empfangen hättest? Kommt nicht alles von Gott her, welcher der Urheber und Schöpfer aller Dinge ist? Er hat alles für den Menschen erschaffen, aber damit er es weislich gebrauche, nicht aber misbrauche. Laßt uns heute

1 die schädlichen Folgen des Misbrauches der Reichthümer betrachten, und

2 die Entschuldigungen widerlegen, womit die Reichen diesen Misbrauch gewöhnlich zu rechtfertigen suchen.

Daß der Mensch keiner Sache leichter misbrauche als der Reichthümer, erhellet ziemlich deutlich daraus, daß die Reichen überhaupt genommen die lasterhaftesten Menschen sind, weil sie ihre Schätze misbrauchen.

a Niemand kann zweyen Herrn dienen. Wer die Reichthümer nicht so wie Gott will, gebrauchet, sondern wie seine Sinnlichkeit, der entsagt dem Dienste Gottes, er verleugnet die Religion, und verachtet ihre heiligsten Pflichten. Davon giebt uns die Erfahrung unzählige Beweise.

b Wer die Mittel in seiner Gewalt hat, die Begierden seiner Sinnlichkeit zu befriedigen, und sich so manchen Genuß zu verschaffen, den

der weniger begüterte entbehren muß, wird deswegen stolz und glaubt besser zu seyn als andere. Seine Reichthümer öffnen ihm also die Thüre zu allen Lastern.

c Selten halten die Reichen die Mittelstraße, auf welcher die Weisheit wandelt: entweder verschwenden sie ihr Vermögen mit einem übertriebenen Aufwand, und setzen sich und die ihrigen in den Mangel, oder sie häufen Schätze auf Schätze, und suchen ihr Vergnügen in einem schändlichen Geize.

Hält man den Reichen ihren beleidigenden Aufwand oder ihre unmenschliche Kargheit vor, so wissen sie sich durch allerley Entschuldigungen zu rechtfertigen, die eben so grundlos als ihre Gesinnungen unchristlich sind.

a Ich habe keinen Ueberfluß, sagen sie, und darum kann ich nichts entbehren. — Wer keine Bedürfnisse hat, der machet sich Bedürfnisse, so wie man sein Vermögen erweitert, vergrößert man seinen Aufwand, man suchet sich zu den höhern immer näher zu erschwingen, und so geschieht, daß bey vielen Reichen wirklich niemals kein Ueberfluß vorhanden ist. Wessen Schuld ist es aber?

b Wären alle diejenigen, welche Noth leiden zur Zeit arbeitsamer und sparsamer gewesen, wie sie es billig seyn sollten, so bedürften sie vielleicht meiner Unterstützung nicht. — Sey es: sind sie darum weniger jetzt in der Noth?

Und dann wie vielen Armen kann man diesen Vorwurf nicht zur Last legen? Es ist einmal eine Verordnung der Vorsehung daß es Arme gebe, und daß die Reichen sie unterstützen.

c Meine Güter sind die Früchte meines Fleißes, oder sie sind ein Erbtheil meines Standes, was kann billiger seyn, als daß ich sie genieße, und mich derselbeu bediene um mich in meinem Stande zu erhalten? — Läßt man auch dieser Einwendung ihren völligen Werth, so leiden die Pflichten der Armen gegen die Reichen darum keine Ausnahme; denn auch wer die Früchte seines Fleißes billig genießt, und standesmäßig lebt, kann einen Ueberfluß haben, und nur dieser Ueberfluß ist ein Eigenthum der Armuth.

Stellen aus der h. Schrift.

Ihre Reichthümer werden sie fremden zurücklassen, und ihre Grabstätten werden ihre Häuser in Ewigkeit seyn. Ps. 48.

Alle jene Reichen entschliefen des Todesschlafes, und fanden in ihren Händen nichts mehr von ihren Reichthümern. Ps. 75.

Fließen euch Reichthümer häufig zu, so heftet

euer Herz nicht daran. Ps. 61.

Die Reichen litten Noth und Hunger, jene aber, welche den Herrn suchen, werden keines Guts beraubt. Ps. 33.

Wer sich auf seine Reichthümer verläßt, wird dahin fallen. Spr. 11.

Am Tage der Rache können die Reichthümer nichts helfen. Das.

Die Reichthümer der Weisen gleichen einer Krone. Das. 24.

Dieser ist reich, ob er gleich nichts hat, und jener ist bey seinen vielen Reichthümern arm. Das. 13.

Die Reichthümer des Menschen sind das Lösungsgeld seiner Seele. Das.

Arbeite nicht zu viel, um dich zu bereichern, sondern setze deiner Klugheit Gränzen. Das. 23.

Gieb mir weder Armuth noch Reichthümer, sondern nur so viel als meinem Unterhalte nothwendig ist, damit ich im Ueberfluße nicht verleitet werde zu sprechen: wer ist der Herr? oder damit ich durch die Noth nicht gedrungen werde, den Namen des Herrn zu lästern. Das. 30.

Richte deine Augen nicht auf Reichthümer, die du nicht erlangen kannst. Das. 23.

Wenig Gut mit der Furcht Gottes ist besser, als große Schätze, welche nicht ersättigen. Das. 13.

Gold und Silber haben schon viele in den Untergang gestürzt. Syr. 8.

Reichthümer sind dem nützlich, dessen Gewissen

mit keiner Sünde beschwert ist. Das. 13.

Weh euch, die ihr Haus an Haus und Acker an Acker reihet, so lange ihr Platz findet! Wollet ihr dann allein auf der Erde wohnen? Isa. 5.

Ich bin reich geworden und so habe ich mir ein Götzenbild gefunden. Ose. 12.

Ihr Silber und ihr Gold kann sie am Tage der Rache des Herrn nicht retten. Sophon. 1.

Wo sind nun diejenigen, welche Schätze von Silber und Gold sammelten, auf welche die Menschen so viel halten? In die Hölle sind sie hinabgestiegen, und an ihrer Stelle sind andere aufgestanden. Baruch. 3.

Sammlet euch keine Schätze auf der Erde, welche der Rost und die Motten anfressen, und welche die Diebe aufbrechen und stehlen. Matth. 6.

Ihr könnet nicht Gott und dem Reichthum zugleich dienen. Das.

Ich sage es euch: mit großer Mühe wird der Reiche ins Himmelreich eingehen, und ich sage es euch noch einmal, es ist einem Kameel leichter durch ein Nadelöhr zu dringen, als einem Reichen ins Himmelreich einzugehen. Das. 19.

Weh euch Reichen, die ihr euern Trost habet, weh euch, die ihr ersättiget seyd, denn euch wird es hungern. Luk. 6.

Diejenigen, welche sich bereichern wollen, fallen in die Versuchung, in die Stricke des Satan und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in den Untergang stürzen. 1 Timoth. 6.

Befiehl den Reichen dieser Welt, nicht stolz zu seyn, und sich auf ihre ungewissen Reichthümer nicht zu verlassen. Das.

Wir haben nichts auf diese Welt gebracht, und darum können wir auch nichts mit uns nehmen. Das.

Wohlan, ihr Reichen, weinet und heulet über das euch bevorstehende Elend. Euer Reichthum ist verfaulet, und euere Kleider werden eine Speise der Motten werden. Euer Gold und Silber frißt der Rost, und ihr Rost wird wider euch zeugen, wie Feuer wird er euch verzehren. Jacob. 5.

Stellen aus den h. Vätern.

Du willst Güter haben, und willst selbst nicht gut seyn? Du solltest dich deiner Güter schämen, wenn dein Haus, welches damit angefüllt ist, einen bösen Herrn hat. Augustinus.

Wer reich seyn will, der ist arm. Ders.

Trenne von den Reichthümern den Stolz, und dann werden sie nichts schaden. Ders.

Gott wird so wohl die Armen als die Reichen über das zur Rechenschaft ziehen, was sie in ihrem Herzen haben, und nicht über das, was sie in ihren Kästen besitzen. Ders.

Wer nach falschen Reichthümern geizet, wird die wahren nicht suchen. Ders.

Es ist schwer, daß ein Reicher nicht hochmüthig sey. Ders.

Du betrachtest den Reichen im Leben, denke dir ihn im Todesbette; du siehest nur auf das, was er jetzt hat, siehe lieber auf das, was er mit sich nimmt. Jetzt hat er zwar viel Gold, viele Aecker und viele Sclaven; er stirbt, und alles dies bekommt, ich weiß nicht, wer. Mag er sie auch hinterlassen, wem er will, so kann er sie ihm doch nicht auf immer erhalten. Ders.

Wer kann sich einbilden, daß die Glückseligkeit in Dingen besteht, welche der Sohn Gottes uns gelehrt hat zu verachten? Ders.

Nur jene Reichthümer sind wahre Reichthümer, welche uns an Tugenden bereichern; wollet ihr also reich seyn, so strebet nach den wahren Reichthümern. Gregorius.

Die Reichen sollen wissen, daß es kein Verbrechen sey, Reichthümer zu besitzen, sondern sie nicht gehörig zu gebrauchen, denn gleichwie die Reichthümer den Gottlosen ein Hinderniß zur Seligkeit sind, eben so dienen sie den Rechtschaffenen als Hilfsmittel zur Tugend. Ambrosius.

Derjenige ist nicht reich, der, was er hier besitzt, nicht mit sich nehmen kann, denn was man hier zurückläßt, ist nicht unser, sondern fremdes Eigenthum. Ders.

Dem Reichen schaden seine Reichthümer nicht, wenn er einen guten Gebrauch davon machet, so wie Arme durch seine Armuth allein nicht empfehlungswerther wird. Hieronymus.

Die Reichthümer sind den Menschen gegeben worden für ihre Lebensbedürfnisse und nicht um damit Böses zu üben; das Gold soll zum Heil der Seele und nicht ein Anlaß zu ihrem Untergange seyn. Basilius.

Diejenigen waren immer die Reichesten, welche die Geldgierde verachteten. Chrysostomus.

Glückselig ist derjenige, der nicht nach Dingen strebt, deren Besitz zur Last ist, deren Liebe die Seele befleckt, und deren Verlust uns betrübet. Bernardus.

Die unersättliche Begierde nach Reichthümern quälet weit mehr, als ihr Gebrauch befriediget. Ders.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Reichthum versteht.

Im Allgemeinen versteht man unter dem Worte Reichthum nicht blos die Güter der Erde, die demjenigen, der sie besitzt, was zur Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse erfordert wird, im Ueberfluße bringen, sondern auch noch jene Schätze, womit er sich alles, was er braucht, oder zu genießen wünscht, erkaufen kann. Die Bedürfnisse sind aber von zweyerlei Art; die einen haben blos zum Gegenstande, was zur Erhaltung des Lebens unumgänglich nothwendig ist. Die andern sind die Folge

einer größern Bequemlichkeit; sie sind Erfordernisse eines höhern Standes, in welchem man nicht nur dessen bedarf, was eigentlich blos nothwendig ist, sondern was zu einem bequemern Leben und zum Aufwande gehört. Der Reichthum setzet also ein solches Vermögen voraus, daß man von dem Ertrage desselben allem diesem Genüge leisten kann, und folglich daß man dabey noch einen Ueberfluß habe, wenn man sich in die Gränzen einer billigen und seinem Stande angemessenen Genügsamkeit zurückziehen will.

An sich betrachtet sind die Reichthümer nichts Böses.

Ist es eine Verordnung Gottes, wie es Niemand leugnen wird, daß einige Menschen die Güter dieser Erde im Ueberfluße besitzen sollen, da andere mit Kummer und Noth, so viel ihr nothwendigster Bedarf erheischt, kaum aufbringen können, so ergiebt sich von selbst, daß die Reichthümer an sich betrachtet nichts Böses sind. Wenn Jesus im Evangelium gegen die Reichen der Erde eifert, wenn er die Jünger versichert, daß es einem Kameel leichter sey, durch ein Nadelöhr zu dringen als einem Reichen zur Seligkeit zu gelangen, so wollte er blos zu verstehen geben, daß die Reichen ihrer Güter gewöhnlich misbrauchen, daß sie mit einer niedrigen Begierde nach denselben streben, sie auf ungerechten Wegen suchen, mit List und Betrug erwerben, zum Bösen gebrauchen, ihr Herz daran heften, und in dieselben ihre ganze Glückseligkeit setzen. Wie könnte

man ein Uebel nennen, jene Mittel, womit man die Armuth unterstützt, der Noth aufhilft, und den Betrübten tröstet? Was vermag mehr das Band, welches alle Menschen mit einander vereinigen soll, enge zu knüpfen, als die Austheilung des Ueberflußes in den Schooß der Armuth? Der Reiche wird dadurch erinnert, daß auch er nur ein Mensch ist, daß er unverdient große Güter besitzt, und daß das harte Loos des Armen ihn auch hätte treffen können. Der Arme hingegen empfängt mit Dank die Guttaten des Reichen und er liebet diejenigen, welche die auf alle Menschen wachende Vorsehung bestellt hat, ihn zu unterstützen. Wollten demnach die Menschen sich der Güter der Erde nach ihrem wahren Zwecke bedienen, und sie nicht so viel für sich als für die Nothleidenden besitzen, so würde man mit Gründen diejenigen selig preisen dürfen, welche in ihrer Gewalt ein Mittel haben, so viel Gutes zu thun.

Vergebens suchet der Mensch in den Reichthümern eine wahre Glückseligkeit.

Unter den Menschen ist kein Vorurtheil herrschender als jenes, welches in dem Besitze der Reichthümer eine wahre Glückseligkeit zu finden glaubt, und dennoch giebt es Niemanden, den die Reichthümer je glücklich gemacht haben. Mögen uns schon die Güter und Schätze der Erde in noch so großem Ueberflusse zuströmen, so wird unser Herz dadurch noch nicht ersättiget; neue Wünsche treten an die Stelle derer, welche befriedigt worden sind, und aus

diesen wachsen wieder andere hervor. Und ist es ein Wunder? Der Trieb nach Glückseligkeit, der in allen Menschenherzen rege ist, kennt keine Gränzen, er sehnet sich nach einem Zustande, in welchem ihn weder Kummer noch Sorgen quälen, und wo sein Herz vollkommen ersättiget wird. Wie ist es aber möglich, daß der Mensch hier auf dieser Welt, wo alles begränzt, alles nur zeitlich und von kurzer Dauer, alles unvollkommen und mit Bösem vermengt ist, zu solch einem Zustande gelangen könne? Wie ist möglich, daß der Mensch, der die Glückseligkeit nicht nach dem Lichte seiner Vernunft, sondern nach den Forderungen seiner Leidenschaften beurtheilt, der sie in einem Genuße suchet, welcher nothwendiger Weise Angst und Reue nach sich zieht, hienieden glücklich seyn könne? O, daß doch alle diejenigen, welche mit unverdroßener Mühe und einem rastlosen Eifer nach irdischen Gütern geizen, und sich unaufhörlich mit eiteln Begierden brüsten, einen Augenblick still stehen und betrachten möchten, daß je mehr sie sich durch Anhäufung großer Schätze, durch Erwerbung einträglicher Amtsstellen sich zur Glückseligkeit zu nähern glauben, sie sich immer mehr von derselben entfernen!

Aus welchen Gründen der Christ die Reichthümer seiner Achtung und Liebe nicht würdigen soll.

Wären wir berufen, ewig auf dieser Welt zu wohnen, und hätte ein Jeder hier seine bleibende Stätte, so würde eine kluge Vorsichtigkeit uns rathen,

so viel als möglich von den Gütern der Erde zu sammeln, weil in diesem Falle unsere höchste Glückseligkeit in denselben bestehen würde. Aber wir sind ja Reisende; nur eine kurze Zeit, und gleichsam im Vorübergehen sind wir auf dieser Welt; was wir hier während unserer Pilgerschaft sammeln, müssen wir zurücklassen; nichts können wir mit uns in jenes Land hinüber nehmen, in welches Gott uns hinruft, und wo wir das erst finden werden, was wir vergebens hier suchen. Und dann wenn man bedenkt, wie vielen Gefahren die Reichthümer denjenigen, der sie besitzt, beständig aussetzen, wenn man erwäget, wie mächtig sie auf seinen Verstand und sein Herz wirken, wie sie den Geist mit Vorurtheilen anfüllen, die Einbildungskraft erhitzen, einen sündhaften Hochmuth aufwecken und uns Thüre und Angel zu allen Lastern öffnen, wird man sie noch als etwas Gutes als etwas Wünschenwerthes betrachten? Was können dem Menschen, dessen Herz heimlich nach Reichthümern geizet, seine Vorsätze helfen, sich von ihrem Glanze nicht blenden zu lassen und einen guten Gebrauch davon zu machen? Lehret uns nicht eine tägliche Erfahrung, daß sie nicht mehr Festigkeit haben, als ein Strohhalm, den der Wind mit sich führet, als ein Rauch der in die Luft aufsteiget und gänzlich verschwindet? Und solche eitle Güter, die der Mensch nur eine kurze Zeit besitzet, die sein Herz nicht ersättigen, deren Genuß immer Bitterkeit nach sich ziehet, und die er auf dieser Welt zurücklassen muß wenn sein Herz am meisten daran wird gefesselt seyn,

solche Güter, welche man gar oft mit Unrecht erwirbt, meistens in der Sünde genießt, und äußerst selten nach dem Willen Gottes anwendet, sollten der Achtung und Liebe eines Christen würdig seyn! —

Warum es dem Reichen schwer sey zur Seligkeit zu gelangen.

Die Schwierigkeit zur Seligkeit zu gelangen muß man niemals an sich betrachten, denn das Joch Jesu ist süß und seine Bürde ist leicht, sondern man muß sie an den Hindernissen abmessen, welche ihr entgegenstehen. Dergleichen Hindernisse findet der Arme nicht viele in seinem Wege. Er besitzt kaum, was sein täglicher Bedarf erfordert, und eben darum ist er genöthiget, täglich zu arbeiten, um aufzubringen, was seine Bedürfnisse erheischen. Sein Stand und seine Lage erinnern ihn von selbst an das menschliche Elend, und nichts feßelt ihn an eine Welt, in welcher er ohnehin kein Bleiben hat. Er darf also blos aus der Noth Tugend machen, und Gott als ein freywilliges Opfer zu Füßen legen, was er dennoch entbehren muß, und was ihm eben darum ein sehr leichtes Ding ist, so wird er empfinden, daß die Bürde, welche Jesus ihm aufleget, wirklich sehr leicht ist, und daß er den Himmel um ein Geringes erkaufen kann. — Bey dem Reichen verhält es sich nicht so; Hindernisse von aller Art stehen ihm im Wege, und alle fließen aus seinen Reichthümern, wie aus einer gemeinschaftlichen Quelle. Seine Sinnlichkeit sehnet sich nach Befrie-

digung: die Reichthümer wecken sie auf, und bieten ihr die Mittel dar, die sie wünscht. Wechselweise setzet sie alle Leidenschaften in Bewegung, sie schmeichelt der Eigenliebe, kützelt den Stolz, reizt zur Prachtlust, veranlaßt Verschwendung oder Geiz, treibt zu Ehren und Würden, gebraucht List und Betrug, verleitet zu Ungerechtigkeiten, zum Neid, zu Verfolgungen, zum Müßiggange, zum Spiele, und öffnet den Weg zu allen Lastern. Zudem bezaubert sie gleichsam den Menschen, sie blendet, sie täuschet ihn, und setzet ihn dadurch in die Unmöglichkeit, auf sich selbst zurückzusehen, und ernstlich über sich nachzudenken. Alles dies bewirkt Reichthum; kein Wunder demnach, wann es dem Reichen so schwer ist, zur Seligkeit zu gelangen.

Wie die Reichthümer allerley Uebel nach sich ziehen.

Wer große Güter besitzt, wandelt selten auf der Mittelstraße, welche der Weg zur Weisheit ist, sondern wenn seine Geldsucht nicht dahin zielet, Güter an Güter zu reihen, und Schätze auf Schätze zu häufen um sie fleißig aufzubewahren, so löset sie sich gewöhnlich in eine ärgerliche Verschwendung auf, welche Laster von aller Art nach sich ziehen. Der Prachtsüchtige, der einen großen Aufwand machet, ist mit dem bloßen Genuße, den er sich mit seinem Gelde erkauft, nicht zufrieden, sondern er will auch noch geehrt und von Jedermann für das gehalten werden, was er sich in seinem Taumel zu seyn einbildet. Lebt er unter

Menschen, die wie er auf einer gleich hohen Stufe stehen, gleichen Reichthum besitzen, und gleiche Begierden hegen, so entsteht bey ihm Neid und Eifersucht. Jeder will sich über den andern auszeichnen, jeder will mehr Ehre und Lob einärndten, jeder will in einem höhern Ansehen stehen, und darum bietet er alle Kräfte auf. Reicht das eigene Vermögen nicht hin, und ist es erschöpft, so verschwendet er noch jenes seiner Gläubigen, welche, in der Hoffnung es mit Wucher zu vermehren, ihm ihr Geld geliehen haben. Sinkt dann, wie es natürlich geschehen muß, Zutrauen und Kredit, so nimmt man zu allerley Mitteln seine Zuflucht, um sich aufrecht zu erhalten: verborgene Ränke, niederträchtige Listgewerbe, heimliche Ungerechtigkeiten, ausgekünstelte Diebstähle und tausend andere dergleichen Hilfsmittel sind die Quellen, aus welchen man schöpfet, um die immer zunehmenden Unkosten zu bestreiten, welche die Lebensart des Prachtsüchtigen nothwendig machet.

Große Reichthümer ziehen gewöhnlich den Sturz der Familien nach sich.

Eine andere nicht weniger unausbleibliche Folge des unmäßigen Aufwandes, wozu die Reichthümer gewöhnlich Anlaß geben, ist der Sturz und die Verunglückung ganzer Familien, denen dadurch die Mittel benommen werden, sich in der Gesellschaft auf der Stufe, auf welcher sie Geburtshalber, oder wegen ihres Amts standen, aufrecht zu

erhalten. An sich betrachtet wäre dies eben kein großes Uebel, denn was kann billiger seyn, als daß der Reiche seine übertriebene Prachtlust im Mangel und in der Verachtung büße? Aber wie wichtig sind die Folgen, welche aus diesem Uebel gewöhnlich entstehen! Aeltern, welche ihr Vermögen verschwenden, verfallen nicht nur mit ihren Kindern in Armuth, sondern versetzen sich noch in die traurige Unmöglichkeit, ihnen die Erziehung geben zu lassen, durch welche sie zur Rechtschaffenheit und zur christlichen Tugend gebildet werden, und welche ihre Geburt so wie der Stand ihrer Aeltern erfordert. Die guten Kinder gewöhnen sich an die Lebensart, in welcher sie aufwachsen, und weil sie nichts Böses wähnen, und von den Umständen ihrer Aeltern nichts wissen, so sehen sie den Aufwand, der oft die letzte Kraft eines dem Sturze nahen großen Vermögens, und noch öfter die Wirkung eines mit List und Betrug erschlichenen Kredits ist, als eine Folge des Wohlstandes an, in dessen Besitz sie einst zu treten hoffen. Nach solchen Begriffen bilden sie ihre Sitten; ihre Erziehung wird verhinläßigt, und ehe der Lauf ihrer Jugendjahre vollendet ist, werden ihre Aeltern von den Gläubigern überfallen, und sie sehen sich in die Armuth herabgesetzt. Was soll alsdann aus solchen Kindern werden? Bey den Gewohnheiten und Vorurtheilen, die sie gleichsam mit der Muttermilch eingesogen haben, und bey der Art ihrer Erziehung haben sie selten eine Aussicht, um sich wie-

der emporzubringen; wozu Aeltern und Kinder sich in einem solchen Falle gewöhnlich entschließen, lehret die Erfahrung leider nur zu viel.

Die Reichen haben oft am wenigsten Mitgefühl gegen die Armen.

Vergebens ruft man den Reichen der Erde unaufhörlich zu, daß die Vorsehung Gottes nur darum die Güter der Erde in einem ungleichen Maaße unter die Menschen ausgetheilt hat, damit die Reichen durch einen mäßigen Gebrauch ihrer Güter und durch eine hilfreiche Freygebigkeit gegen die Armen sich heiligen, da die Armen hingegen ihre Verdienste in einer geduldigen Ertragung ihres Mangels und in einem arbeitsamen Erwerbe ihres täglichen Bedarfs suchen sollen. Aber wo sieht man gewöhnlich mehr Hartherzigkeit und weniger Gefühl als eben bey den Reichen? Die Gränzen ihrer Güter setzen sie immer weiter hinaus sie, füllen ihre unermeßlichen Getraideböden immer mehr an, und denken nicht, daß rings um die Gränzen ihres Gebiets Mangel und Elend wohnen. Oft verschließen sie ihnen gar den Zugang zu ihren Pallästen, um Thränen nicht zu sehen, die für sie eben so viele Vorwürfe sind. Ist das Herz des Reichen nur darum von dem Durste nach Gold so sehr geplagt, damit er seine unersättliche Prachtlust immer mehr befriedigen könne, so ist freylich der Fall nicht selten, daß er selbst in einer Art von Bedürftigkeit sich befindet, weil er nicht so Vieles auftreiben kann, als seine Begierden zu

haben wünschten, und darum betrachtet er sich unter einem gewissen Gesichtspunkte als den Aermsten. Was kann die Armuth bey Verschwendern von dieser Art hoffen? So erklärt sich's wie der große Ueberfluß, der mit dem Elende den auffallendsten Abstand machet, eben so wie dieses Mangel und Bedürftigkeit auf seiner Rückseite hat.

Wie man auch bey dem größten Ueberfluße nach dem Geiste des Evangeliums arm seyn kann.

Indem Jesus in seiner Bergpredigt diejenigen selig spricht, welche im Geiste arm sind, so gab er dadurch deutlich genug zu verstehen, daß er von denen, welche seine Anhänger seyn wollten, eben nicht eine wirkliche Armuth, sondern blos eine Armuth im Geiste, welche bey dem Besitze der größten Reichthümer bestehen kann, forderte. Worin aber diese Armuth im Geiste bestehe, lehret uns der Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther 7, 30. in welchem er sie ermahnet, daß, wofern sie Güter kaufen, sie sich verhalten sollen, als besäßen sie nichts, und dieser Welt so zu gebrauchen als gebrauchten sie derselben nicht, und dabey immer eingedenk zu seyn, daß die Gestalt dieser Welt vergeht. Wer also von den Gütern der Erde, welche er im Ueberfluße besitzt, nur so Vieles genießt, als sein Bedarf und ein standmäßiger Aufwand erfordern, wer in denselben keine Glückseligkeit suchet, und nach dem Rathe des Propheten sein Herz nicht daran heftet; wer sie nur aus der Absicht vermehret, um

sie wohl anzuwenden, und einen seinem Vermögen angemessenen Theil davon in den Schooß der Armuth ausleeret, und den Hilflosen damit unterstützet: ein solcher ist mitten in seinem Ueberfluße arm im Geiste. Er hält es unter seiner Würde, sich über einen Gewinn zu erfreuen, so wie ein Verlust ihn auch nicht betrübt, weil er alle Vorfälle, welche auf sein Vermögen irgend einen Einfluß haben, als Verordnungen oder Zulassungen der Vorsehung Gottes betrachtet, welche ihm entweder Gelegenheiten geben will Gutes zu thun, oder seine Tugend und Ergebung in der Willen Gottes prüfet. So war Job bey seine nunübersehbaren Gütern und zahlreichen Heerden immer arm im Geiste, indem er mit dem ruhigsten Gemüth den Verlust derselben ertrug, und durch einen auffallenden Wechsel in das größte Elend versetzt, dasselbe mit einer unerschütterlichen Standhaftigkeit ertrug.

Die glücklichste Lage für den Menschen ist ein Mittel zwischen Reichthum und Armuth.

Bey der Schwachheit des Menschen, den die Last der Armuth leicht zu Boden drückt, und bey den großen Gefahren, welchen die Reichthümer das Heil der Seele aussetzen, ist ein Mittel zwischen Reichthum und Armuth die glücklichste Lage für den Menschen. Ein mittelmäßiges Vermögen hat auf unsere Seele, auf die Stimmung unseres Gemüths eine Wirkung, die jener ähnlich ist, welche die Genügsamkeit auf unsern Körper hat. Diese

erhält ihn durch eine nicht überflüßige, aber dennoch hinreichende Menge von Speisen in einem Zustande, der zur Festhaltung der Gesundheit am gedeihlichsten ist. Der Baum, der auf einem zu magern und trockenen Boden steht, verdirbt aus Mangel des Saftes, eben so wie jener zu Grunde geht, welcher aus einem allzufetten und wässerichten Boden die Säfte im Ueberflusse einsäugt. Mangel und Elend betrüben den Menschen und setzen ihn der Gefahr aus, durch entehrende Niederträchtigkeiten und oft gar durch Ungerechtigkeiten sich einen Weg zu einem bequemern Leben zu suchen. Nicht Jedermann hat so viele Großmuth, die Last der Armuth im Geiste des Christenthums zu ertragen, und bey drückender Noth seine Blicke stets aufwärts zu richten. Unwillkührlich fällt manchmal der Gerechte selbst in Mismuth, und beklagt sich über sein Schicksal, weil er vom Glücke gänzlich verlassen ist. — Der Ueberfluß hingegen verleitet zu Uebermuth, giebt den Leidenschaften einen heftigen Schwung, welcher die Seele gleichsam aus ihrer Lage reißt, sie im Weltstrome fortschlept, und zum Opfer ihrer unmäßigen Begierden machet. — Dies sind die Gründe, warum Salomon, der weiseste aller Sterblichen, Gott bath, er möchte ihm weder Armuth noch Reichthümer geben.

Unbegreifliche Thorheit des Geizigen.

Der Reiche, der seine Güter genießt, handelt nach den Grundsätzen der Welt, und seine Klug-

heit wird von ihr gebilliget. Aber Jedermann misbilliget die Thorheit des Geizigen. Er hat zwar auch wie der Reiche keinen andern Begriff von den irdischen Gütern, als daß sie die einzigen Mittel sind, zur Glückseligkeit zu gelangen, und darum sammelt er sie mit Eifer. So oft sein Schatz einen Zuwachs erhält, labet er sich mit dem frohen Gedanken, daß der Mangel, von welchem er eine außerordentliche Furcht hat, dadurch wieder auf eine weitere Zeit zurückgesetzt wird. Indeß denkt er unaufhörlich an die Möglichkeit dieses Mangels, so seyr auch seine Schätze sich anhäufen, und darum kann er sich niemals entschließen, etwas zu seinem Vergnügen zu verwenden. Mit jedem Schritte, den er dem, Reichthum und Bedürftigkeit zugleich vernichtenden Tode entgegen machet, nimmt seine Furcht vor Mangel zu, und so hindert sie ihn in den Reichthümern doch endlich jene Glückseligkeit zu finden, um derentwillen er sie so fleißig sammelt. Er bleibt also immer nur der Wächter seiner Schätze, und zu der Zeit, wo er sie durch einen christlichen Gebrauch erschöpft haben sollte, sind sie am häufigsten. Wenn er schon durch eine lange Reihe von Jahren entkräftet am Rande des Grabes wanket, so sind seine Augen doch immer nur auf seine Schätze gerichtet; auf dem Todesbette machet er immer noch Plane und Anstalten sie zu vermehren; dann stirbt er dahin, und hat auf der Welt nur die Mühe gehabt sie zu sammeln und aufzubewahren.

Religion.

Die Religion, in so fern sie eine Stiftung des Welterlösers ist, welche ohne Hilfe und Ansehen sich mit einer außerordentlichen Schnelligkeit ausbreitete, durch Wunder und Weissagungen bekräftigt, und durch das Blut vieler ihrer Bekenner versiegelt wurde, haben wir schon unter dem Artikel Christenthum abgehandelt, und bewiesen, daß sie göttlich ist, weil sie Gott zum Stifter hat. Ueber diese wichtige Materie bleibt uns noch zu entwickeln übrig, welch ein erhabenes Werk die h. Religion sey, wie sie des Menschen Trost und Stütze ist, wie verschieden sie bey verschiedenen wirket, wie thöricht die Angriffe des Unglaubens sind, und endlich welche Gewalt Gott der Kirche, indem er ihr den Schatz des Glaubens anvertraute, gegeben hat, und wie die Menschen sich gegen diese von ihm festgesetzte Obrigkeit zu verhalten haben.

Erster Entwurf.

Ueber die Erhabenheit der christlichen Religion.

So sehr auch die Feinde der christlichen Religion vom ersten Augenblicke ihrer Entstehung bis zu unsern Zeiten sich bemühet haben, sie zu entstellen, und ihren Glanz zu verdunkeln, so hat diese Tochter des Himmels sich dennoch immer aufrecht erhalten; gleich der Sonne, welche nach einem Gewitter aus den düstern Wolken, die allmählig ver-

schwinden, wieder glänzend hervorschimmert, trat auch die Religion Jesu aus jedem Schatten, den ihre Feinde von Zeit zu Zeit auf sie zu werfen versuchten, majestätisch hervor, und nöthigte ihre unversöhnlichsten Feinde ihr die tiefeste Bewunderung und Verehrung als ein Opfer ihres Unglaubens zu Füßen zu legen. Suchen wir diese erhabene Schönheit unserer heiligen Religion zu ergründen, so werden wir sie vorzüglich entdecken

1 in ihren erhabenen Lehren und

2 in ihren seligen Wirkungen.

Unter den verschiedenen Religionen, welche seit dem Anfange der Welt entstanden sind, hat keine ihre Lehren zu solch einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht wie die christliche, von den Irrthümern und Widersprüchen nicht zu gedenken, womit die übrigen angefüllt waren. — Die christliche Religion lehret den Menschen

a die vollkommenste Liebe Gottes; sie zeigt ihm an dem höchsten Wesen den Inhalt aller Vollkommenheiten, und machet ihn besonders auf jene aufmerksam, wodurch er sich gegen alle ohne Unterschied, gegen die Sünder wie gegen die Gerechten gutthätig und barmherzig beweist. — Sie lehret ihn

b die edelste Liebe gegen seinen Mitmenschen; sie erinnert ihn, daß wir alle Geschöpfe eines und desselben Schöpfers mit einander verbrüdert sind, und daß diese Bande seit der Erlösung, wodurch wir alle auf eine ganz

besondere Art Kinder Gottes und Miterben Christi wurden, noch enger geschlossen worden sind. — Sie lehret ihn

c die mäßigste Liebe seiner selbst; sie beweist ihm, daß Gott das höchste Ziel aller unserer Gedanken, Begierden und Handlungen seyn solle, und folglich, daß wir in allem, was wir denken und thun, niemals uns selbst, das ist die Befriedigung unserer Eigenliebe, sondern die Ehre Gottes und das Heil unserer Seele suchen müssen, und daß dies die wahre Selbstliebe sey.

In Ansehung der Wirkungen, welche die christliche Religion bey denen hervorbringt, welche sie lieben und verehren, finden wir, daß sie ihres Stifters würdig und für den Menschen beseligend sind.

a Sie allein zeigt dem Christen die Welt, wie sie wirklich ist, und offenbaret ihm das Geheimniß, wie er sich sowohl gegen die Gefahren ihrer verführerischen Lehren und Grundsätze, als gegen die Bezauberungen ihrer Reize in Sicherheit setzen kann.

b Sie allein belehret ihn über die wahre Glückseligkeit, berichtigt die Irrthümer, womit die meisten Menschen in dieser Hinsicht behaftet sind, und überzeugt ihn, daß der Mensch, so weit er hienieden einer Glückseligkeit fähig ist, dieselbe nicht in den sinnlichen Vergnügungen, sondern blos in der Ausübung der Tugend und in einer getreuen Erfül-

lung der Pflichten der Religion suchen soll.
c Sie allein giebt ihm den Aufschluß über die Leiden und Widerwärtigkeiten dieser Welt, und zeiget ihm wie sie Verordnungen Gottes sind, welche das Heil des Menschen zum Zwecke haben, wie sie eine Quelle von Verdiensten für diejenigen sind, welche sie gehörig benutzen, und dadurch erleichtert sie die Last derselben.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Nothwendigkeit der Religion.

Betrachten wir den Menschen als ein Geschöpf Gottes, von welchem er mit dem Daseyn verschiedene Fähigkeiten und Kräfte erhalten hat, damit er als ein vernünftiges Wesen sie zur Erkenntniß und Verehrung seines Urhebers und Gutthäters anwende, oder betrachten wir an ihm den unseligen Hang zum Bösen, den er mit sich auf die Welt bringt, und dem er allein und aus eigenen Kräften zu widerstehen nicht im Stande ist, so werden wir finden, daß er eines Lichts bedarf, welches ihn über seine Verhältnisse mit Gott aufkläre, und seine Tritte auf dieser mit so vielen düstern Abwegen durchkreuzten Welt beleuchte: dieses Licht ist die Religion, welche Gott ihm in dieser Absicht gegeben hat. Die Religion ist demnach allen Menschen nothwendig, sie belehret sie

1 über die Verhältnisse, in welchen sie mit Gott stehen;
2 über die Pflichten, welche sie während ihres

irdischen Wandels zu erfüllen haben.

Wenn schon die ersten Begriffe von der Gottheit und von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele und den vorzüglichsten damit verknüpften Pflichten in jedem Herzen eingegraben, so sind sie doch an sich viel zu dunkel und verworren, als daß der Mensch allein und aus eigenen Kräften wahre und richtige Lehrsätze daraus ziehen kann. Diese heitert die Religion auf, denn nur sie belehret den Menschen

a über das wahre Wesen der Gottheit; sie allein überzeugt ihn, daß Gott nothwendiger Weise höchst vollkommen seyn müsse; daß er einzig sey und daß es unmöglich mehrere Götter geben könne. Zum Belege dienen uns in dieser Hinsicht die Heiden, welche bey ihren ausgebreiteten Kenntnissen in Absicht auf das höchste Wesen niemals auf's Reine haben kommen können.—Nur die Religion belehret den Menschen

b über seine Verhältnisse mit Gott, über seine Abhängigkeit von ihm, über die Pflicht ihn zu verehren, von ihm Hilfe und Beystand zu erflehen, und sie überzeugt ihn, daß er in Ansehung Gottes Nichts sey. — Nur die Religion belehret ihn

c über sein letztes Ziel; sie überzeugt ihn, daß dieses Ziel nicht hier auf dieser Welt, sondern jenseits des Grabs sey, und daß dieses Ziel in der Anschauung Gottes bestehe, welche die

höchste Glückseligkeit seyn wird, und folglich daß alles, was die Menschen auf dieser Welt Glückseligkeit nennen, nur eitel Ding sey.

Was die Pflichten anbelangt, welche jeder Mensch zu erfüllen hat, bevor er zu seinem eigentlichen Ziele gelangen könne, und worüber unsere Vernunft allein uns die hinreichenden Aufschlüsse nicht geben kann, vermag ihn gleichfalls nur die Religion zu belehren. Denn nur sie

a decket ihm das große Geheimniß von der Erbsünde auf, welche der Ursprung des unseligen Hanges zum Bösen ist, und den man niemals gehörig zu bemeistern vermag, wenn man ihn nicht kennt. — Sie belehret ihn

b über die vielen Gefahren, die ihn allerseits umringen; sie decket ihm den täuschenden Schleier auf, hinter welchem die Verführung sich zu verbergen suchet, und sie warnet ihn gegen die Reize und Anlockungen, welche den Unbehutsamen zum ewigen Untergange sind. — Sie belehret ihn

c über die vielfältigen Pflichten, welche er gegen Gott, gegen seine Nebenmenschen und gegen sich selbst zu erfüllen hat, und giebt ihm zugleich die Mittel an die Hand, wie er sie auf die beßte Art vollziehen kann.

Dritter Entwurf.

Ueber das Verhältniß der Religion zum Staate.

Es liegt in den Planen der ewigen Weisheit, als

sie die Verfassung der Welt beschloß, daß die Menschen nicht einsam und ein jeder für sich leben sollten, sondern ihr Wille war, daß sie sich in Gesellschaften mit einander vereinigten, und diese Gesellschaften nach gewissen Gesetzen einrichteten, denen ein jeder unterworfen seyn mußte. Daß solche Gesellschaften nur in so weit sich aufrecht erhalten und feststehen konnten, als die Gesetze, welche ihnen zum Grunde lagen, beobachtet wurden, läßt sich leicht begreifen, weil Gesetze, die nicht erfüllt werden, zwecklos und folglich ein Unding sind. Wie läßt sich aber von Menschen, deren Leidenschaften und Interessen sich so oft durchkreuzen und zusammenstoßen, denken, daß sie genau nach Gesetzen leben werden, welche sie selbst gemacht haben, wenn sie nicht durch eine Gewalt, welche über die ihrige ist, dazu genöthigt werden? Diese Gewalt liegt in der Religion. — Aber da die Religion für die Menschen ist, und von ihnen ausgeübt werden soll, so kann auch diese nicht wohl zu ihrem Zwecke gelangen, wenn das Erforderliche durch die Staatsgesetze nicht dazu beygetragen wird. Staat und Religion stehen also in gegenseitigen Verhältnissen. Laßt uns sie aufsuchen, und beweisen,

1 wie der Staat die festeste Stütze der Religion ist, und

2 wie die Religion die festeste Stütze des Staats ist.

Die Religion als ein Werk Gottes betrachtet, bedarf eigentlich der Stütze des Staats nicht, weil

dies immer nur eine menschliche Stütze ist; da aber Gott die Menschen frey schuff und ihnen seine Religion übergab, welche sie nach Belieben verehren oder verfolgen können, wie es uns die Geschichte der Verfolgungen beweist, so läßt sich in einem gewissen Verstande behaupten, daß die Religion vom Staate unterstützt werden kann. — Nun herrscht

a in einem wohlgeordneten Staate Ordnung und Unterwürfigkeit, die Menschen werden also gewöhnt die Gesetze zu beobachten und die vorgeschriebenen Befehle zu vollziehen. Da auch die Religion ihre Gesetze und Befehle hat, welche mit jener eines wohlgeordneten Staats einstimmig sind und meistens selben Zweck haben, so wird dadurch der Religion vom Staate eine nützliche Hilfe geleistet.

b Die Uebertreter der Gesetze werden in einem wohlgeordneten Staate zur Strafe gezogen, wodurch sie an die Nothwendigkeit des Gehorsams nachdrücklich erinnert werden. — Auch dies ist der Religion behilflich, welche auch die Uebertreter mit Strafen bedroht, die zwar erst in jener Welt werden vollzogen werden, an welche aber die Strafen der Staatsgewalt ganz natürlich erinnern

c Ist in einem Staat eine gute Ordnung, und wird auf die Vollziehung der Gesetze fleißig gewachet, so blühet auch in demselben die

Sittlichkeit und alle jene Tugenden, welche in dem Gebiete der Staatsregierung liegen. Wie sehr wird dadurch der Weg zu den hohen Tugenden der Religion gebahnt, besonders wenn die Regenten und Gesetzgeber selbst Beweise ihrer Ehrerbietigkeit gegen die Religion an den Tag legen?

Auf eine ähnliche Art kommt die Religion dem Staate zu Hilfe, und befestiget die Grundlage, auf welcher er ruhet. —

a So sehr die Philosophen unserer Zeit sich bemühen, die Unentbehrlichkeit der Religion in Absicht auf die Festhaltung der Staaten zu beweisen, so lehret doch so wohl die Erfahrung als die Vernunft, daß kein Staat, ohne irgend eine Religion, welche an eine vergeltende Zukunft glaubt, bestehen könne, weil die Mittel, welche der Staat in seiner Gewalt hat, unzureichend und zu schwach sind.

b Der Staat kann nur äußerliche Handlungen der Menschen in sein Gebeit ziehen, die Religion aber bezieht sich auf die geheimsten Gedanken und verborgensten Anschläge. Was helfen aber alle Mittel die äußern Handlungen, welche böse sind, zu verhindern, wenn man nicht bis auf den ersten Grund dringt, und die ersten Anschläge verhindert?

c Wie leicht ist es der Wachsamkeit menschlicher Gesetze zu entgehen, und sich ihren Strafen zu entziehen? Das Auge Gottes kann Nie-

mand fliehen und seinen Strafen wird kein Verbrecher ausweichen.

Vierter Entwurf.
Ueber die Wirkungen der Religion auf die Menschen.

Indem Gott den Menschen die Religion gab, wollte er ihnen ein Mittel geben, welches sie zur Seligkeit führen sollte. An sich betrachtet ist also die Religion ein Geschenk, welches wir Menschen zu schätzen nicht im Stande sind. Dieses Geschenk ist ein Beweis der hohen Liebe Jesu zu den Menschen, und wir haben ihm die ewige Glückseligkeit zu verdanken. Indeß ist sie doch nur ein Mittel, dessen Wirkung von dem Gebrauche abhängt, den man davon machet. Jenen also, welche die Religion verehren, die Pflichten, die sie mit sich bringt, genau erfüllen, und sich nach ihrem Geiste zu bilden suchen, ist sie das Unterpfand ihrer Seligkeit. Für jene aber, welche sie verachten, und dieses heilsame Mittel nicht gebrauchen wollen, wird sie ihre Verdammung seyn, denn wie der Apostel sagt, die Völker, welche ein Gesetz hatten, werden nach ihrem Gesetze gerichtet werden. So laßt uns also heute untersuchen,

1 welchen Menschen die Religion zum ewigen Untergange, und

2 welchen sie zur Auferstehung zum ewigen Leben seyn wird.

Die Religion ist seit ihrer Entstehung ein Stein des Anstoßes gewesen, dem Juden war sie ein

Aergerniß, und die Heiden hielten sie für eine Thorheit. Dergleichen Menschen giebt es heute noch. Die Religion Jesu wird daher zum ewigen Untergange seyn

a allen schwachen Christen, welche nicht Muth genug haben, sie vor den Menschen zu bekennen, und aus Furcht getadelt oder belachet zu werden, sich fürchten, ihre Pflichten zu erfüllen. Diese wird Gott einst auch nicht vor seinem himmlischen Vater erkennen.

b allen unglaubigen Christen, welche die Lehren der Religion in Zweifel ziehen, und sie nicht glauben wollen, weil sie ihrer kurzsichtigen Vernunft nicht einleuchten. Mit ihrer stolzen Vernunft wollen sie alles prüfen, alles wollen sie an ihrer Fassungskraft abmessen, und etwas für wahr halten zu sollen, was diese übersteigt, halten sie für eine Beleidigung, für Unsinn.

c allen sittenlosen Menschen. Daß die Religion, welche ihren lasterhaften Wandel verdammt, und ihnen strenge Pflichten vorschreibt, ein Stein des Anstoßes seyn müsse, ist leicht begreiflich. Zum Glauben würden sie sich vielleicht bequemen, wenn der Glaube nicht mit Werken verknüpft seyn müßte.

Für welche Christen ist also die Religion ein Unterpfand der Auferstehung und der Weg zum ewigen Leben? Wer an mich glaubt, sagt der

Heiland, wird leben, wenn er auch stirbt. Dieser Glaube setzt aber voraus

a eine muthvolle Entschlossenheit, die Lehre des Christenthums ohne Furcht und Zurückhaltung vor den Menschen zu bekennen. Wollen wir durch das Evangelium selig werden, so soll es auch unser Ruhm und unsere größte Ehre seyn, wer sich desselben schämet, wird seiner seligen Wirkungen unwürdig.

b eine unbedingte Unterwürfigkeit gegen die Kirche, welcher Jesus seine Gewalt hinterlassen hat. Wer sie anhöret, der höret ihn an, und wer sie verachtet, der verachtet ihn.

c eine genaue Erfüllung aller Pflichten, welche die Religion mit sich bringt. Hier heißt es, wer in einem fehlet, der fehlet in allem. Niemanden kann es also erlaubt seyn, nur so viel zu thun als ihm gefällig ist, weil der Dienst Gottes nicht getheilt seyn kann.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Trostgründe, welche die Religion mit sich bringt.

So hart auch das Joch, welches die Religion allen ihren Verehrern auferleget, beym ersten Anblicke zu seyn scheint, so wird man sich doch leicht überzeugen können, daß es, wie Jesus uns versichert, wirklich süß und die damit verknüpfte Bür-

de leicht sey, wenn man die seligen Wirkungen betrachtet, welche sie bey allen denen, die sie herzlich lieben, hervorbringt. Es ist in dem menschlichen Leben keine Angelegenheit, wo man in der Religion nicht Trost und Vergnügen, nicht Rath und Ermunterung findet. Sie erhöhet den Genuß der Gutthaten Gottes, wenn man sie mit Dank von seiner freygebigen Hand empfängt, und nach seinen heiligen Absichten gebrauchet; in den Leiden und Trübsalen bringt sie Trost und Linderung, wenn man das, was man erduldet, mit einem christlichen Auge betrachtet, und überzeugt ist, daß uns alles zum Nutzen unserer Seele von Gott zugeschickt wird. — Laßt uns also die seligen Wirkungen der Religion in diesen Hauptangelegenheiten des menschlichen Lebens betrachten, und untersuchen, welche Trostgründe sie dem Tugendhaften darbietet,

1 wenn er im Unglücke ist, und

2 welche, wenn er im Glücke ist.

Der Christ, der leidet, und in seiner Religion Trost und Linderung suchen will, muß sich vor allem recht überzeugen, daß der Weg der Leiden der Weg zur Seligkeit ist, und damit er dies bis zur vollkommenen Ueberzeugung bringe, muß er bedenken,

a daß Jesus, der Urheber und Stifter der Religion, uns auf dem Wege der Leiden vorgegangen ist, und daß er, wie er die Jünger bey Emmaus versicherte, nur auf dem Wege der Leiden zur Herrlichkeit seines Vaters ge-

langen konnte. Welch ein Trost für uns die wir seine Jünger sind, wenn wir in unsern Leiden denken: auch Jesus hat gelitten. — Den Leidenden erinnert die Religion

b daß die Leiden dieser Welt nur von kurzer Dauer sind. Was ist das Leben des Menschen, wenn man es mit der Ewigkeit vergleicht? Einen Augenblick leiden für einen ewigen Lohn! wer kann bey solch einem Gedanken trostlos und kleinmüthig seyn?

c Daß die Leiden und Trübsalen dieser Welt, so hart sie auch seyn mögen, mit dem Lohn, der des christlich Leidendeu in jener Welt wartet, in keinem Verhältnisse stehen, wie uns der Apostel versichert. — Diese Trostgründe, die einzigen, welche unter dem Drucke der Leiden eine wahre Aufmunterung verschaffen, findet man nur in der Religion.

Ist der Christ im Glücke, und lebt er in ungestörter Ruhe frohe Tage dahin, so kann es auch nur die Religion bey ihm zu Stande bringen, daß diese irdische Glückseligkeit ihm ein wahres Vergnügen verschaffe, welches nicht wie die Vergnügungen der Welt, Bitterkeit, Reue und Angst wegen der Zukunft nach sich läßt.

a Die Religion erinnert ihn, daß die Güter der Erde dem Besitzer nur in so weit eine wahre Glückseligkeit bringen, als er sie nach den Vorschriften der Religion gebraucht; dieses Bewußtseyn weckt in seinem Herzen Ruhe,

und sichert es gegen Furcht und Reue. Dies allein ist hienieden Glückseligkeit.

b Die Religion lehret ihn, daß alles hier auf Erden Eitelkeit ist, und die Begierden des Herzens nichts zu ersättigen vermag. Er höret also auf zu wünschen, er heget keine Begierden, und so ist er bey dem Glücke, welches er genießt, glücklich und zufrieden.

c Die Religion verpflichtet ihn, seinen Ueberfluß den Dürftigen zu reichen; aus Achtung gegen diese Pflicht theilt er ihn mit den Nothleidenden, und dieses Vergnügen ist weit größer als jenes des eigenen Genußes.

Sechster Entwurf.
Ueber die Wahrheit der Religion.

Wenn die Religion der Inhalt der Pflichten ist, welche alle Menschen, die einst zur ewigen Glückseligkeit gelangen wollen, zu erfüllen haben, und wenn Gott selbst der Urheber und Stifter dieser Religion ist, so ist einleuchtend, daß diese Religion nur einzig in ihrer Art seyn könne, und folglich, daß kein Sterblicher befugt sey, von der Religion Jesu wegzunehmen, was ihm gefällt, oder sich nach Gutdünken selbst eine Religion zu bilden. Mag schon der stolze Unglaube behaupten, so lange er will, der Gottheit sey es einerlei, was die Menschen glauben, und wie sie dieselbe verehren, so wird doch diese widersinnige Behauptung so lange zu den albernen Lehren dieser Tage gehören, als er

nicht beweist, daß verschiedene und sich widersprechende Lehrsätze zugleich Wahrheit seyn können, oder daß die Gottheit ein gleiches Wohlgefallen am Irrthum und an der Wahrheit habe. Die Verschiedenheit in Religionssachen und in Glaubenslehren liegt nicht wie die Verschiedenheiten in den Erscheinungen der Natur in den Planen der Weltverfassung. Da Gott ein ist und neben ihm keine andere Götter bestehen können, so muß auch die Religion, welche die Menschen ihre Verhältnisse mit Gott lehret, ein seyn. Laßt uns demnach beweisen,

1 daß außer der Kirche, welche Jesus Christus gestiftet hat, keine seligmachende Religion sey, und

2 daß es nicht genug sey um selig zu werden, ein Glied dieser Kirche zu seyn, sondern daß man dieser Religion ganz gemäß lebe.

Geht man von dem unleugbaren Grundsatze aus, daß, wenn Gott selbst der Urheber der Religion ist, es nur eine einzige wahre Religion geben könne, so ist nur jene Religion die wahre, welche Jesus die Menschen gelehrt hat, weil sie allein die Merkmale der Göttlichkeit an sich trägt, denn nur sie

a ist unveränderlich in ihrer Lehre. Seit ihrer Entstehung ist der Glaube in der katholischen Kirche immer derselbe gewesen, wir haben ihn unverfälscht von unsern Vätern ererbt, und niemals ist er unter dem Einfluße des Wechsels aller irdischen Dinge gestanden.

b Die Lehre Jesu führet den Menschen zur höchsten Vollkommenheit hin, sie allein prediget jene erhabene Selbstverleugnung, welche den Menschen über sich selbst erhebt, und ihn, da er noch in seiner sterblichen Hülle ist, gleichsam schon von den Feßeln der Sterblichkeit befreyt.

c Sie allein trägt das Gepräge der Göttlichkeit und die unverkennbaren Züge der Wahrheit an sich, weil nur sie sich auf die Erfüllung der Weissagungen in der Person ihres Stifters, auf die unzähligen Wunder, welche er verrichtete, und besonders auf das größte aller Wunder, auf ihre ganz sonderbare Ausbreitung gründet.

Doch ist das Bekenntniß zu dieser beseligenden Religion noch nicht genug, daß man blos durch dasselbe selig werde, sondern es wird von jedem, der glaubt, noch erfordert, daß sein Glaube werkthätig sey.

a Der Zweck der Religion ist den Menschen zu lehren, wie er Gott verehren soll; sie schreibt ihm also in dieser Hinsicht Pflichten vor, die er erfüllen muß, wenn er seinem Berufe nicht zuwider handeln will.

b Der Mensch ist von Natur zum Bösen geneigt, und er läßt sich von seinem Hange hinreißen, wenn er nicht geleitet und gegen das Böse bewahrt wird. Diese Hilfe leistet ihm die Religion, und giebt ihm zu diesem Ende die erforderlichen Mittel an die Hand. Dies setzet

gleichfalls von Seiten des Menschen Thätigkeit und Mitwirkung voraus.

c Der Beruf des Menschen ist vollkommen zu werden, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist. Die Religion zeiget ihm die Wege zur Vollkommenheit, und führet ihn gleichsam an der Hand zu diesem seinem hohen Berufe hin. Ist der Mensch nicht thätig, so bleibt bey ihm seine Religion ohne Wirkung und ohne Zweck.

Siebenter Entwurf.

Ueber den Gehorsam, den jeder Christ der Kirche schuldig ist.

Die Christen, welche sich zu einem Glauben, zu einer und derselben Religion bekennen, bilden eine Gesellschaft. Nun kann eine Gesellschaft nicht bestehen, wenn sie nicht ihre Vorgesetzten hat, nach deren Verordnungen alle Glieder der Gemeinde sich richten. Den Auftrag die Kirche zu regieren gab Jesus den Aposteln, an deren Spitze er den h. Petrus setzte, welcher hier auf Erden sein Stellvertreter seyn sollte; gab ihnen alle Gewalt, die zu ihrem Amte erfordert war, und bekräftigte diesen Auftrag mit dem Versprechen, daß er seine Kirche unterstützen und bis zum Ende der Zeiten bey ihr bleiben wird, damit die Pforten der Hölle sie niemals überwältigen können. Aus der Natur allein dieses hohen Auftrags ergiebt sich von selbst, wie wir, die Glieder der Christengemeinde, uns gegen die vom Stifter

der Religion selbst festgesetzte Obrigkeit verhalten sollen. — Um diese unsere Pflicht recht kennen zu lernen, wollen wir untersuchen,

1 warum die Christen sich der Kirche unterwerfen, und

2 welche Gesinnungen ihre Unterwürfigkeit beleben sollen.

Da die Kirche seit der Himmelfahrt Jesu, ihn auf der Erde vorstellt, so kann man ihr die Worte Jesu anwenden, als er zu den Aposteln von sich selbst sagte: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

a Die Kirche ist der Weg; sie zeigt uns, welcher unter den verschiedenen Irrwegen, die unsere irdische Bahn durchkreuzen, der einzig wahre ist, der zur Seligkeit führet; und sie warnet uns vor den vielfältigen Gefahren, welche uns auf Abwege locken.

b Sie ist die Wahrheit; unter den verschiedenen Meinungen und Glaubenssätzen, welche aus den Streitfragen entstehen, oder welche die Menschenweisheit ersinnet, giebt sie uns jene zu erkennen, welche mit der wahren Lehre Jesu übereinstimmen, und spricht das Verdammungsurtheil über jene, welche davon abweichen.

c Sie ist das Leben; sie theilet uns jene Heilsmittel aus, welche uns zu Kindern Gottes machen, welche der Seele das Leben wieder bringen, wenn sie desselben verlustig gewor-

den ist, oder sie in dem Besitze desselben festhalten.

Wie soll aber die Unterwürfigkeit gegen die Kirche, welche für jeden Christen Pflicht ist, beschaffen seyn? — Diese Beschaffenheit läßt sich aus dem Zwecke ihrer Regierung ableiten.

a Das Amt der Vorgesetzten der Kirche ist von der höchsten Würde; es ist das Amt Jesu selbst, in dessen Namen sie das Heil derer, welche sie regieret befördert der Gehorsam gegen sie muß also höchst ehrerbietig seyn.

b Hat die Kirche den Beystand des h. Geistes, der sie erleuchtet, so kann sie nicht irre gehen, was sie verordnet ist eben so, als wäre es unmittelbar von Gott selbst verordnet worden. Unser Gehorsam muß sich also auf die feste Ueberzeugung gründen, daß alle Verordnungen der Kirche weise und von Gottes Geist belebt sind.

c Kann die Kirche bey ihren Gesetzen und Verordnungen keinen andern Zweck haben als das Heil der Seelen, die Jesus ihrer Obsorge anvertraut hat. so müssen wir alle für heilsam erkennen, und Niemanden ist es erlaubt, die daraus entstehenden Pflichten von sich zu wälzen. Unser Gehorsam muß also unbedingt und ohne Ausnahme seyn.

Stellen aus der h. Schrift.

Der Thörichte sprach in seinem Herzen: es ist kein Gott. Ps. 13.

Nicht allen Völkern hat er das Gleiche gethan, und seine Urtheile hat er ihnen nicht geoffenbaret. Ps. 147.

Gott hat sie für die Ewigkeit gegründet. Ps. 47.

Sie ist ein Berg, auf welchem es dem Herrn gefallen hat zu wohnen, und auf welchem er bis zum Ende wohnen wird. Ps. 67.

Von meiner Jugend an haben sie mich oft angegriffen, und haben mich nicht überwältigen können. Ps. 128.

Ein Tag in deinen Hütten ist besser als tausende. Ps. 83.

Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht. Matth. 11.

Er ist das Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die auf die Welt kommen. Joh. 1.

Denen, welche ihn aufgenommen haben, gab er die Gewalt, Kinder Gottes zu werden, jenen nemlich, welche an seinen Namen glauben. Das.

Wer mein Wort anhört, und an den glaubt, der mich gesandt hat, der wird das ewige Leben erlangen. Joh. 5.

Wer die Kirche nicht anhöret, den halte wie

einen Heiden und Zöllner. Matth, 18.

Ich bin bey euch alle Tage bis zum Ende der Jahrhunderte. Matth. 28.

Du bist Petrus, ein Felsen, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Matth. 16.

Ich bin die Thüre, und wer durch mich hineingeht, der wird selig werden. Joh. 10.

Es ist nur ein Herr, nur ein Glaube, nur eine Taufe. Eph. 4.

Niemand kann eine andere Grundlage legen, als jene, welche wirklich ist, und die Jesus Christus selbst ist. 1. Kor. 3.

Laßt euch durch verschiedene und fremde Lehren nicht irre führen. Hebr. 13.

Stellen aus den h. Vätern.

Alsdann fange ich an ein Jünger Jesu zu seyn, wenn ich nichts von dem wünsche, was auf der Welt ist. Ignatius Mart.

Es giebt keine größere Reichthümer, keine Schätze, keine Ehren, keine Güter, die schätzbarer als der katholische Glauben sind. Augustinus.

Nicht in dem Namen des Christen besteht seine Würde, und ihm kann es nichts helfen, daß er ein Christ genannt wird, wenn er es nicht durch seine Werke zeigt. Ders.

Entweder ist die Kirche einig, oder es giebt keine Kirche. Ders.

Willst du von dem Geiste Christi leben, so bleibe in seinem Leib. Ders.

Das Joch Christi ist süß, wenn du es nicht als ein Joch sondern als eine Zierde betrachtest. Ambrosius.

Wer die Kirche nicht zur Mutter haben will, der kann auch Gott nicht zum Vater haben. Cyprianus.

Das Evangelium kann nicht zum Theil wahr und zum Theil falsch seyn; entweder muß das ganze auf der Wahrheit gegründet seyn, oder es verliert seine Kraft. Ders.

Der katholische Glaube bringt Heilsmittel gegen alle Krankheiten der Seele. Hilarius.

Der Glaube ist die Grundlage der Religion. Chrysostomus.

So wie, wenn wir von einem hohen Berge herabsehen, alles klein zu seyn scheint, eben so verachten die Christen, deren Geist im Himmel wohnet, was auf der Erde ist, als kleine Dinge von geringem Werthe. Ders.

So wie eine Pflanze ohne Wurzeln keine Früchte bringt, eben so wirket auch eine Lehre nichts, die sich nicht auf den Glauben gründet. Ders.

Dies ist die Ehre des Menschen, in dem Dienste Gottes zu bleiben und zu verharren. Irenäus.

Giebt es ein größeres Gut, eine größere Glückseligkeit, als für Gott zu leben? Ambrosius.

Keine Arbeit soll uns hart und keine Zeit soll uns lang dünken, wenn man dadurch die

ewige Seligkeit erkaufen kann. Hieronymus.

Der Mensch suchet die Ruhe nicht in dem Lande, wo er wohnen soll. Augustinus.

Ausgearbeitete Stellen.

Was die Religion sey, in ihren Verhältnissen mit Gott betrachtet.

Von der Gottheit können wir uns keinen richtigern Begriff machen, als wenn wir sie der Sonne vergleichen, welche durch ihren eigenen Glanz schimmert, den wir aber zu sehen nicht im Stande sind, wenn die Wolken, die ihn unsern Augen verbergen, sich nicht trennen und in der Luft verschwinden. Wir Menschen bringen zwar einige Begriffe von dem Daseyn einer Gottheit mit uns auf die Welt; aber wie dunkel und verworren sind diese Begriffe? Was wüßten wir von Gott, von seinen unendlichen Vollkommenheiten, von dem Zwecke der Schöpfung, von seinen Gutthaten gegen das Menschengeschlecht, wenn der Schatten, der uns alles dies verbirgt, nicht aufgeheitert würde? Dies ist der Zweck der Religion in Absicht auf Gott. Sie kommt der Schwachheit des Menschen zu Hilfe, vertreibt den Nebel, der seine Blicke verdunkelt, und zeigt ihm in der Ferne das Bild der Gottheit, welche der Urheber seines Daseyns und des ganzen Weltalls ist; sie belehret ihn über seinen hohen Beruf, über

den Ursprung der Hindernisse, welche ihm seine Natur entgegenstellt, und damit er, ein schwaches, elendes Geschöpf in den Stand gesetzt werde, diese Hindernisse zu überwinden, und zu seinem Berufe zu gelangen, öffnet ihm die Religion einen Weg zu Gott, knüpfet mit ihm eine Verbindung an, bietet ihm Heilsmittel dar. Erleuchtet über seinen hohen Beruf, und mit siegreichen Waffen ausgerüstet, kann er alsdann die Feinde seiner Seele niedermachen, und glorreich zu demjenigen gelangen, zu dessen Verherrlichung er erschaffen ist, und wovon die Religion den Abglanz in sein Herz gemalt hat.

Was die Religion in Ansehung des Menschen ist.

Von jeher hat man wahrgenommen, daß der Mensch überhaupt mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist, weil man mehr Laster als Tugenden, mehr Verbrechen als edle Thaten sah, und daraus hat man geschlossen, daß der Mensch böse ist, oder wie andere wollten, daß er unter dem Einfluß einer von Natur bösartigen Gottheit steht. — Was ist er eigentlich, dieser allgemeine Hang zur Sünde, der uns von der Wiege bis ins Grab nicht verläßt? Woher stammt der unselige Keim, der in jedem Menschenherzen liegt, und sich mit den Jahren entwickelt? Ist er mit der Natur des Menschen wesentlich verknüpft, oder rühret er von dem bösartigen Einflusse eines höhern Wesens her, oder ist er die Wirkung eines blinden Zufalls? — Nur die Religion hat den schwankenden Verstand des

Menschen über diese Geheimnisse aufgeklärt, nur sie hat ihn über die Grundursache des unseligen Keims belehrt, und ihm geoffenbaret, daß wir alle von Natur Kinder des Zorns sind, und daß wir in die Strafe der Verbrechen unserer Stammältern verwickelt worden sind. Zugleich lehret uns die Religion auch, daß wir allein und aus eigenen Kräften nicht im Stande sind die unseligen Folgen des auf uns ruhenden Fluchs zu heilen, und deshalb weiset sie uns die Mittel dies zu bewirken. Und sie allein kann uns in dieser Absicht zweckmäßige und wahrhaft bessernde Mittel an die Hand geben. Vergebens würden wir diese heilsame und wahrhaft bessernde Kraft andern Ursachen zueignen wollen: nicht der Erziehung die an sich zufällig und ohne den Beystand der Religion unwirksam ist: nicht den Staatsgesetzen, die nur die äußern Handlungen erreichen können: nicht dem allgemeinen Begriffe von Pflicht und Gesetz, der die Menschen im Grunde nur verschlimmert, indem er ihre Bosheit verfeinert, wie es bey den Philosophen der Fall ist, und der einem Damme gleicht, welcher den Strom reißender machet: nicht der Vernunft, welche ohne höhern Beystand von den Leidenschaften irre geführt und bemeistert wird: nicht dem allgemeinen Beyspiele, welches überhaupt nur Laster und Verbrechen darbietet. Ein lebhafter Glaube an Gott und eine getreue Erfüllung aller Pflichten der Religion: dies ist die Quelle aller Tugend und Rechtschaffenheit.

Warum die Religion allein den Menschen zu bessern vermag.

Die Ursache, warum außer der Religion nichts im Stande ist, den Menschen wahrhaft zu bessern, ist, weil die Eigenliebe alle andern Mittel fruchtlos machet. Wer weiß nicht wie mächtig ihr Einfluß auf alle menschlichen Handlungen ist, und mit welcher Geschicklichkeit sie den meisten Lastern das Gewand der Tugend umzuhängen weiß? Man schärfe seine Blicke und prüfe: Was sind die sogenannten Tugenden, welche nicht die Religion zum Grunde haben? Ist die Uneigennützigkeit nicht ein verfeinertes Interesse; die Freygebigkeit nicht ein Tausch unseres Stolzes, der die Ehre zu geben der Freude zu genießen vorzieht; — die Bescheidenheit nicht ein Deckmantel der Eitelkeit; — die Höflichkeit nicht eine geheuchelte Verachtung; — die Schamhaftigkeit nicht ein absichtliches Stillschweigen über Dinge, an welche wir um so mehr denken; — die Dienstgefälligkeit nicht die Begierde sich andere verbindlich zu machen? Dergleichen Tugenden sind eigentlich nur Vormauern, hinter welche die Eigenliebe sich verbirgt um nicht gesehen zu werden. Wollte man ohne die Religion diese Laster heilen, so würden die Arzneymittel wieder andere Krankheiten verursachen. Man mache den Versuch: Willst du Jemanden vom Geize heilen, so mußt du seinen Hochmuth seine Prachtlust kitzeln, und willst du die Prachtlust bey ihm

vernichten, so mußt du ihn zum Geitz stimmen. Und hat der Hochmüthige die Mittel nicht, seine Prachtlust zu befriedigen, sie wirst du ihm zwar die Verachtung der Reichthümer predigen können; Wie wird aber seine Gemüthsstimmung eigentlich beschaffen seyn? Er wird verachten, was er dennoch nicht haben kann, und innerlich wird es ihn schmerzen, daß er es nothgedrungen entbehren muß. Sind dies Tugenden? — Die Religion allein ist hier wahrhaft wirksam, sie dringt in das Innere des Gewissens, und zeigt daß all das Aeußere nur Schein und Betrug ist; sie greift die Grundsätze und geheimsten Absichten an; sie sieht nicht auf Umstände, sondern zeichnet eine unveränderliche Regel vor; sie haßt alle Ausflüchten und Deckmäntel, und stellt jedem Menschen einen unsichtbaren Augenzeugen zur Seite, vor dessen Blicken nichts verborgen bleiben kann, einen strengen Richter, der sich durch nichts bestechen läßt, und ein unparteyisches Urtheil über alles sogar über die geheimsten Gedanken spricht. — Wer wird der Religion hierin ihre bessernde Kraft versagen und nicht bekennen, daß solch ein wirksames Mittel nur von Gott kommen kann? —

Die Lehren der Religion sind göttlich.

Wer nur dunkle Begriffe von dem hat, was im Innersten des Menschen vorgeht, wird finden, daß zwischen den zwey ersten Fähigkeiten der Seele, zwischen dem Verstande und dem Herzen ein beständ-

diger Wechsel von Täuschungen und Irrthümern ist: das Herz machet den Geist irre, und der Geist das Herz; und zugleich fühlet er, daß man nicht wohl eine dieser Fähigkeiten gegen jeden schädlichen Einfluß in Sicherheit setzen könne, ohne bey der andern das Uebel zu vergrößern. Suchet man den Verstand zu bilden und ihn mit verschiedenen Kenntnissen auszurüsten, so wachet im Herzen ein Stolz wegen der Gelehrsamkeit auf, und befriediget man alle Begierden des Herzens, so verfällt man in die gefährlichsten Verirrnngen, die je den Verstand benebeln können. Es hat daher die Erfahrung an allen Weltweisen und Gottesleugnern die Wahrheit bestätiget, daß die Wissenschaft, welche den Verstand aufkläret, gewöhnlich das Herz verderbt, so wie die Sittenlosigkeit, die das Herz befriediget den Verstand verdunkelt und irre machet. Vergebens haben einige Weltweisen dem Uebel abzuhelfen gesucht; von einem Irrthum verfielen sie in den andern. Gott, der den Menschen vollkommen kannte, so wie die Mittel für jedes Uebel, gab ihm die Religion, welche zugleich den Verstand ausbildet, und dem Herzen Vergnügen bringt, ohne dadurch eines von beyden irgend einer Gefahr auszusetzen. Die beseligenden Lehren der Religion bringen dem Herzen wahre Ruhe und reines Vergnügen; aber seinen Sinnlichen Begierden muß es entsagen; der Geist wird in den erhabensten Lehrsätzen unterrichtet, aber nicht sich selbst hat er sie zu verdanken; er

kennt sie aus der Offenbarung und dabey verstummt seine stolze Vernunft. Das einzige Mittel den Verstand aufzuklären und ihn dabey in der Demuth zu erhalten, war also mit dem Lichte einige Dunkelhelten zu vereinigen, so wie Gott durch die Vereinigung trauriger und die Sinnlichkeit abtödenter Pflichten mit den herrlichen Verheissungen des Evangeliums das Herz in den gehörigen Schranken erhielt. Wer bewundert diese sonderbaren Verordnungen nicht, und wer erkennt an der Religion, welche der Inhalt derselben ist, nicht das Gepräge der Göttlichkeit?

Die Lehren der Religion sind in einem auffallenden Abstand mit den Grundsätzen der Welt.

Zwischen den Lehren, welche die Religion Jesu denen zu erkennen giebt, welche vom Geiste Gottes geleitet werden, und zwischen jenen Lehren, welche dem Menschen sein Fleisch und sein Blut offenbaren, — hierunter verstehe ich vorzüglich jene Sittenregeln, welche der herrschende Weltton seinen Kindern als Lehrsätze aufstellt, — ist ein äußerst großer Abstand, sowohl in Rücksicht auf ihre Wesenheit, als auf ihre Wirkungen. Die erstern sind mit unsern Leidenschaften ganz im Widerspruche; sie erklären unsern sinnlichen Begierden einen offenbaren Krieg, und setzen unsern Neigungen Schranken, die wir aus einem angeborenen Naturtriebe zu überschreiten, wir uns unaufhörlich bemühen. Alles, was in der Welt geschieht; die zahllosen

Begebenheiten, die sich seit ihrem Anbeginne zugetragen haben; die vielfältigen Ereignisse, welche auf den Menschen einen mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß haben, zeiget uns die Weisheit des Kreuzes unter einem ganz entgegengesetzten Gesichtspunkte, als man sie zu betrachten gewohnt ist. Was wir ein Unglück heissen, ist nach ihrem Sinne oft ein wahres Glück; was uns niederschlägt und unsere Tage betrübt, erklärt sie uns meistens für eine Wohlthat, und was wir für die Wirkung eines blinden Ohngefährs halten, stellt sie uns als eine Verordnung oder Zulassung einer weisen Vorsehung vor, welche die Menschen auf verschiedenen und unsern kurzsichtigen Blicken verborgenen Wegen zu ihrem Zwecke führet. — Unsere Natur flieht alles, was ihr Gewalt anthut; sie widersetzet sich dem, was ihren Gelüsten einen Zaum anlegt, und sie miskennt die unsichtbare Hand, welche ihr Krankheiten, Verfolgungen oder andere dergleichen Widerwärtigkeiten zuschickt. Die Lehre Jesu hingegen erweckt in unsern Herzen vielmehr Liebe zu allem, was unsere Sinnlichkeit empört; sie flößt uns Muth ein, damit wir uns dadurch nicht abschrecken lassen; sie befiehlt uns sogar alles, was nach Menschenbegriffen ein Unfall ist, mit Ergebung zu übernehmen mit Geduld zu ertragen und mit Eifer zu benutzen. — Wer mir nachkommen will, sagt der Heiland zu allen denen, welche seine Bekenner seyn wollen, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz, und folge mir nach. Matth. 16, 24.

Die Lehren der Religion leuchten nur den Demüthigen ein.

Obgleich die Lehren der Religion ganz einfach und ungekünstelt sind, ob sie gleich sich gewissermassen von selbst offenbaren, und ohnerachtet ihrer Erhabenheit dem gemeinsten Verstande wenigstens in so weit faßlich sind, als es ihr Zweck erfordert, so theilen sie sich doch nur demjenigen mit, der sie mit Demuth und einem aufrichtigem Herzen suchet, der zum voraus bereit ist, nach ihrem Sinne zu denken, zu glauben und zu handeln, so bald er sie für göttlich erkennt, wenn schon seiner Vernunft noch so Manches unbegreiflich ist. Hierin mag wohl die Hauptursache liegen, warum die Religion Jesu so wenigen Weisen des Alterthums, die ihre Zeitgenossen waren, einleuchtete, und warum wir unter den Weisen unseres Zeitalters, die doch nicht wie jene in den Finsternissen des Aberglaubens geboren sind, so viele zählen, in deren Augen die Lehre des Kreuzes eine Thorheit ist. Durch die Wirkungen eines geheimen Stolzes, den sie weder erkennen noch fühlen, nehmen sie sich ihr Eigendünkel zur Richtschnur ihrer Untersuchungen in der Religion Jesu; sie glauben, daß der Gesichtspunkt, unter welchem sie einen Lehrsatz betrachten, der einzig wahre ist, oder wenigstens daß er für sie wahr ist, weil er ihnen von ihrer sogenannten Ueberzeugung dargegeben wird. Ob aber ihre vermeinte Ueberzeugung die Folge einer aufrichtigen Prü=

fung und der erforderlichen Vorerkenntnisse, oder ob sie ein leidenschaftliches Vorurtheil sey, darum bekümmern sie sich nicht; sie denken nicht einmal an die Möglichkeit, daß die Leidenschaften auch den Menschen, der aufrichtig zu Werke zu gehen meint, irre führen können; sie glauben nicht, daß ein verborgener Stolz, der von der Erziehung, vom Umgange, von der Lesung gewisser Bücher herrühret, und den unter hundert Selbstdenkern kaum einer erkennt, weil er sich unter tausend Gestalten zu verbergen weiß, auch sie leitet, und ihnen so Manches ganz anders vorstellt, als es wirklich ist. Nichts ist betrüglicher als eben die verschiedenen Gestalten, welche der Stolz des selbstsüchtigen Religionsforschers annimmt: denn gar oft, wie es die Erfahrung dem Menschenkenner beweist, verbirgt er sich unter einem thätigen Eifer, die Wahrheit zu entdecken und das Gute zu befördern. Nur ungeheuchelte Demuth vermag es, ihn zu entschleiern.— Jesus hatte dies vorhergesehen, deßwegen rief er unter den freudigsten Empfindungen der Seele aus: Ich preise dich Vater des Himmels und der Erde, daß du dieses den Weisen und Klugen der Erde verborgen und den Kleinen geoffenbaret hast! Luk. 10, 21.

Nur die Religion bringt dem Menschen wahre Herzensruhe.

Man betrachte einen Christen, bey dem die Religion Jesu in Verehrung steht, und der nach dem

Sinne des Apostels nichts weiß als Jesum den Gekreuzigten; man betrachte ihn: — In stiller Ruhe lebt er seine Tage dahin; die Lehren, welche sein Heiland der Welt gepredigt hat, schweben ihm stets vor den Augen; die Pflichten, die damit verknüpft sind, erfüllet er pünktlich; sein Geist giebt ihm das Zeugniß, daß er recht handelt, sein Gewissen machet ihm keine Vorwürfe, weil er sich genau nach dessen Vorschriften richtet, und sein Glauben ist mit denselben in einer vollkommenen Uebereinstimmung. An den seligen Wirkungen, welche die Lehre des Kreuzes in seiner Seele veranlaßt, erkennt er, daß sie, wie der Apostel sagt, Kraft Gottes, Weisheit Gottes ist, und er lebt über alle Bedenklichkeiten des philosophischen Unglaubens unbesorgt. Allen Zweifeln verschließt er den Eingaug in sein Herz, weil er weiß, wie leicht der Mensch durch dieselben irre gemacht werden kann, und weil er ohne die übrigen Glaubensgründe schon dadurch von der Wahrheit der christlichen Religion und von der Weisheit der Lehre des Kreuzes zur Genüge überzeugt ist, da sie ihn glücklich machet, und ihm eine ungestörte Gewissensruhe verschafft.

Charakter der Religionsfeinde.

Will man wissen, von welcher Art die Menschen sind, welche die Religion verfolgen und ihre heiligsten Gebräuche belachen, so prüfe man nur nach dem Lehrstücke, welches der Heiland uns in dieser

Absicht gab, ihren geheimen und öffentlichen Wandel. Sind es nicht meistens sittenlose Menschen, welche um vor ihren Augen das traurige Bild des Todes und die lästigen Gedanken über die andere Welt zu verscheuchen, die Unsterblichkeit der Seele in Zweifel ziehen, und um die Religion als ein überflüßiges Ding verschreien zu können, behaupten wollen, die Gottheit bekümmere sich nicht um die Handlungen der Menschen, welche so weit unter ihrer Würde stehen? Damit sie in den Vergnügungen dieser Welt nicht gestört, und sie durch das Zeugniß ihres eigenen Glaubens nicht genöthigt werden, ihrem Lasterleben ein End zu machen, lassen sie weder Himmel noch Hölle gelten, und wollen lieber wie das Vieh nach ihrem Hinscheiden in das Nichts wieder zurückkehren. Wären die Lehren der Religion nicht so streng, und legten sie den Begierden ihres Herzens nichts in den Weg, so würden sie nicht als Feinde derselben aufstehen, und obgleich einige Glaubensätze ihrer Vernunft ganz unbegreiflich sind, so würden sie dieselben doch nicht anfeinden, sondern sie wie so viele andere Geheimnisse der Natur, welche sie eben auch nicht begreifen, dahin gestellt seyn lassen. Welchen Glauben können aber solche alberne Behauptungen verdienen, wenn man die Ursachen, worauf sie sich gründen, so deutlich einsieht?

Wie besonders in unsern Tagen gegen die Religion geeifert wird.

Was ist nicht in dem letzt vergangenen Jahrhunderte und besonders in unsern Tagen gegen die Religion Jesu geredet und geschrieben worden? Wenn man alles aus dem Wege räumen müßte, was diesem oder jenem misfällt, was würde von dem ganzen Christenthume noch übrig bleiben? Wie viele eifern nicht über alle äußerliche Gottesverehrung, und behaupten, daß sie den Menschen geradezu zum Aberglauben verleitet? Gott ist ein unendlich vollkommenes Wesen, sagen sie; er bedarf des Menschen nicht zu seiner Glückseligkeit, und er bleibt unveränderlich, der Mensch mag sich gegen ihn verhalten, wie er immer will; er mag die Gesetze, welche er ihm vorgeschrieben hat, beobachten oder nicht, und wenn auch kein einziges von allen Geschöpfen zum Ziele gelangt, wozu sie erschaffen worden sind, so bleibt Gott, was er von jeher war, ein vollkommenes Wesen. Was soll ihm also unsere Verehrung? Was sollen so viele Ceremonien und Gebräuche; was so viele Zusammenkünfte und Gottesdienste? — Freilich bedarf Gott des Menschen nicht zu seiner Glückseligkeit, und unsere Bosheit, wäre sie auch noch so groß, vermag es nicht, sie nur im geringsten zu stören oder zu vermindern. Ist es aber für den Menschen deswegen nicht Pflicht, Gott zu verehren, weil Gott seiner Verehrung nicht bedarf? Giebt es nicht tausend andere Gründe, warum er

den Versammlungen beywohnen soll, wo Gott durch Gesänge und Ceremonien verehrt wird, die den Geist erheben und im Herzen heilige Gedanken erwecken? Kann es Gott gleichgültig seyn, ob der Mensch die Abhängigkeit, in welcher er mit ihm steht, erkennt oder nicht? Wird er uns mit der Absicht erschaffen haben, uns der Willkühr eines blinden Schicksals zu überlassen, und ohne daß wir in irgend eine Verbindung mit ihm treten können? — Nein, eine solche Lehre stimmt nicht mit der göttlichen Weisheit überein, und wie wenig man bis auf den Grund zu dringen suchet, auf welchen sie gebauet ist, findet man, daß die Leidenschaften sie erzeugt haben. — Die Verehrung Gottes setzt ein aufrichtiges Erkenntniß seiner Schwachheit und Unwürdigkeit voraus, denn ohne diese Bedingung höret sie auf, eine wahre Verehrung zu seyn. Wie aber der Stolz des Menschen und vorzüglich eines solchen Menschen, der seiner Kenntnisse wegen den großen Haufen übersieht, gekränkt und gewissermaßen gedemüthigt werden muß, ist leicht begreiflich; und hierin mag auch eine der Ursachen liegen, warum sie mit so vielem Widerwillen in den Versammlungen erscheinen, die zur Verehrung Gottes gehalten werden.

Wie man sie durch Spötteleien herabzusetzen suchet.

Scherz und Spötteleien sind die gewöhnlichen Mittel, deren man sich bedienet, um Werth und Würde den Dingen zu benehmen, die man mit

Vernunftgründen oder andern herabzusetzen nicht im Stande ist. Mit diesen Waffen wird die Religion Jesu sehr oft angegriffen, weil man aus der Erfahrung wohl weiß, wie wenig man mit geradezu gegen sie gerichteten Angriffen etwas ausrichten kann. Seit ihrer Entstehung ist sie kein Augenblick ohne Feinde gewesen, die Nichts unversucht ließen sie wieder in eine gänzliche Vergessenheit zu bringen, damit sie ihre Leidenschaften desto ungehinderter hätten befriedigen können; und da man sah, daß die Religion aller Angriffe ohngeachtet unerschütterlich auf ihrer Grundfeste blieb, so versuchte man auch noch Scherz und Spötteleien. Nichts auf der Welt ist so verehrungswürdig und so heilig, das nicht entstellt und in einem solchen Lichte gezeigt werden kann, wo ihm nicht nur sein Ansehen benommen, sondern es sogar in den Augen der Irregeführten und Leichtsinnigen lächerlich gemacht wird. Dazu bedarf es ja nur gewisser witzigen Einfälle, die den Religionsfeinden, denen es so sehr darum zu thun ist die Religion zu verschreien, zu Gebothe stehen? Die Noth macht witzig, sagt ein altes Sprichwort, wie soll es ihnen also an Witz gegen die Religion fehlen, da sie durch ihre Sittenlosigkeit es sich gleichsam zum Bedürfnisse gemacht haben, an keine Religion zu glauben. Aber ist deßwegen etwas an sich lächerlich, weil man es lächerlich zu machen suchet?

Die Feinde der Religion können bey allen ihren Angriffen gegen dieselbe niemals einer innern Ruhe genießen.

Wollet ihr euch, l. Chr. überzeugen wie sehr die Religionsfeinde zu bedauern sind, so werfet euere Blicke auf einen Menschen hin, der die Lehren der Religion als eine Thorheit behöhnt; werdet ihr bey ihm je eine wahre Gewissensruhe finden? Er sagt zwar: er sey mit sich im Reinen, und er habe keinen Zweifel. Aber redet er die Wahrheit? In sein Herz könnet ihr zwar nicht sehen, um euch zu überzeugen, ob er in der That die Wahrheit rede; aber ihr könnet seine Stirne sehen, auf welcher die unverfälschte Herzenssprache in gewissen Augenblicken und Angelegenheiten des Lebens deutlich geschrieben ist. Gewahret Ihr bey ihm jene Heiterkeit, welche die nothwendige Folge eines ruhigen Gewissens ist? Und wenn ihr fürchtet, daß er etwa die Züge einer gekünstelten Heiterkeit seinem Gesichte zu geben weiß, so betrachtet ihn nur, wenn Unglücksfälle, Widerwärtigkeiten, Verfolgungen seine Tage betrüben, denn alsdann ist alle Verstellung unmöglich und in solchen Fällen erfüllet sich am beßten das Sprüchwort: aus der Fülle des Herzens spricht der Mund. Sehet! wie er niedergeschlagen ist, wie er jammert, wie er verzweifelt. Er ist seiner nicht mehr mächtig, er verliert gleichsam den Verstand, er läßt sich von seiner Traurigkeit ganz hinreissen. Nicht den geringsten Trostgrund findet er in seinem Gewissen, oder in seinem Glauben; nichts kann ihn aufmuntern, so lange der Gegenstand seiner Betrüb-

niß nicht verschwindet. Betrachtet ihn vorzüglich auf dem Sterbbette, wenn er weiß und überzeugt ist, daß ihm der Tod schon zur Seite steht; sehet, wie er sich ängstlich drehet, wie sein Geist verwirrt ist, und wie sein Herz sich vergebens nach Trost und Linderung sehnet. Zeigt sich alsdann nicht am deutlichsten, welch ein Unterschied zwischen der Weisheit der Welt und jener des Kreuzes ist? Giebt es einen bessern Augenblick während der ganzen Lebenszeit als die Sterbstunde, um diejenigen zu erkennen, welche wie der Apostel wußten, an wen sie geglaubt haben, und versichert waren, daß sie ihm ihren Glauben als eine Hinterlage bis zu jenem Tage anvertraut hatten. —

Trostgründe, womit die Religion den Leidenden aufmuntert.

Wer hat nicht schon an sich selbst die Frage gestellt, was mögen doch die Weisen der Welt, welche die Religion Jesu für eine Thorheit halten, von den vielfältigen Leiden und Trübsalen denken, welche unsere Natur mit sich bringt und denen der klügste aus ihnen nicht ausweichen kann? Die Geschichte ihrer Meinungen in dieser Hinsicht beweist, daß es für sie von jeher ein Geheimniß war und immer ein Geheimniß bleiben wird. Für uns Christen ist dies kein Geheimniß; wir wissen, daß wir wie der Apostel sagt, als Kinder des Zorns und ohne die edeln Vorzüge geboren werden, womit

der Schöpfer unsern Stammvater ausgerüstet hatte, und wovon er, und wir durch ihn, seiner Sünde wegen beraubt worden sind. Wir wissen, daß vom ersten Augenblicke an, wo unsere Vernunft zur Reife gekommen ist, bis zum gegenwärtigen Augenblicke wir wegen der Uebertretung der göttlichen Gebothe alle Widerwärtigkeiten und Unfälle, die uns begegnen können, verdient haben, und daß alle diese Leiden, wären sie auch noch so heftig und zahlreich, unsern Verbrechen nie angemessen seyn würden, wenn die Leiden Jesu ihnen nicht die Kraft und Wirksamkeit beybrächten, die ihnen ermangelt. Endlich wissen wir, daß der Mensch, wenn er hienieden mit Ergebung, mit Geduld und mit Hinsicht auf das zukünftige Leben leidet, niemals vergebens leidet, sondern allemal eine Vergeltung dafür zu hoffen hat, die alles unendlich übertrifft. Denn die Leiden dieser Zeit, sagt der Apostel, stehen mit der zukünftigen Herrlichkeit in keinem Verhältnisse. Röm. 8, 18.

Wenn also der fromme Christ mit Trübsalen, Verfolgungen und Widerwärtigkeiten hienieden heimgesucht wird, so fällt ihm bald ein; daß ihm nichts geschieht, das er nicht verdient hätte. Dieses Bewußtseyn bringt ihm schon eine große Linderung. Dann blicket er an's Kreuz; er sieht dort das Bild seines Heilandes, der weit mehr als er leidet, der geduldig leidet, der unschuldig leidet, und dieser Anblick ist ihm eine noch rei-

chere Trosteşquelle. Hernach erinnert er sich, daß die Wirkung seiner Leiden durch die Kraft der Leiden Jesu sich bis über das Grab erstreckt, und daß „ eine jede Prüfung, wenn „ sie auch, wie der Apostel an die Hebräer 12, „ 11. schreibt, in diesem gegenwärtigen Leben „ keine Freude, sondern Betrübniß verursachet, „ demjenigen, der geprüft worden ist, die fried= „ fertigen Früchte der Gerechtigkeit wieder „ bringt. „

In welchem Sinne, der Staat eine Stütze der Religion ist.

Wenn wir behaupten, daß der Staat eine feste Stütze der Religion ist, so heißt es nicht im Allgemeinen, daß die Religion des Staats bedürfe um den Menschen ihre seligen Wirkungen mittheilen zu können. Sie hat ihre ganze Kraft von Gott, der sie eingesetzt, und ihr seinen Schutz bis zum Ende der Jahrhunderte versprochen hat. Sie gleicht einem Gebäude, welches auf einem Felsen steht, der aus dem Meere hervorragt, Winde vermögen es nicht, ihn zu erschüttern; die brausenden Wellen, die sich bis zu den Wolken erheben, und dem Himmel zu trotzen scheinen, zerschmettern sich an demselben, und steigen in eiteln Wasserstaub auf. — Die grausamen und mit unmenschlicher Wuth fortgesetzten Verfolgungen, welche die Religion Jesu seit ihrer Entstehung ausgestanden hat; die eiteln Versuche, welche ganze Mächte gemacht haben, sie zu untergra=

ben; die unter allen Gestalten wiederholten Angriffe des Unglaubens, welche immer fruchtlos geblieben sind, beweisen auf eine augenscheinliche Art, daß Jesus sein Versprechen hält, und daß er die gegen sie geschmiedeten Plane ihrer Feinde immerfort vereiteln wird, bis der Zeitpunkt wird angekommen seyn, wo die Welt selbst aufhören soll.

Aber der Schutz, welchen Gott seiner Religion versprochen hat, ist nur im allgemeinen zu verstehen; aus weisen Ursachen läßt er zu, daß sie in einzelnen Staaten harten Prüfungen ausgesetzt, und aus denselben oft gänzlich verbannt werde, um in andern Staaten, wie eine versetzte Pflanze unter einem bessern Klima desto schöner aufzublühen. Es liegt daher in der Gewalt der Regenten die Religion Jesu in ihrem Gebiete zu verfolgen oder zu beschützen; sie in ihren Ausübungen und Gebräuchen einzuschränken oder ihr eine vollkommene Freiheit zu gestatten; die von ihren Feinden gegen sie gemachten Angriffe mit gleichgültigem Auge anzusehen, oder sie zu vereiteln. In diesem Sinne läßt sichs behaupten, daß der Staat eine feste Stütze der Religion ist.

In jedem wohlgeordneten Staate blühet die Religion.

Es ist ganz natürlich, daß in einem Staate, in welchem Ordnung herrscht, wo das Laster und die bekannt gewordenen Verbrechen der verdienten Strafe niemals entgehen, wo die Gesetze genau vollzogen werden, und wo auf die Sittlich-

keit ein besonders Augenmerk gerichtet wird, auch die Religion blühen müsse. Der Mensch ist von Natur zu Ausschweifungen geneigt und ein mächtiger Trieb reizt ihn, den unordentlichen Begierden seines Herzens in ihrer ganzen Ausdehnung Befriedigung zu verschaffen. Wird er durch Staatsgesetze nicht in den gehörigen Schranken gehalten, so schreitet er immer weiter, und zuletzt ist keine Schandthat mehr, wäre sie an sich auch noch so empörend, die er nicht mit kaltem Blute begeht. Eine traurige Erfahrung beweist uns, wie weit die Menschenbosheit es in einem Staate bringen kann, wo keine Macht ist, die auf die Vollziehung der Gesetze dringt, und es ist kaum begreiflich, was Menschen zu thun im Stande sind, wenn ihnen von der weltlichen Obrigkeit keine Zügel angelegt werden, und wenn der Bösewicht nicht überzeugt ist, daß er der gerechten Strafe nicht ausweichen wird. Gesetze sind für den vernünftigen Menschen weit nothwendiger als für das vernunftlose Thier, welches beständig auf dieselbe Art nach dem Triebe handelt, der in seiner Natur liegt; die Ausschweifungen, welche es begehen kann, haben ihre natürlichen Gränzen, die es niemals überschreitet, und nur in einem uneigentlichen Verstande können sie Ausschweifungen geheissen werden, weil sie unmittelbare Folgen der Vernunftlosigkeit sind.

Ohne Religion kann kein Staat bestehen.

Wenn schon dem Staate verschiedene Zwangmittel zu Befehle stehen, wodurch er den Ausschweifungen des Lasters Einhalt thun, und den Uebelthäter abschrecken kann, so sind doch diese Mittel im allgemeinen genommen nicht hinreichend um ein Volk in den gehörigen Schranken zu erhalten.— So wie die Menschen sich nur nach ihren äußern Handlungen beurtheilen können, eben so können sie auch nur jene Laster und Verbrechen strafen, welche äußerlich sind. Wie viele Handlungen giebt es aber, an deren Aussenseite nichts zu rügen ist, und wovon eigentlich nur die Absichten, womit sie verrichtet werden, tadelhaft sind? Welcher Mensch ist im Stande, dem andern ins Herz zu sehen, und seine geheimen Gedanken zu entziffern? Sey es auch, daß man durch schon verübte Verbrechen und in andern Gelegenheiten geäußerte Gesinnungen, bey einer dem Scheine nach tadellosen Handlung die unreine Absicht des Bösewichts wohl errathe und durchsehe, darf man ihn darüber richten? Wie wird man ihm beweisen, daß er wirklich die Absicht habe, wovon man Spuren zu sehen glaubt? Es ist ja bekannt, wie weit der Mensch es mit der Verstellungskunst bringen kann, und wie leicht es dem verschmitzten Bösewichte ist, dem Laster den Mantel der Tugend umzuhängen, und dadurch alle Strafe von sich zu wälzen. Wer ist im Stande alle Schleichwege des Betrugs aufzusuchen, und das Laster bis in die dun-

kelsten Winkel zu verfolgen, in welche es sich verkriecht? Das wachsamste Menschenauge kann nicht alles übersehen, und in jene verborgenen Orte dringen, wo die Bosheit sich berathet und ihre Entwürfe macht; tausend Schandthaten werden begangen, wovon blos die Wirkungen und Folgen nicht aber die Namen der Verbrecher ans Tagelicht kommen, und die man mit allen Untersuchungen nicht ausfindig machen kann. Die Religion hingegen erstreckt sich bis in das Innerste der Menschen; in ihrem Gebiete sind die geheimsten Gedanken und Absichten; sie durchsieht jeden Schleier, womit man das Laster zu beschönigen sucht, und ihre Gesetze haben ihre Wirkung im Dunkeln eben so wie im Offenbaren. Es ist kein Fall denkbar, wo man ihnen ausweichen kann; kein Laster kann begangen werden, das nicht vor ihren Richterstuhl gebracht wird, und dessen Strafe der Uebertreter entgehen kann. Wenn also schon der Mensch durch List und Kunst im Stande wäre, gewisse Verbrechen mit einer völligen Versicherung der Unstrafbarkeit von Seiten des Staats auszuüben, so weiß er, daß er den Strafen nicht entgehen wird, womit die Religion ihn bedroht; er weiß, daß dem allwissenden Auge Gottes nichts verborgen werden kann, und daß die ewige Gerechtigkeit über kurz oder lang alle unsere Handlungen genau abwägen und nach ihrem Werthe belohnen oder bestrafen wird. Dadurch wird er von tausend Lastern abgehalten, welche er nicht unterlassen würde, wenn keine Religion und kein zukünftiges

Leben wäre, wo einem jeden nach seinen Werken wird vergolten werden.

Es kann nur eine wahre Religion geben.

Zu keiner Zeit, als seit dem der philosophische Unglauben herrschend geworden ist, behauptet man allgemeiner, daß alle Religionen der Gottheit gleich angenehm wären, und daß ein jeder, zu welchem Lehrbegriffe es immer ist, sich nach belieben bekennen kann. Wie sehr die Menschen doch alles verwirren, wenn sie statt ihrer Vernunft nur ihre Leidenschaften zu Rathe ziehen! Die Religion ist, wie jedermann es weiß, der Innhalt der Lehren, welche man glauben, und der damit verknüpften Pflichten, welche man erfüllen soll. Nimmt man nun an, daß alle Religionen, die verschiedene und oft sich entgegengesetzte Lehren und Pflichten enthalten, der Gottheit gleich angenehm sind, so müßte ja derselbe Lehrsaß zugleich von dem einen als eine Wahrheit und von dem andern als eine Falschheit geglaubt werden können; welchem vernünftigen Menschen kann so etwas Albernes träumen? wie wenig man über das Judenthum nachdenkt, sieht man daß seine Zeit vorüber ist, und daß seine Erwartungen schon lange in Erfüllung gegangen sind. Die Ungereimtheiten des Aberglaubens leuchten Jedermann ein, und es ist Niemand mehr, der ihn einer Vertheidigung fähig hält. Die Behauptung, daß alle Religionen der Gottheit gleich angenehm sind,

kann sich also nur auf die verschiedenen christlichen Religionen beziehen. Geht man nun von dieser Voraussetzung aus, so muß man vor allem den Hauptgrundsatz des Christenthums zugeben, daß man ohne Glauben nicht selig werden kann. Wie ließe sich aber denken, daß dieser Glaube eine beseligende Kraft haben könne, wenn er nicht unwandelbare Lehren zum Gegenstand hätte? Wie wäre es möglich diese Lehrsätze zu erkennen, und sie vor jedem Einfluße des Irrthums zu sichern, wenn nicht Jesus eine Macht auf der Erde zurückgelassen hätte mit dem Auftrag, auf die Hinterlage des Glaubens zu wachen, damit er nicht verfälscht werde? Wie könnten die seligen Wirkungen dieser Obsorge sich auf alle Menschen ausdehnen, wenn nicht Einheit die Seele dieser geistlichen Regierung wäre, und wenn sie sich nicht wie die Straalen eines Lichts aus einem und demselben Mittelpunkte auf die ganze Christenheit durch eine Reihe untergeordneter Hirten ausbreiteten? Wo sollen wohl Einheit und Wahrheit sich enger aneinander ketten als in der wichtigsten Angelegenheit der Menschen, in der Religion, durch welche er zum Ziele seines Daseyns, zur ewigen Glückseligkeit gelangen soll, wozu er einen unwiderstehlichen Trieb in sich empfindet? Jene Religion ist also allein die wahre welche allein allen diesen Forderungen Genüge leistet. —

Rückfall.

Bey dem Artikel **Beharrlichkeit in der Gnade** haben wir die Ursache schon erklärt, warum wir die mit derselben sehr nahe verwandte Materie vom **Rückfalle in die Sünde** besonders abhandeln. Damit wir also von dem schon Gesagten nichts wiederholen, werden wir hier blos die Gefahren des Rückfalls in die Sünde und die Schwierigkeiten von einem Rückfalle wieder aufzustehen, abhandeln, und weil die bösen Gewohnheiten der Ursprung des Rückfalls in die Sünde sind, so werden wir hier das wichtigste über diese unselige Quelle der meisten Sünden beyfügen.

Erster Entwurf.

Ueber den Rückfall in die Sünde überhaupt.

Betrachten wir die Sünde als eine **tödtliche** Krankheit der Seele, so können wir von dem Rückfalle in die Sünde eben das behaupten, was sich von dem Rückfalle in eine gefährliche Krankheit sagen läßt. Jedermann weiß, daß der Kranke der, nachdem er einmal von einer Krankheit hergestellt worden ist, in dieselbe Krankheit gleich nachher wieder zurückfällt, in einer weit gefährlichern Lage sich befindet als zum erstenmal; die Krankheit ist gewöhnlich weit heftiger und schwerer zu heilen. — Auf eine ähnliche Art ist der Rückfall in die Sünde

eine weit größere Sünde, als die erstere, und ob es gleich keine Sünde giebt, deren der Sünder sich nicht bessern kann, so ist die Besserung der zweyten Sünde ihm doch weit schwerer als der ersten. Um diesen Satz zu entwickeln und in einem hellen Lichte darzustellen, wollen wir beweisen,

1 die Sünde des Rückfalls eine größere Sünde ist, als die erste, und

2 daß es schwerer ist, sich eines Rückfalls als der erstern Sünde zu bessern.

Wenn wir behaupten, daß die Sünde des Rückfalls schwerer ist als die erste Sünde, so kann dies blos von den Umständen, welche sie begleiten, gemeint seyn, weil sie im Grunde dieselbe Sünde ist, wie die erste. Diese Umstände sind:

a Einer jeden Sünde, welche man zum erstenmal begeht, liegt gewöhnlich eine Unwissenheit zum Grunde, welche, wenn sie auch verschuldet ist, die Sünde immer etwas vermindert. Hat man aber eine schwere Sünde schon einmal begangen, so hat man sie aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Es kann demnach kein Vorwand von Unwissenheit etwas gelten.

b Wer eine Sünde, die Gott ihm verzeihet hat, wieder begeht, zeigt sich gegen die ihm erwiesene Gutthat undankbar. Die Schuld einer Sünde des Rückfalls wird also noch durch jene des Undanks vergrößert.

c Wer in alte Sünden oft wieder zurückfällt,

beweißt dadurch, daß er auf Gottes Güte und Barmherzigkeit ein übermäßiges Vertrauen hat, und folglich daß er auf Rechnung derselben unbekümmert fortsündiget. Zu der Sünde eines Rückfalls gesellt sich also noch die Sünde der Vermessenheit.

Daß aber der Sünder nach einem Rückfalle, mit größerer Mühe aufsteht, und sich seiner Sünde bessert, wird man leicht einsehen, wenn man bedenkt,

a daß Gott einem in die vorige Sünde wieder zurückgefallenen Sünder weniger geneigt ist, als er es zum erstenmal war, der Undank und der Leichtsinn eines solchen Sünders ist ihm nicht gleichgültig, und darum wird er ihn auch nicht mit so häufigen Gnaden unterstützen.

b Je öfter der Mensch sündiget, desto schwächer wird er, er gleicht in dieser Hinsicht einem Kranken, der in seine vorige Krankheit wieder zurückgefallen ist, bey dem die Arzneymittel nicht mehr so kräftig wie beym erstenmal wirken.

c Wer zum erstenmal eine schwere Sünde begeht, erschrickt sehr über die traurige Lage, in welche er sich versetzt hat, er bedauert, daß er nicht mehr in derselben ist, und er bemühet sich nach Kräften, das Uebel wieder gut zu machen. Bey einem Rückfalle ist dieser heilsame Schrecken nicht mehr so groß, man wird

gleichgültiger, und darum bemühet man sich auch nicht mehr so sehr aus seiner Lage wieder zu entkommen.

Zweyter Entwurf.

Ueber die gewöhnlichen Ursachen des Rückfalls in die Sünde.

Es ist kein Uebel, das nicht seine Ursache hat; will man es verhüten, so muß man die Ursache, die es veranlaßt, zu kennen suchen, damit man es von Grunde aus wieder gut machen und dann die Bewahrungsmittel gebranchen könne, welche die Wiederkunft dieses Uebels verhüten. Wie mancher Sünder begeht immerfort dieselben Sünden, und bleibt dabey in dem irrigen Wahne, daß ein unwiderstehlicher Hang ihn hinreißt, und glaubt nicht, daß es ihm ein Leichtes wäre, die Sünden nicht mehr zu begehen, wenn er die Ursachen seines Rückfalls kännte und die erforderlichen Mittel gegen denselben gebrauchen wollte. Es ist daher wichtig die Unwissenheit der Sünder hierüber aufzuklären, und ihnen die gewöhnlichen Ursachen des Rückfalls vor die Augen zu legen. Diese Ursachen sind:

1 Man machet das alte Uebel niemals vollkommen gut,
2 Man gebrauchet die erforderlichen Bewahrungsmittel nicht.

So lange eine Krankheit nicht von Grunde aus geheilt ist, hat man den Rückfall in dieselbe beständig zu befürchten. Dies ist auch die Ursache, warum

die Sünder so oft in dieselben Sünden wieder zurückfallen.

a Durch die öftern Rückfälle ist das Uebel zur Gewohnheit geworden; wird diese nicht absichtlich getilget und gänzlich ausgerottet, so behält sie ihre ganze Gewalt über den Menschen; er fährt also fort wie vorhin, weil die Ursache des Uebels geblieben ist.

b Die meisten Sünden ziehen böse Folgen nach sich, und so lange diese bestehen, ist das Uebel nicht gut gemacht. Die einen bestehen in Ungerechtigkeiten, woraus für den Nebenmenschen ein Schaden an seinem Gut oder an seiner Ehre erwachsen ist: dieser Schaden muß ersetzt werden.

c Die andern bestehen in dem Aergernisse, welches man ihm gegeben hat. So lange der Sünder sich nicht bemühet, alle diejenigen, welche er geärgert hat, zu überzeugen, daß er jetzt einen andern Lebenswandel angefangen hat, so lange kümmert ihn seine erste Sünde nicht, und so behält er sich die Hinterthüre zu derselben immer offen.

Wer von einem Uebel, dem Jedermann ausgesetzt ist, nichts will zu fürchten haben, muß sich gegen dasselbe in Sicherheit setzen, und die gehörigen Bewahrungsmittel gebrauchen. Die vorzüglichsten Bewahrungsmittel gegen den Rückfall in die Sünde sind:

a Die nächsten Gelegenheiten zu meiden. Gäbe

es keine Gelegenheiten, so würden die meisten Sünden verhütet werden; dies lehret eine Erfahrung, welche so alt als der Mensch ist. Der Sünder frage sich also vor allem, wo er gefallen ist, und dann meide er den Ort.

b Der in uns wohnende Hang zum Bösen reißt uns zur Sünde hin, wenn wir diesem Hang nicht entgegenarbeiten und ihn zu schwächen suchen: dieses Mittel ist die Abtödtung seines Fleisches und seiner Sinne.

c Viele Menschen verfallen immerhin in dieselben Sünden, weil sie leichtsinnig dahinleben, und über die Folgen ihrer Sünden niemals nachdenken: ein vortreffliches Bewahrungsmittel gegen den Rückfall in die nehmlichen Sünden ist also die Betrachtung über den Rückfall und dessen erschreckliche Folgen.

Dritter Entwurf.

Ueber die Folgen des Rückfalls in die Sünde.

Wenn man von den schreckhaften Folgen des Rückfalls in die Sünde redet, so versteht man nicht darunter jene geringern Sünden, welche man täglich aus Schwachheit begeht, und denen der Mensch, so lange er Mensch bleiben wird, ausgesetzt ist, sondern man meinet jene schweren Sünden, welche uns der Freundschaft Gottes berauben und der Seele den Tod bringen; man meinet jene Sünden, welche eine große Gleichgültigkeit gegen die Religion und das Heil seiner Seele voraussetzen, und

wobey das mit der Sünde verknüpfte Vergnügen über den Verlust der zukünftigen Seligkeit und die Furcht der ewigen Strafen sieget. Gott hat zwar die h. Sacramente eingesetzt, damit die Menschen nach jedem Rückfalle in die Sünden sich mit ihm wieder aussöhnen können, aber bey denen, welche in die nemlichen schweren Sünden immer wieder zurückfallen, sind sie ohne Wirkung, und darum ist das Heil ihrer Seele in der größten Gefahr. — Laßt uns zu unserer Warnung

die vorzüglichsten Folgen des Rückfalls aufzählen und entwickeln.

Auf den in die nemlichen Sünden oft wieder zurückfallenden Sünder lassen sich die Worte des Propheten: meine verheilten Wunden sind verdorben und von Faulniß angesteckt worden, in einem gewissen Verstande anwenden, weil alle Fähigkeiten seiner Seele, in so fern sie das Heil derselben bewirken sollen, verderbt werden:

a der Geist macht sich selbst irre, und er erkennt die Gefahren nicht, in welche er sich stürzet; er lebt unbekümmert fort, und wenn die Religion bey ihm noch etwas gilt, so tröstet er sich mit der Hoffnung, daß mit der Zeit, wenn er einmal des Sündigen müde seyn wird, alles wieder gut gemacht werden kann.

b Das Herz wird von Grunde aus verderbt, weil es sein einziges Vergnügen in die Sünde setzet, und in derselben seine ganze Glückseligkeit suchet. Die Reize der Tugend vermögen

nichts mehr auf es, und bey Dingen, die es vorhin aufs Innigste rührten, bleibt es jetzt ganz gleichgültig und gefühllos.

c Der ohnehin schwache Wille zum Guten wird immer mehr geschwächt, durch die öftern Rückfälle erschweret man sich dermassen die Bekehrung, daß sie zuletzt ohne ein besonders Wunder der Gnade Gottes fast unmöglich wird.

d Gott, der die Gnaden meistens nach dem Eifer austheilt, mit welchem man jene benutzt, die man von ihm empfängt, zieht sie dem in dieselben Sünden immer zurückfallenden Sünder zurück, und auf diese Art beraubt sich der Sünder der Mittel, ohne welche ihm keine Bekehrung möglich ist.

e Durch die Verirrungen seines Verstandes und die Verhärtung seines Herzens versetzt er sich in eine Lage, in welcher er all Gefühl für jene Gnaden verliert, welche die Barmherzigkeit Gottes auch dem Sünder nicht versagt, damit der Weg zu ihm niemals gänzlich verschlossen werde.

f Auf alle diese Folgen kommt dann zuletzt die Unbußfertigkeit, in welcher der stets in dieselben Sünden zurückfallende Sünder dahinstirbt.

Vierter Entwurf.

Ueber die Mittel sich gegen den Rückfall zu schützen und sich nach demselben wieder aufzurichten.

Um sich von der Nothwendigkeit zu überzeugen, und von welcher Wichtigkeit es für den Sünder sey, der sich mit Gott wieder versöhnt hat, in die begangene Sünde nicht wieder zurückzufallen, sollte man betrachten, wie schwer es dem wieder zurückgefallenen Sünder ist, wieder aufzustehen. Erschrecklich sind die Lehren des Apostels Paulus in dieser Hinsicht; die Schwierigkeiten, welche der aus Bosheit zurückgefallene Sünder zu überwinden hat, sind in seinen Augen so groß, daß er kein Bedenken trägt, sie eine Unmöglichkeit zu nennen, um uns dadurch zu verstehen zu geben, wie gegründete Ursachen wir haben, bey unsern beständigen Rückfällen in dieselben Sünden zu zittern. Damit wir also diesen wichtigen Lehrpunkt unserer Religion recht zu Gemüthe nehmen mögen, wollen wir

1. die Mittel betrachten, uns gegen jeden Rückfall in dieselbe Sünde zu schützeu, und
2. die Mittel auffsuchen von einem Rückfalle wieder aufzustehen.

Kennt der Kranke die Ursache, welche bey ihm seine Krankheit veranlaßt hat, so ist es ihm leicht, sich nach seiner Wiederherstellung gegen einen Rückfall zu sichern, wenn er die fernere Wirkung derselben Ursache auf ihn verhindert. — Auf eine ähnliche Art soll der mit Gott wieder ausgesöhnte Sünder

a durch ernsthafte Betrachtungeu die Ursachen kennen lernen, welche ihn zum Falle verleitet haben. Oft fällt der Mensch in die Sünde ohne selbst zu wissen, wie und warum es geschehen sey, weil das Gift der Verführung im Verborgenen schleicht. Nichts ist daher wichtiger, als aller Anlokungen, Reizen und Bezauberungen auf die Spur zu kommen.

b Kennt der gefallene Sünder die Ursachen, so muß er ihre Wirkung auf ihn zu verhindern suchen. Sind sie außer ihm, so ist es ihm leicht, er darf nur die Gelegenheiten meiden. Sind sie in ihm selbst, so muß er seinen Neigungen und Gewohnheiten fleißig entgegen arbeiten.

c Ein vorteffliches Bewahrungsmittel gegen jeden Rückfall ist der öftere Gebrauch der h. Sacramente, weil nichts mehr vermag den Sünder zu stärken und aufrecht zu erhalten, als die damit verknüpften Gnaden.

Ist aber Jemand im Gebrauche dieser zu hinläßig gewesen, und in dieselben Sünden wieder zurückgefallen, so steht ihm der Weg zu Gott zwar noch offen, aber unter sehr strengen Bedingungen. Die vorzüglichsten sind:

a Daß er sich nach dem Folle gleich fasse, auf sich selbst znrückblicke, und erkenne, daß er nur aus seiner Schuld gefallen ist. Dieses Erkenntniß ist der erste Schritt zur Bekehrung, je aufrichtiger und demüthiger es ist, desto

bereitwilliger zeigt sich Gott mit seiner Gnade.

b Jetzt soll er Gott aufs Feyerlichste versprechen, daß er auf sich selbst und auf seine vermeinten Kräfte ein unbedingtes Mistrauen setzen will, und daß er sich fernerhin den Führungen seiner Gnade unbedingt überlassen wird.

c Im Augenblicke und ohne den geringsten Verschub soll er die Hand ans Werk legen, und die gefaßten Vorsätze ohne alle Rücksicht auf die Einwendungen seiner Sinnlichkeit ausführen.

Fünfter Entwurf.

Ueber die bösen Gewohnheiten als den Ursprung und zugleich die Folge des Rückfalls in die Sünde.

Um uns zu überzeugen, welch einen schädlichen Einfluß die bösen Gewohnheiten auf den Menschen haben, und welch eine unselige Sündenquelle sie sind, vergleicht sie der Prophet David dem Fluche, den der Gottlose wie ein Kleid anzieht; einem Wasser, das bis in seine Eingeweide fließt; einem Oele, das seine Gebeine durchdringt. Ps. 107. — Läßt also Jemand böse Gewohnheiten in seinem Herzen einwurzeln, so wird sein ganzes Wesen dadurch angesteckt, der Keim der Sünde entwickelt sich in seinem Herzen, und der in ihm wohnende Hang zum Bösen bemeistert ihn. Wie also ein Mensch, der mit bösen Gewohnheiten behaftet ist,

von einer Sünde in die andere verfällt, und wie sie der erste Ursprung der unheilbar gewordenen Rückfälle sind, erklärt sich sehr leicht. Laßt uns demnach einen ernsthaften Blick auf die bösen Gewohnheiten werfen, und in dieser Absicht

1. die Mittel aufsuchen, sie an sich zu erkennen, und
2. die Entschuldigungen zernichten, womit man die durch dieselben veranlaßten Sünden zu rechtfertigen suchet.

Nicht auf einmal sondern nur stufenweise und ganz unvermerkt schleichen die bösen Gewohnheiten in das Menschenherz und fassen in demselben Wurzeln. Wer sie also erkennen will, muß ihnen fleißig nachspüren, die vorzüglichsten Kennzeichen sind:

a. wenn man bey der Ausübung gewisser Sünden ein besonderes Vergnügen findet. Ein jedes besondere Vergnügen beweist eine Uebereinstimmung mit der angeborenen oder mit einer angenommenen Natur. Mit der angeborenen Natur kann die Sünde diese Uebereinstimmung nicht haben. Es muß also bey dem, der ein besonderes Vergnügen an einer gewissen Sünde empfindet, durch die öftere Wiederholung derselben eine Art von zweyter entstanden seyn: diese zweyte Natur ist die Gewohnheit.

b. Wenn man die Sünde ohne Gewissensängstigungen begeht, denn die Gewissensäng-

ſtigungen ſind die Folge des Nachdenkens; wer alſo oft ohne Nachdenken ſündigt, bey dem iſt die Sünde ſchon Gewohnheit.

c Wenn man ſündiget, ohne daß man in ſich einen vom Geiſte entgegengeſetzten Widerſtand empfindet. Dies iſt alsdann ein Beweis daß nnſere Kräfte durch die Abweſenheit der Gnade ſchon geſchwächt, und daß böſe Gewohnheiten an deren Stelle getreten ſind.

Da man die Gewohnheitſünden nicht mit einer vorſetzlichen Bosheit begeht, blos darum, weil man ſie oft wiederhohlt, ſo ſuchet man ſeine Sünden mit folgenden Ausflüchten gewöhnlich zu entſchuldigen.

a Ich habe, ſagt der Gewohnheitſünder, keine böſe Abſichten. — Eine böſe Abſicht nimmt einem guten Werke ſeinen Werth, aber ein böſes Werk wird dadurch nicht gerechtfertigt, weil man keine böſe Abſicht hat. Und dann irrt der Gewohnheitſünder, wenn er meint er habe darum keine böſe Abſicht, weil er bey jeder Sünde nicht jedesmal daran denkt, daß er Böſes thut.

b Mein Wille hat keinen Antheil daran. — Das heißt, der Gewohnheitſünder hat nicht jedesmal einen ausdrücklichen Willen. Wird dann zur Sünde ein ſolcher Wille erfordert? und kann man von ihm nicht behaupten, daß er einen wahren Willen hat zu ſündigen, da er ſich nicht die geringſte

Mühe nimmt, seine bösen Gewohnheiten zu entwurzeln?

c Ich bin nicht im Stande meine Gewohnheiten zu bemeistern. — Dies mag wahr seyn, wenn man sie nicht mit Ernste oder nur einmal angreift. Wer sie besiegen will, muß mit ihnen einen beständigen Kampf führen, und überzeugt seyn, daß man nicht auf einmal entwurzelt, was nach und nach Wurzeln gefaßt hat.

Sechster Entwurf.

Ueber die Wirkungen der bösen Gewohnheiten in Absicht auf den Rückfall und die Mittel gegen dieselben.

Die Wirkungen der bösen Gewohnheiten auf den Menscheu hat unter allen Vätern keiner natürlicher geschildert als der h. Augustin. Er redete aus eigener Erfahrung, und es ist bekannt, was es ihn gekostet hat, bis sie bey ihm gänzlich niedergemacht waren. „ Ich war gefeßelt, sagt er in seinen Bekenntnissen, nicht mit einer fremden Kette sondern mit meinem eisernen Willen. — Der Feind meiner Seele hielt meinen Willen in seiner Gewalt, so hatte er mir eine Kette geschmiedet und mich gefeßelt. — Die guten Gedanken, welche ich zuweilen hatte, glichen den Bemühungen derjenigen, welche aufwachen wollen, aber bald wieder hinliegen, weil sie vom Schlafe danieder gedruckt werden. “ Aber so mächtig diese Gewohnheiten auf ihn wirkten, so wußte er sie doch zu besiegen. —

Damit wir nach seinem Beyspiele auch die Oberhand über unsere Gewohnheiten erringen, wollen wir

1 die Wirkungen der bösen Gewohnheiten in Absicht auf den Rückfall in die Sünde betrachten, und

2 die Mittel aufsuchen, wie man dieser Gewohnheiten loswerden kann.

So wie durch die Uebung dem Menschen alles leichter und geläufiger wird, so wird die Sünde durch die Gewohnheit, durch öftere Wiederholungen derselben dem Sünder geläufiger. Die erste Wirkung der bösen Gewohnheiten ist also,

a daß sie die Begehung der Sünde erleichtern. Wer böse Gewohnheiten hat, weiß aus eigener Erfahrung, daß er anfänglich die Sünden, die er jetzt so leicht begeht, fürchtete, und so heftig auch der Hang zu denselben war, sich gleichsam nöthigen mußte, weil sein Gewissen ihn zurückhielt.

b Die bösen Gewohnheiten erschweren die Rückkehre zu Gott. Den Willen halten sie gefeßelt, und lähmen alle Bemühungen, womit man ihnen entgegenarbeitet, wenn sie nicht mit Eifer unternommen, mit unermüdeter Thätigkeit fortgesetzt und durch die Gnade Gottes unterstützt werden.

c Sie machen den Sünder zuletzt gegen alles, was auf sein Seelenheil einen Bezug hat, ganz gleichgültig und gefühllos. Die schreckhafte-

sten Lehrsätze der Religion machen keinen Eindruck mehr auf ihn, und so ist er in der nächsten Gefahr, in der Unbußfertigkeit dahin zu sterben.

So bedenklich aber der Zustand des mit bösen Gewohnheiten behafteten Sünders ist, so bleibt ihm doch noch ein Ausweg, um aus seiner bösen Lage zu entkommen, wenn er die erforderlichen Mittel gebrauchen will. Die vorzüglichsten dieser Mittel sind

a ein wahrer, aufrichtiger und fester Wille die Bande, die uns feßeln, zu zerbrechen. Dieser ist zu jeder Bekehrung die erste Bedingung, und so schwach auch unser Wille an sich ist, so kräftig und wirksam wird er, wenn er aufrichtig ist, weil Gott ihn mit seiner Gnade unterstützt.

b Man muß die angenommenen Gewohnheiten durch entgegengesetzte Gewohnheiten zu tilgen suchen. Gewohnheiten sind Krankheiten der Seele, und Krankheiten können nur durch entgegengesetzte Arzneymittel geheilt werden, wie der h. Gregorius die Sache erklärt.

c Man muß auf sich selbst sehr wachsam seyn, damit man durch seine Gewohnheiten, welche schlaue Feinde sind, nicht überraschet werde. Nur durch ein ununterbrochenes Entgegenarbeiten bringt man es dahin, daß man seiner Gewohnheiten ganz los werde.

Stellen aus der h. Schrift.

Wenn der Gottlose sich in die Sünde vertieft, so verachtet er alles. Spr. 18.

Der Gottlose wird durch seine eigenen Sünden gefangen, und wie mit Stricken gebunden. Spr. 5.

Gleich dem Hund, der zum Gespieenen zurückkehrt, verfällt der Unvorsichtige wieder in seine Thorheit. Spr. 26.

Wenn der Mensch, nachdem er seine Sünden durch Fasten abgebüßt hat, sie wieder begeht, was helfen ihm seine Demüthigungen? Syr. 34.

Die Stricke der Sünden haben mich umwunden. Ps. 118.

Wie niedrig bist du geworden, da du auf deine alten Wege zurückgekehrt bist? Jerem. 2.

Dein Bruch ist unheilbar, deine Wunde ist äußerst schlimm, und die Arzneymittel helfen dir nichts. Jerem. 3.

Wir haben Babylon heilen wollen, nnd sie ist nicht geheilt worden, so mag sie hingehen. Jerem. 51.

Nach drey oder vier Verbrechen, welche Damaskus wird begangen haben, werde ich diese Stadt nicht mehr bekehren. Amos. 1.

Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausfährt, so durchwandert er wasserlose Oerter, und suchet Ruhe. Findet er sie nicht, so spricht er,

ich will wieder in mein Haus zurückkehren, welches ich verlassen habe. Luk. 11.

Dann geht er, und nimmt noch sieben Geister zu sich, die noch ärger als er sind; sie ziehen ein, und wohnen im Hause. Das.

Dann steht es mit diesem Menschen schlimmer als vorhin. Das.

Nun bist du geheilt, sündige also nicht mehr, damit es dir nicht noch schlimmer ergehe. Joh. 5.

Da wir der Sünde abgestorben sind, warum sollten wir in derselben noch leben? Röm. 6.

Es ist unmöglich, daß diejenigen, welche einen gründlichen Unterricht in der Religion empfangen und die himmlische Gabe genossen haben, . . . und dann wieder gefallen sind, durch die Buße wieder bekehrt werden können. Hebr. 6.

Wenn wir, nachdem wir zur Kenntniß der Wahrheit gelangt sind, muthwillig abfallen, so ist kein Opfer mehr für unsere Sünden übrig. Hebr. 10.

Mit denjenigen, welche durch die Erkenntniß des Herrn Jesu Christi den Befleckungen der Welt entflohen sind, sich aber wieder in dieselben verwickeln, und von ihnen überwinden lassen, wird es zuletzt ärger als vorhin. 2. Petr. 2.

Von ihnen gilt dann das wahre Sprichwort: der Hund frißt das Gespieene wieder, und das Schwein wälzt sich nach der Schwemme wieder im Koth. Das.

Stellen aus den h. Vätern.

Eine würdige und gute Buße ist jene, welche die begangenen Sünden so beweinet, daß sie dieselben nicht mehr wieder begeht. Augustinus.

Hat Christus einem Blinden zweymal das Gesicht gegeben? hat er denselben Gichtbrüchigen zweymal geheilt, und denselben Todten zweymal zum Leben erweckt? Die h. Schrift redet uns nur von einer Heilung, damit man sich fürchte in dieselbe Sünde wieder zu fallen. Ders.

Die Büßenden frage ich, was es ihnen helfe sich zu demüthigen, wenn sie ihr Leben nicht ändern. Ders.

Dies ist eine wahre Buße, wenn Jemand sich so bekehret, daß er nicht wieder zurückkehret, wenn er seine Sünden so bereuet, daß er sie nicht mehr wieder begehe. Ders.

Nichts versichert uns der Buße als der Haß der Sünde und die Liebe Gottes. Ders.

Diejenigen, welche ihre Sünden beweinen ohne sie zu verlassen, reinigen sich vergebens, um wieder zu sündigen. Ders.

Scheint es nicht als reinigten sie sich nur darum um sich wieder aufs Neue beflecken zu können? Gregorius.

Buße thun heißt die begangenen Sünden beweinen, und die begangenen nicht mehr wieder begehen. Ders.

Derjenige ist vollkommen bekehrt, der was er gethan hat, einmal beweinet, und es nicht mehr wiederholet, um es wieder beweinen zu müssen. Ders.

Ferne sey es, daß Jemand meine Worte so auslege, daß ihm der Weg zum Sündigen darum offen stehe, weil der Weg zur Buße offen steht, und daß auf diese Art die gränzenlose Güte Gottes Jemanden zur Vermessenheit und zur Befriedigung seiner Leidenschaften verleite. Tertullian.

Derjenige ist undankbar und der Verzeihung unwürdig, der nachher wieder sündiget, der seine geheilten Wunden wieder aufreißt, und wer sich nach der Gnade wieder verunreiniget, verdient nicht mehr gereinigt zu werden. Chrysostomus.

Sind wir von Gott erleuchtet und von der Last unserer ersten Sünden entledigt worden, und kehren wir alsdann zu derselben Bosheit wieder zurück, so haben wir ohne Zweifel eine schwerere Strafe zu erwarten. Ders.

Die Nachlassung der Sünden hilft demjenigen nichts, der zu sündigen fortfährt. Basilius.

Es ist weit schlimmer in eine Sünde zurückzufallen, als zum erstenmal in dieselbe gefallen zu seyn. Bernardus.

Demjenigen, den eine böse Gewohnheit feßelt, ist alles gleichgültig, das was erlaubt ist, wie was nicht erlaubt ist. Ders.

Am Anfange wird uns etwas unmöglich zu

seyn scheinen, nach einer gewissen Zeit wird man es nicht mehr so schwer finden, und gleich darauf wird es uns leicht dünken. Ders.

Die Tyrannei der Gewohnheit ist so groß, daß sie uns wie die Natur beherrschet. Chrysostomus.

Ein Uebel, das nicht von der Natur, sondern von der zu großen Gewohnheit zu sündigen befestigt wird, scheint zu einer zweyten Natur geworden zu seyn. Hieronymus.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Rückfall in die Sünde eigentlich verstehen soll.

So schwach sind überhaupt die Vorsätze der Menschen, daß sie selten von einer bedeutenden Dauer sind; kaum haben wir die Verzeihung unserer Sünden erhalten, und uns mit Gott wieder ausgesöhnt, so kehren wir schon wieder zu denselben Sünden zurück: diese Rückkehre nennt man gewöhnlich Rückfall. Es versteht sich wohl von selbst, daß hier die Rede nicht ist von jenen geringern Sünden, denen wir immer ausgesetzt sind, so lange wir Menschen bleiben werden, weil die Buße uns zwar der Sünden entlediget, nicht aber des Hanges zu denselben und unserer Schwachheit, sondern wir meinen jene schwerern Sünden, die man entweder aus

einem unbegreiflichen Leichtsinn begeht, oder weil sie durch die öftern Wiederholungen schon zur Gewohnheit geworden sind. Setzet aber eine jede Buße, wenn sie aufrichtig und vollständig seyn soll, einen festen Entschluß voraus, daß man die begangenen Sünden nicht mehr wieder begehen will, so darf man wohl schließen, daß die gemachten Vorsätze nicht ernstlich waren, wenn man einen Sünder sieht, der nach vollendeter Versöhnung wieder so leichtsinnig wie vorhin dieselben Sünden begeht, der sich nicht im Geringsten bemühet, die Gelegenheiten in welchen er zum ersten mal gefallen ist, zu meiden, seine Lieblingsneigungen zu verfolgen, seine Sinnlichkeit abzutödten, und seine bösen Gewohnheiten zu entwurzeln.

Die Rückfälle sind ein Beweis, daß man keine wahre Reue über seine Sünden hatte.

Eine alte Gewohnheit ist nicht leicht zu entwurzeln, und ein Gegenstand, von welchem man ganz bezaubert war, weckt leicht die vorige Neigung wieder auf. Eine Gelegenheit, in welche man unversehens geräth, überrascht, und die festesten Entschlüsse scheitern: dies ist leider der menschlichen Schwachheit unveränderliches Loos; Keiner, der gesündigt hat, kann eine Bürge stellen, daß er nimmermehr sündigen wird. — Aber wenn die alte Gewohnheit nur so lange schlummert, als die Buße dauert, und gleich nach Vollendung derselben ihre Wirkungen wieder fortsetzet; wenn die Neigung zu dem Gegenstand,

den man verabscheuen sollte, nicht schwindet, sondern nur ein Augenblick schläft, wenn man die Gelegenheiten in welchen man fiel, wie vorher wieder suchet, und statt aller Besserung in dieselben nur etwas mehr Vertrauen auf seine eigenen Kräfte mitbringt, wer erräth nicht zum voraus, daß Rückfälle in die vorigen Sünden unausbleiblich sind, und wer wird es zu behaupten wagen, daß bey solchen Bekehrungen eine wahre Reue zum Grunde lag? Sind wir berechtigt von den Wirkungen auf die Ursachen zu schließen, so dürfen wir wohl nicht vieles auf unsere Bekehrungen bauen, wenn wir gleich nach denselben wieder wie vorhin sündigen? Und ist dies nicht bey den meisten Menschen der Fall? Welche Veränderungen wird man nach ihrer Buße bey ihnen gewahr? Sieht man nicht bey ihnen denselben Leichtsinn, dieselbe Gleichgültigkeit gegen alles, was auf die Religion und ihr Seelenheil einen Bezug hat? Scheinen sie bey den Sünden, welche sie eben so häufig als vorhin begehen, weniger ruhig und gedankenlos zu seyn, und erblickt man auf ihrem Gesichte die geringsten Spuren von Sorgen wegen der Schwachheit ihrer gemachten Vorsätze? Nein! Die Bekehrung solcher Menschen ist nur ein eitler Schein von Bekehrung, nur ein Blendwerk, womit sie zu ihrem eigenen Schaden sich selbst irre machen, und ihre Buße ist nur ein Mittel, dessen sie sich ihrem Irrthume zufolge bedienen um eine Lossprechung von ihren Sünden zu erschleichen.

Der Rückfall in die Sünde ist ein Zeichen eines schändlichen Undanks gegen Gott.

Wen überzeugt ein einziger Blick auf das Betragen des zurückfallenden Sünders nicht, daß er sich des häßlichsten Undanks gegen Gott schuldig machet? Die große Gutthat, die er weinend von ihm erflehete, vergißt er im Augenblicke, er widerruft gleichsam das feyerliche Versprechen, welches er an den Füssen des Priesters gemacht hat, sich der Gnade der Versöhnung durch einen tadellosen Lebenswandel würdig zu machen, und so verachtet er zugleich den Gutthäter und die Gutthat. Ist der Undank um so schändlicher als die empfangene Gutthat grösser war, so läßt sich wohl keinen schändlichern Undank denken als jenen des zurückfallenden Sünders. Für seine Verbrechen stand ihm eine ewige Strafe vor; die Gnade Gottes, das einzige Unterpfand einer ewigen Glückseligkeit, hatte er verloren, und in den Augen seines Erlösers war er ein Gegenstand des Abscheues geworden. Diese Strafe wird ihm nachgelassen, die Gnade wird ihm wieder gegeben, und er erhält wieder die Freundschaft Gottes. Wer ist im Stande die Größe dieser Gutthat zu schätzen? Und alles dieses ist dem ausgesöhnten Sünder beym ersten Reiz, den er empfindet, auf einmal wie Nichts; er spricht gleichsam zu Gott: Nimm deine Gnaden wieder, und ich will meine Neigungen wieder nehmen; vergiß meine Buße, und die feyerlichen Versprechungen, daß ich dir getreu bleiben werde, und

ich will sie auch vergessen; auf die ewige Glückseligkeit, welche du deinen Dienern als den Lohn ihrer Treu versprichst, thue ich gern Verzicht, denn mir genügen die Freuden, die ich hier genieße, und ich wünsche mir keine andere Glückseligkeit. — Spricht auch der zurückfallende Sünder nicht mit ausdrücklichen Worten auf eine solche Art mit Gott, so spricht er wenigstens durch sein Betragen, und er beweist durch dasselbe, daß es ihn reuet, seine Sünden je bereuet zu haben.

Nach dem Rückfalle ist der Zustand des Sünders schlimmer als vorher.

Nach einer allgemeinen Auslegung ist das Gleichniß vom Teufel, der nachdem er aus dem Menschen ausgefahren war, und keine Ruhe fand, noch sieben andere mit sich nahm, um in seinen vorigen Aufenthalt wieder einzuziehen, ein Bild des Sünders, der, nachdem er die Wege der Sünde verlassen hatte, um sich mit Gott wieder auszusöhnen, auf dieselben wieder zurückgekehrt ist. Bey solch einem Sünder ist der Zustand seiner Seele schlimmer als vorher. Um sich von dieser Wahrheit vollkommen zu überzeugen, mag sich ein jeder erinnern wie es ihm zu Gemüthe war, als er die Sünden, welche er jetzt schon so oft begangen hat, zum ersten mal begieng. Ueberfiel ihn nicht damals ein großer Schrecken? Empfand er nicht heftige Gewissensangst, und schwebte ihm das Bild seiner Sünde nicht beständig vor den Augen? Daß ihm diese Furcht sehr heilsam war,

darüber ist wohl kein Zweifel, denn der Prophet David hat sie als eine besondere Gnade von Gott begehrt, und wie Mancher hat solch einer Furcht seine Bekehrung zu danken. Nun frage man sich auch, ob man nach wiederholten Rückfällen in die Sünden auch noch eine ähnliche Furcht und Gewissensangst empfand? Kann sich der Mensch wie man sagt, an alles gewöhnen, warum sollte er sich nicht auch an eine innerliche Furcht gewöhnen können? Und ist diese Furcht einmal zur Gewohnheit geworden, wird sie zuletzt nicht gänzlich verschwinden. Daher der Leichtsinn und die Gleichgültigkeit, womit die Gewohnheitssünder die größten Verbrechen verüben. Was vermag aber wohl denSeelenzustand des zurückfallenden Sünders bedenklicher machen, als die Ruhe und Gleichgültigkeit bey seinen wiederholten Sünden? Ist diese Gefühllosigkeit nicht ein zuverläßiges Kennzeichen der Ausharrung in der Sünde, und folglich der Unbußfertigkeit, wenn die Gnade Gottes nicht eiu Wunder der Bekehrung wirket? Diese Folge allein des Rückfalls überzeugt uns also, daß sie die Lage des Sünders beträchtlich verschlimmert, von den andern Folgen, welche er gewöhnlich nach sich zieht, nicht zu gedenken.

Warum ein zurückgefallener Sünder sich schwerer als ein anderer bekehrt.

Fällt ein Kranker nach seiner Genesung in seine vorige Krankheit wieder zurück, so ist diese zweyte

Krankheit weit schwerer zu heilen als die erste; außerdem daß der Körper dadurch sehr geschwächt wird, leidet seine ganze Beschaffenheit eine Veränderung, welche die Natur hindert, mit den Arzneymitteln zu wirken. Aus dieser Ursache sind die Wiederherstellungen nach einem Rückfalle so selten. — Was ist aber dem Rückfalle in eine Krankheit ähnlicher als der Rückfall in die Sünde? Bey dem ersten Falle war der Wille sich zu bekehren noch kräftig, wie schwach ist er aber nach dem zweyten und dritten Falle? Auch die Gesinnungen haben sich merklich geändert; nach vielen Rückfällen denkt man ganz anders als vorher, man ist viel leichtsinniger als vorhin; gegen die Religion und ihre Pflichten hat man die vorige Achtung nicht mehr, und man hält es für kein so wichtiges Geschäft mehr, alles dem Heil seiner Seele hintanzusetzen. Dann wirken auch die Mittel, deren Gott sich bedienet, die Menschen zu bekehren, bey dem zurückgefallenen Sünder nicht, wie sie wirken sollen. Schickt er ihnen Gnaden, welche ihren Verstand beleuchten, ihnen die Augen über ihre Verirrungen öffnen und ihren Willen stärken sollen, was wird dadurch zu ihrer Besserung ausgerichtet? Die Wege, welche sie verlassen haben, kennen sie schon; sie wissen wohl, daß sie auf den Abwegen des Lasters umherirren. Was sollten ihnen also die Gnaden, wodurch Gott den Sünder erleuchtet? Dieses Licht ist ihnen zuwider, sie hassen es, weil sie Werke der Finsternisse ausüben, und darum

verschließen sie ihre Augen, so bald es leuchtet. Auf ihren Willen vermögen die Gnaden Gottes eben auch nichts; durch ihre wiederholten Sünden haben sie ihn dermassen geschwächt, daß er ganz schlummert. Bey solchen Umständen soll es Niemanden wundern, daß der Apostel Paulus, um uns zu überzeugen, wie schwer es sey, nach wiederholten Rückfällen in die Sünde wieder aufzustehen, behauptet hat, „ es sey unmöglich, daß diejenigen, welche „ einen gründlichen Unterricht in der Religion „ empfangen und die himmlische Gabe genossen „ haben, und dann wieder gefallen sind, durch „ die Buße wieder bekehrt werden können. Heb. „ 6. “

Wie aus wiederholten Rückfällen böse Gewohnheiten entstehen.

Wenn eine jede Gewohnheit nichts anders ist, als eine gewiße Fertigkeit, welche man aus wiederholten Uebungen erhält, so ist eine böse Gewohnheit nothwendiger Weise die Folge wiederholter Rückfälle in dieselbe Sünde. Wie bedenklich müssen daher die Rückfälle für den Sünder seyn, wenn er betrachtet, daß er nicht nur bey jeder Wiederholung sich eines nenen Verbrechens gegen Gott schuldig machet, sondern daß er sich noch im Sündigen übet! Sind wir dann nicht schon sehr zu bedauern, daß ein leidiger Hang in uns wohnet, der uns unwillkührlich zum Bösen reizt, und den wir niemals zu ersticken vermögen? Warum uns also im Bösen zu

üben, daß es uns noch geläufiger werde, als es schon ist? Wie thöricht handeln daher die zurückfallenden Sünder! Anstatt dem angeborenen Hange entgegenzuarbeiten, und ihn dadurch zu entkräften, kommen sie ihm noch zu Hilfe, und befördern seine schädlichen Wirkungen durch die bösen Gewohnheiten, welche sie bey sich einwurzeln lassen. — Die erschrecklichen Folgen der bösen Gewohnheiten schildert der h. Bernardus auf folgende Art: „Aus der „oft wiederholten Sünde entsteht die Gewohnheit, „und die Gewohnheit bringt eine Art von Nothwendigkeit mit sich. Aus der Nothwendigkeit „entsteht die Unmöglichkeit, die Unmöglichkeit „verleitet zur Verzweiflung, und die Folge der „Verzweiflung ist die ewige Verdammung.“

Ob die aus wiederholten Rückfällen entstandene Gewohnheit dem Sünder zur Entschuldigung dienen könne.

Wer durch öftere Rückfälle eine Leidenschaft hat zur Gewohnheit werden lassen, empfindet aus eigner Erfahrung, daß die Gewohnheit, wie der h. Augustin sagt, eine zweyte sich selbst gemachte Natur sey. Und widersteht man dieser Gewohnheit nicht, sagt er anderswo, so wird sie zu einer Nothwendigkeit.— Aber wie! antworten hierauf die Gewohnheitsünder, wenn dann eine Nothwendigkeit dringt und uns zur Sünde nöthiget, wird uns Gott wohl unsere Rückfalle auf Rechnung schreiben? Allerdings.— Es lag ja in der Gewalt des Sünders die aus seinen öftern Rückfällen ent-

standene Nothwendigkeit zu hindern und zu verhüten; wäre er wachsam auf sich selbst gewesen; hätte er sich bemühet, seine Vorsätze zur Erfüllung zu bringen und sein feyerliches Versprechen zu halten, so hätte die Gewohnheit es niemals so weit bey ihm bringen können. Muß nicht der Urheber eines Uebels für alle Folgen desselben haften, besonders wenn diese Folgen bekannt sind, und er sie leicht hat voraussehen können? Warum sollte also der Gewohnheitssünder für die Folgen seines Uebels nicht stehen, da er sie wohl kennt und voraussieht?—Dann ist die Nothwendigkeit, welche aus oft wiederholten Rückfällen entsteht, doch nicht von der Art, daß man sie nicht überwinden und nach und nach wieder tilgen kann. Niemals kann der Mensch in solch eine verzweifelte Lage verfallen, daß für ihn keine Rettung mehr möglich ist, denn wenn er auch aus eigenen Kräften nichts vermag, so kann er alles durch denjenigen, der ihn stärket, wie ihn der Apostel versichert. Es bedarf nur eines festen Willens, der sich durch keine Bezauberungen mehr blenden läßt. Schwöret ein solcher Sünder dem Laster einen unversöhnlichen Haß, und kündiget er seiner Gewohnheit einen Krieg an, der nicht aufhören soll, bis sie getilget ist, so ist er des Sieges versichert. Obgleich also der Sünder nach seinen Rückfällen unwillkührlich zur Sünde hingerissen wird, so kann ihm dieser Zwang wovon nur er der Urheber ist, und wovon er sich noch entledigen kann, niemals zu einer Art von Entschuldigung dienen.

Wie man jene Gewohnheiten, welche zu Rückfällen in die Sünde verleiten, an sich selbst wahrnehmen kann.

Das Schlimmste bey bösen Gewohnheiten ist, daß man sie an sich selbst gewöhnlich nicht gewahr wird; so wie sie sich unvermerkt in die Seele einschleichen und in derselben Wurzeln fassen, so empfindet man auch nichts von ihren Wirkungen, wenn man ihnen nicht absichtlich nachspüret, um sie vollkommen zu erkennen. Dazu wird viele Thätigkeit und ein unermüdeter Eifer erfordert. Man prüfe also seine ganze Denkungsart, man durchforsche seine Gesinnungen, seine Neigungen, seine Begierden; man suche zu erkennen sowohl das, woran man ein besonderes Vergnügen empfindet, als das woran man eine Abneigung hat, man durchgehe alsdann alle seine Handlungen, man halte alles, was man an sich selbst gewahr geworden ist, gegen einander, man wäge alles genau ab, und so wird uns ein Licht aufgehen, welches unsere Blicke auf uns selbst beleuchten, und alles aufhellen wird, was in dem Innersten unsers Herzens vorgeht. Werden diese Untersuchungen von Zeit zu Zeit und mit einem aufrichtigen Herzen wiederhohlt, und bittet man denjenigen, der die Herzen und Nieren durchforschet, um Hilfe und Erleuchtuug, so wird man bald an sich jene Neigungen gewahr werden, welche unsere Rückfälle veranlassen, und welche, weil wir ein besonderes Vergnügen an diesen Sünden empfin-

den, bey uns zu einer zweyten Natur geworden sind.

Wie man die bösen Gewohnheiten am leichtesten entwurzeln kann.

Am zuverläßigsten bringt man es dahin, eine Gewohnheit zu entwurzeln, wenn man sich bemühet eine Gewohnheit anzunehmen, welche dieser ganz entgegengesetzt ist. Beyde können nicht neben einander bestehen, die schwächeste muß also weichen. Wie ist möglich, daß in einem Herzen noch Gesinnungen des Hochmuths bleiben, wenn man täglich in demselben Gefühle der Demuth aufzuwecken suchet? Die Krankheiten der Seele heilet man auf eine Art, welche jener vollkommen ähnlich ist, die man für den Leib gebrauchet, so wie man immer solche Arzneymittel wähler, welche eine der Ursache der Krankheit entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, „ eben so, sagt der h. „ Gregorius, gebrauchet der himmlische Arzt für „ jedes Laster entgegengesetzte Mittel, denn gleich„ wie man in der Arzneykunst hizige Krankheiten „ durch abkühlende Mittel und Erkältungen durch „ wärmende Mittel heilet, eben so hat unser „ Herr für die Sünden entgegengesetzte Mittel „ vorgeschrieben: den Unzüchtigen die Enthalt„ samkeit, den Geizigen die Freygebigkeit, den „ Zornigen die Sanftmuth, den Hochmüthigen „ die Demuth.„

Mistrauen auf sich selbst ist das kräftigste Bewahrungsmittel gegen Rückfälle.

Dem Menschen ist nicht bald ein Irrthum so schädlich wie jener, der aus seinen guten Vorsätzen entsteht. Hat er einen Fehler begangen, den er erkennt und bereuet, so nimmt er sich vor ihn nicht mehr zu begehen; wenn dieses Vorhaben bey ihm aufrichtig ist, so verläßt er sich vollkommen darauf, und es dienet ihm statt aller Bürgen. Voll Vertrauen auf sein Vorhaben, kümmert es ihn nicht, ob er etwa nicht mit bösen Gewohnheiten behaftet sey, die ihn wohl bemeistern könnten; die Gelegenheiten, in welchen er gefallen ist, die Gefahren, die ihn umgeben, sieht er mit einer Art von Selbstgenügsamkeit an, und seinen Kräften trauet er es unbesorgt zu, im Falle er wieder hingeht, unverletzt aus denselben zu entkommen. Aber ehe er sichs versieht und oft im Augenblicke selbst, wo er sich mit diesen stolzen Gedanken wiegt, ist er schon wieder in seine vorigen Sünden zurückgefallen. So schwach ist der Mensch, der sich auf sich selbst verläßt. Eine traurige Erfahrung lehret es uns täglich, wie eitel die Vorsätze der Menschen sind, wenn sie sich auf ein vermessenes Selbstvertrauen stützen. Nur in so weit können unsere guten Vorsätze wirksam seyn, als wir sie für nichts achten, auf unsere eigenen Kräfte Mistrauen setzen, und alles von dem Beystande desjenigen erwarten, der, wie der Apostel lehret, in uns das Wollen und auch

das Vollbringen bewirket. Niemals sind wir mehr gegen einen Fall gesichert, als im Augenblicke, wo wir uns fürchten zu fallen, und wo wir deßwegen den Himmel um Hilfe flehen. Dagegen aber sind wir auch dem Falle nie näher, als wenn wir fest zu stehen glauben, darum ermahnet der Apostel Petrus einen jeden, der fest steht, er solle zusehen, daß er nicht falle.

Schutzengel.

Es ist ein allgemeiner Glaube in der katholischen Kirche, daß Gott einem jeden aus uns vom ersten Augenblicke seines Daseyns an einen Engel zur Seite stellt, mit dem Auftrage über ihn zu wachen, und ihn gegen die Gefahren seiner Seele zu schützen. Dieser Glaube ist uns unter allen Rücksichten sehr nützlich, dann wer fest davon überzeugt ist, daß ein unsichtbarer Geist beständig bey ihm wandelt, wird sich ehrerbietig, willig und dankbar gegen seinen Gesellschafter zeigen. Dies ist der Gesichtspunkt unter welchem wir die Lehre von den Schutzengeln darstellen werden.

Erster Entwurf.
Ueber die Dienste, welche die Schutzengel dem Menschen leisten.

So bald wir auf dieser Welt erscheinen, und

die gefährliche Reise zur Ewigkeit antreten, widerfährt uns auf eine unsichtbare Art, was dem jungen Tobias geschah, als er seine Reise antreten wollte. Tobias gieng hinaus, sagt die h. Schrift, und fand einen ansehnlichen Jüngling, der umgürtet da stand, gleich als wäre er zu einer Reise bereit. Tob. 5, 5. Die Dienste, welche einem jeden sein Schutzgeist leistet, sind jenen, welche der Engel dem Tobias leistete, auch vollkommen ähnlich; er ist also

1 auf den gefahrvollen Wegen dieses Lebens eine sichere Leitung;

2 in allen unsern Anliegen ein kräftiger Beystand.

Wenn wir schon den Engel, den Gott einem jeden aus uns zur Seite gestellt hat, nicht mit Augen sehen können, so dürfen wir deshalb nicht zweifeln, daß uns nicht ein Wegweiser begleitet, dem wir

a Tausend heilsame Einsprechungen zu verdanken haben. Gott befahl dem Israelitischen Volke die Stimme des Engels anzuhören, und so sollen wir auch fest überzeugt seyn, daß er uns die Wege des Heils zeigt und durch heimliches Zureden in uns dringt, daß wir sie betreten mögen.

b Sind wir in schweren Umständen, so geht er uns mit Rath und That an die Hand; er zeiget uns die Gefahren, die uns umgeben, machet uns auf die schädlichen Folgen

aufmerksam, wenn wir uns leichtsinnig denselben aussetzen, und wecket in unserm Herzen falls wir uns nicht gleich ergeben, eine heilsame Furcht vor dem Gerichte Gottes.

c Fehlen wir aus Unwissenheit, so hellet er unsern Verstand auf, er berichtiget unsere Irrthümer und führet uns zur Kenntniß unserer Vorurtheile. Dies bewirkt er vorzüglich dadurch, daß er in uns Liebe zum Nachdenken und zu Betrachtungen aufwecket.

Auf eine ähnliche Art leistet einem jeden aus uns sein Schutzengel Hilfe und Beystand in den Bedürfnissen seiner Seele.

a Jedermann ist verschiedenen Versuchungen ausgesetzt, die mit mehr oder weniger Kraft auf ihn wirken, je nachdem man sich gegen dieselben verhält. Unser Schutzgeist weckt in solchen Umständen unser Vertrauen auf Gott, und flößt uns Mistrauen auf unsere eigenen Kräfte ein.

b Sind wir so schwach gewesen, daß wir uns haben überwinden lassen, so hilft er uns wieder auf, er machet uns auf unsere Schwachheit für die Zukunft aufmerksam, und ordnet alles so an, daß wir das Uebel wieder gut machen.

c Besonders aber steht uns unser Schutzgeist in jenem entscheidenden Augenblicke bey, wo der Tod sich herannahet und das Grab sich zu öffnen anfängt. So wie alsdann bey

dem Menschen die Noth am größten ist, so ist auch die Hilfe des Schutzengels am thätigsten.

Zweyter Entwurf.
Ueber die Pflichten der Menschen gegen ihren Schutzengel.

Wenn man betrachtet, daß die Engel deren Schutz und Obsorge Gott die Menschen übergeben hat, von einer weit vollkommenern Natur, als wir Sterblichen sind, und daß er sich gewürdiget hat, einen so günstigen Blick auf uns zu werfen, so sollen wir es für eine große Ehre nehmen, daß wir auf allen unsern Wegen einen Begleiter und Beschützer haben, der durch seine Würde so sehr über uns erhöht ist. Aus dieser Ansicht der Verordnung Gottes in Absicht auf die Schutzengel läßt sich ableiten, wie unser Verhalten gegen sie beschaffen seyn soll. Es soll nemlich

1 ehrerbietig seyn wegen der hohen Würde der Schutzengel, und
2 dankbar seyn wegen der wichtigen Dienste, welche sie uns leisten.

Der Leichtsinn der Menschen in Absicht auf die Schutzengel rühret meistens daher, daß sie niemals oder nur selten an den Engel denken, der ihnen zur Seite steht. Wie billig sollten sie betrachten,

a daß unsere Schutzengel Geister von einer weit höhern Vollkommenheit sind als wir, daß sie nicht wie wir einen sterblichen Kör-

per haben, sondern von allen Banden des Fleisches und des Bluts entlediget, reine Geister sind, deren erster Beruf ist, das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist, beständig zu sehen. —

b daß sie die Gesandten Gottes und die Vollzieher seiner Befehle sind. Soll die Ehrerbietigkeit, welche man einem Gesandten erweist, um so tiefer seyn, als die Macht und Würde dessen der ihn abgeschickt hat, höher ist, so soll unsere Ehrerbietigkeit gegen die Schutzengel unbegränzt seyn. —

c Daß diese Schutzgeister Zeugen unserer geheimsten Gedanken, Absichten und Handlungen sind, und daß die dunkelsten Finsternisse uns ihren Blicken nicht entziehen.

In Ansehung der wichtigen Dienste, welche sie uns leisten und für welche wir uns billig dankbar zeigen sollen, muß jeder Christ wissen, daß sie

a auf dem steilen Tugendpfade, den viele Abwege durchkreuzen, sind sie unsere Wegweiser, und schützen uns gegen die Verirrungen, die bey unserer Unwissenheit so leicht sind.

b In den vielfältigen Nöthen, in denen wir uns beständig befinden, sind sie bey Gott unsere Fürsprecher, und erhalten wegen ihres Ansehens manche Gnade für uns, um welche wir vielleicht vergebens gebethen hätten.

c Haben wir uns durch die Bezauberungen

der Sünde verführen lassen, so treten sie als Vermittler zwischen Gott und uns auf, und suchen unsere Aussöhnung mit ihm wieder zu Stande zu bringen.

Stellen aus der h. Schrift.

Der du deine Engel so geschwind wie der Wind, und deine Diener wie das brennende Feuer machest. Ps. 103.

Kein Uebel wird sich dir nahen, weil Gott in Absicht auf dich den Engeln den Befehl gegeben hat, daß sie dich auf deinen Wegen hüten. Ps. 90.

Es loben den Herrn seine Engel, welche mächtig sind, und seine Befehle erfüllen. Ps. 102.

Ich werde meinen Engel schicken, der dir vorangehen, dich auf dem Wege beschützen, und dich zum Ort führen wird, den ich bereitet habe. Exod. 23.

Habe Acht auf ihn, und höre seine Stimme an, und hüte dich, ihn zu verachten, weil er dich nicht verschonen wird, wenn du sündigest, denn er ist in meinem Namen da. Das.

Hörest du seine Stimme an, und thuest, was ich dir sage, so werden deine Feinde auch meine Feinde seyn. Das.

Tobias sprach zu seinem Weibe: weine nicht,

unser Sohn wird gesund zurückkommen; denn ich glaube, daß ein guter Engel Gottes ihn begleitet, und daß er alles, was ihn angeht, wohl einrichten wird. Tob. 3.

So oft du mit Thränen bethetest, die Todten beerdigtest, vom Tische aufstandest, die Leichen des Tags in deinem Hause verbargest, und sie des Nachts in die Erde vergrubest, stellte ich deine Bitten dem Herrn dar. Tob. 12.

Sind sie nicht alle geschäftige Geister, zum Beystande derer verordnet, welche die Seligkeit erwerben sollen? Heb. 1.

Stellen aus den h. Vätern.

Groß ist die Obsorge Gottes über uns, zärtlich ist seine Liebe, daß er die Engel zum Schutze der Menschen bestellt hat. Augustinus.

Giebt der Mensch den Einsprechungen des Engels, der zu seinem Schutze bestimmt ist, kein Gehör, so werden diese Einsprechungen aufhören. Ders.

Die Engel lieben ihre zukünftigen Mitbürger, welche die Stellen der Gefallenen einnehmen sollen, und darum stehen sie ihnen mit einem wachsamen Eifer bey; zu allen Stunden und in allen Orten helfen sie ihnen, und sorgen für sie in ihren Bedürfnissen. Ders.

Die Würde unserer Seelen ist groß, da eine jede von ihrer Geburt an einen Engel hat, der sie zu beschützen bestimmt ist. Hieronymus.

Zum Dienste unseres Heils werden immer Engel geschickt. Gregorius.

Ein jeder Glaubiger hat einen Engel, so laßt uns also nüchtern seyn, wie wenn wir in der Gegenwart unserer Lehrer wären. Chrysostomus.

Ein jeder, der an den Herrn glaubt, hat einen Engel zur Seite, wenn wir ihn durch unsere bösen Werke nicht nöthigen sich zurückzuziehen. Basilius.

Ich habe bey mir den Engel des Herrn, der meinen Leib beschützet. Ambrosius.

So oft du eine harte Versuchung oder eine schwere Trübsal voraussiehest, so rufe deinen Beschützer, deinen Führer, deinen Helfer an. Bernardus.

Wie erkühnest du dich in seiner Gegenwart zu thun, was du vor meinen Augen nicht thun würdest? Ders.

In jedem Gasthause, in jedem Winkel sey gegen deinen Engel ehrerbietig. Ders.

Dieses Wort über die Engel soll dir Ehrerbietigkeit, Andacht und Zutrauen einflößen. Ders.

Ausgearbeitete Stellen.

Die Engel sind vollkommenere Geschöpfe als die Menschen.

Obgleich die Engel aus derselben Schöpferhand wie wir entstanden sind, und obgleich auch unter ihnen einige eben so wie unsere Stammältern ihre erste Glückseligkeit verloren haben, so sind sie doch weit vollkommenere Wesen als wir, sowohl in Rücksicht ihrer Beschaffenheit selbst als ihrer Bestimmung. Nicht wie wir sind die Engel Fleisch und Blut; ihre Seele ist nicht in einem lästigen Körper eingeengt, der uns immerhin zur Erde niederreißt und uns an das Irdische zu feßeln suchet; nicht wie wir empfinden sie jenen leidigen Hang zum Bösen, der uns allen ein trauriges Erbtheil unsererUrältern geworden ist, sondern sie sind ganz Geist, und an ihrem ganzen Wesen ist nichts Irdisches. Für alles, wonach unsere verdorbene Natur sich so heftig sehnet, haben sie kein Gefühl, ihre Blicke sind nicht auf diese Erde geheftet, sondern wie uns der Heiland selbst versichert, sind sie stets auf das Angesicht seines Vaters im Himmel gerichtet. In der Anschauung Gottes, in dem Genusse seines Angesichtes und in der Vollziehung der Befehle, die Gott ihnen von seinem Throne ertheilt, liegt ihre Bestimmung. Als Diener des göttlichen Throns stehen sie vor demselben

zu dessen Verherrlichung, als Freunde Gottes genießen sie die Glückseligkeit, welche mit dessen Anschauung auf's Innigste verknüpft ist, und als Freunde der Menschen nehmen sie sich unser an, wachen auf uns, begleiten uns, und beschützen uns.

Sie setzen den Menschen in Verbindung mit Gott.

Wenn gleich wir Menschen wegen der Unvollkommenheit unserer Natur und wegen der Last unseres Körpers gleichsam beständig auf der Erde kriechen, so ist doch zwischen uns hier auf der Erde und Gott im Himmel eine Verbindung, welche vorzüglich durch die Engel bewerkstelliget und unterhalten wird. Diese hohen Geister sind nach der Versicherung des Propheten Daniel in einer nicht zu berechnenden Anzahl; viele Tausend und Tausende, sagt er, standen vor seinem Throne. Die Geschwindigkeit, mit welcher sie die Befehle Gottes vollziehen, ist über alle Begriffe und Vorstellungen, schnell wie der Wind und thätig wie das Feuer, nach dem Ausspruche des Propheten, dienen sie gleichermassen die racheübenden Befehle Gottes und jene, welche seine Barmherzigkeit ertheilt, zu vollziehen. Und eben diese reinen Geister sind in einem gewissen Verstande auch unsere Diener, indem sie auf alle Bedürfnisse unserer Seele wachen, so wie auf alles, was zu ihrer Befriedigung dienet. Möchte der Mensch, der alles dies betrachtet, nicht ganz beschämt über seine Geringfügigkeit, mit dem Propheten zu Gott rufen: was

ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und ihn besuchest? (nemlich durch deine Engel?) Oder möchten wir nicht vielmehr durch den Anblick unserer hohen Fähigkeiten und Vorzüge zu unserm Troste mit dem h. Hieronymus sprechen: „ Groß ist die Würde unserer Seelen, daß eine „ jede vom ersten Augenblicke der Geburt einen „ Engel hat, dessen Auftrag ist, sie zu beschützen.„

Es ist eine Ehre für uns, einen Schutzengel zu haben.

Wollen wir die Ehre abmessen, welche uns dadurch erwiesen wird, daß dieselben Engel, welche vor dem Throne des Allmächtigen stehen, und im Genusse seiner Anschauung vertieft sind, auch unsere Schutzgeister sind, so müssen wir auf die Würde dessen sehen, der sie vom Himmel herabgesandet und ihnen die trostvollen Aufträge in Absicht auf uns gegeben hat. Je mächtiger ein Volk und sein Regent ist, desto höher ist auch die Würde seiner Gesandten. Nach diesem Grundsatze läßt sich unter den Geschöpfen Gottes nichts grösseres als die Engel denken, indem sie die Gesandten Gottes sind, und von Gott selbst ihre Aufträge haben. Freylich, wenn wir auf unsere Unwürdigkeit blicken, liesse es sich durchaus nicht begreifen, wie Geister von solch einer hohen Würde, von solch einer wunderbaren Vollkommenheit, Geister, die vor dem Throne des Allmächtigen selbst stehen, uns Menschen zur Bedienung seyn sollen. Dies konnte nur durch ein Wunder der gränzenlosen Liebe geschehen, welche Gott

zu uns heget, wie der h. Augustin die Sache erklärt. „Groß ist die Sorge, sagt dieser h. Vater, welche „Gott über uns Menschen trägt, groß ist die „Liebe, die er uns dadurch erzeigte, daß er Engel „zur Beschützung des Menschen bestellte. Dies „that er der unbegreiflichen Liebe zu Ehre, die „er gegen uns fühlte.“ Hätte Gott nicht solch eine unbegreifliche Liebe zu allen Menschen gehabt, und wäre nicht sein heftigster Wunsch, daß wir alle selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, so würde er seinen Engeln nicht befohlen haben, uns auf allen unsern Wegen zu hüten. Daher der Apostel die Schutzengel Bedienungsgeister nennt, welche um der Erben des Himmels willen von Gott geschickt worden sind. Heb. 1.

Wir sollen uns ehrerbietig gegen sie verhalten.

Wenn die Engel sehr vollkommene Wesen sind, die nicht, wie wir, von Fleisch und Blut gemacht; nicht wie wir in einen lästigen Körper eingeengt, sich nach der Erde sehnen müssen, wenn eben diese hohen Geister unablässig der Anschauung Gottes genießen, welche die größte Gnade, die höchste Stufe der Glückseligkeit ist, folgt nicht daraus, daß wir uns gegen diese Schutzgeister von solch einer hohen Würde, gegen diese Gesandten Gottes nach unsern Kräften ehrerbietig zeigen, daß wir über unsere Geringfügigkeit ganz beschämt die große Gnade erkennen sollen, welche uns durch diese väter=

liche Verordnung der göttlichen Vorsehung zu Theile geworden ist? Denn je höher die Würde dessen ist, mit dem wir im Umgange sind, desto ehrerbietiger soll auch unser Benehmen gegen ihn seyn. und diese Ehrerbietigkeit, wie es wohl einem jeden von selbst einleuchten muß, besteht vorzüglich darin, daß wir durch unsere Bereitwilligkeit seinen geheimen Eingebungen zu folgen, uns des hohen Schutzes würdig zu machen suchen. Was sollen wir nun nach diesem Grundsatze, von jenen Menschen denken, welche ohne auf den Engel Gottes, der ihnen beständig zu Seite steht, die geringste Rücksicht zu nehmen immerhin nach ihren alten Gewohnheiten leben, immerhin gewisse Lieblingsneigungen befriedigen, und unbesorgt auf der Bahn fortwandeln, welche sie schon seit so langer Zeit betreten haben? Sind nicht alle ihre Gedanken und Handlungen grobe Beleidigungen gegen ihren Schutzgeist, der ihnen durch geheime Eingebungen so zärtlich zuspricht? Sind sie nicht eine offenbare Verachtung nicht nur ihres Engels selbst sondern auch dessen, der ihn gesandt hat? — Die Unbesonnenen! Glauben sie etwa, der Schutzgeist sieht sie nicht, weil sie ihn nicht sehen, oder er wird ihre Schandthaten nicht gewahr werden, weil sie in Schlupfwinkeln verübt werden, und mit den düstern Finsternissen der Nacht bedeckt sind? Wissen sie dann nicht, was Gott ehedem zum Israelitischen Volke sagte, als er ihm den Eintritt in das gelobte Land versprach. „Ich werde dir meinen Engel

„ schicken, spricht er, der vor dir hergehen und
„ dich auf dem Wege beschützen wird... Zeige
„ dich ehrerbietig gegen ihn, höre seine Stimme
„ an, und erfreche dich nicht, ihn zu verachten, weil
„ er in meinem Namen redet." Daher sagt der h. Bernardus: du magst seyn, wo du willst, in welchem Wirthshausse oder Winkel es immer ist, so sollst du gegen deinen Engel ehrerbietig seyn: wie kannst du in seiner Gegenwart thun, was du vor mir nicht möchtest? —

Sie sind ihnen Dank schuldig.

Wenn in der Natur des Menschen liegt, daß eine jede erwiesene Gutthat, die man durch Gegendienste nicht erwiedern kann, wenigstens mit Gefühlen einer wahren und aufrichtigen Dankbarkeit vergolten werden soll, so ist einleuchtend, daß nichts über die Dankbarkeit seyn darf, welche ein jeder Mensch seinem Schutzengel zu erzeigen verpflichtet ist. Lassen sich wohl Dienstgefälligkeiten von grösserem Werthe für uns denken, als jene sind, welche diese leutseligen Schutzgeister uns erweisen? Ihrer Bestimmung gemäß wachen sie mit der genausten Aufmerksamkeit auf alle unsere Handlungen; sie begleiten uns in allen unsern Tritten, und sie sind die nächsten Zeugen alles dessen, was wir thun. Sie ergründen sogar unsere geheimsten Gedanken und sehen deutlich alle Absichten, die wir bey unsern Werken haben. Finden sie nun in unserm Herzen löbliche Gedanken

und Absichten; sehen sie Handlungen und Werke, die für uns irgend ein Verdienst haben, so legen sie dieselben mit dem größten Eifer vor den Thron des Allmächtigen, sie erflehen für uns jene Gnaden, womit Gott die Tugenden der Menschen belohnet, und welche für ihn zugleich die Mittel sind, wieder dienstvolle Werke zu verrichten und neue Tugenden auszuüben. Alle unsere Gebethe bekräftigen sie mit ihrer Fürsprache, und erflehen in unserm Namen jene Gnaden, um welche wir bitten. Daß Gott aus Rücksicht auf sie eher geneigt ist, unsere guten Gedanken und Werke zu belohnen, und unsere Bitten zu erhören, läßt sich leicht denken, und wenn dies dann ist, wie Niemand daran zweifeln darf, können wir uns grössere Dienstgefälligkeiten vorstellen als jene sind, welche die Schutzengel uns leisten? Den schönsten Beweis hievon giebt uns der Erzengel Raphael selbst in seiner Rede an den Tobias. „ So oft du, sagte „ er zum würdigen Greise, vom Tische aufstandest, um deine Brüder zu beerdigen; so oft du „ ihre Leichen des Tags in deinem Hause verbargest, um sie der Wuth des Sennacherib zu „ entziehen; so oft du dein Vermögen unter die „ Armen austheiltest, und von Gefühlen der innigsten Ergebung in den göttlichen Willen gerührt den Allmächtigen in deiner Blindheit segnetest, beobachtete ich alles dies sehr genau, und „ stellte es dem Herrn in deinem Namen vor, und „ bath um eine Belohnung für dich. Der Herr

„ nahm Rücksicht auf meine Bitte, und schickte
„ mich zu dir, um dir in deinem Alter einen
„ süßen Trost zu bringen, und dein Gesicht wie-
„ der herzustellen. Tob. 12."

Sie schützen uns in den Gefahren.

Besonders dienstgefällig zeigen sich die leutseligen Schutzgeister in Absicht auf die zahlreichen Gefahren, welche unsere Seele allerseits umgeben. Wer weiß nicht aus eigener Erfahrung, wie groß die Menschenschwachheit ist, und wie bald wir den vielfältigen Versuchungen erliegen, die uns beständig zum Bösen reizen? Bald sind die Fallstricke, welche die Feinde unserer Seele uns legen, dermassen verborgen, daß wir nicht die geringsten Spuren davon gewahr werden. Bald ist das Gift der Verführung, welches die Wollust uns in ihrem tödtlichen Becher darreicht, dermassen mit bezaubernden Reizen umhüllt, daß wir es nicht sehen. Bald reißt uns der verderbliche Hang, der in uns wohnet, mit solcher Kraft zum Bösen hin, daß die Kräfte, die wir ihm entgegenstellen, zu schwach sind. Wer anders als der Schutzengel, der uns zur Seite steht, kömmt uns in solchen Gefahren zu Hilfe, wenn wir uns bereitwillig zeigen, seinen geheimen Eingebungen zu folgen? Er erweckt in unsern Herzen eine gewisse Furcht und Behutsamkeit, er schärfet unsere schwachen Blicke, und wir wittern eine Gefahr, wir spüren nach, wir suchen und — wir entdecken die Fallstricke, die Bezauberungen ver-

schwinden, wir sehen das Gift, wir erkennen unsere Schwachheit, und wir flehen um Hilfe. — Alle diese Dienstgefälligkeiten unseres Schutzengels sehen wir zwar nicht mit Augen, aber können wir daran zweifeln, wenn wir darüber nachdenken wollen? Wie oft haben wir uns schon selbst verwundert, daß wir dieser oder jener Gefahr so glücklich entkommen sind? Und diese Verwunderung drang sie uns nicht von selbst das Geständniß ab, daß wir die Gutthat unserm Schutzengel zu verdanken haben, daß wir ohne ihn und seine Eingebungen zu Grunde gegangen wären: Sind diese Dienste nicht von der größten Wichtigkeit?

Sie sind unsere Vermittler bey Gott.

Sind wir so unglücklich, wie leider der Fall nur zu oft eintritt, daß wir nach unserm Sinne leben und dem Rathe unserer Schutzengel nicht folgen, so sind diese leutseligen Geister unsere thätigsten Vermittler bey Gott, um ihn zu besänftigen und ihn uns wieder geneigt zu machen. Sie stellen ihm die Größe unserer Schwachheit vor, sie erinnern ihn an die List, mit welcher die Feinde unserer Seele ihre Fallstricke legen und das Gift der Verführung verbergen: so suchen sie die Häßlichkeit unserer Verbrechen in den Augen Gottes zu vermindern. Wie oft haben sie ihn schon bewogen, den racheübenden Arm, den er über uns schon ausgestreckt hatte, wieder zurückzuziehen, und die Strafe zu verschieben! Wie oft bathen sie eben so bey Gott für uns wie

der Verwalter des Evangeliums bey dem Herrn, der schon den Befehl gegeben hatte, den unfruchtbaren Baum abzuhauen und ins Feuer zu werfen, er möchte doch nur noch ein Jahr Geduld haben?

Beyspiele der wohlthätigen Wirkungen der Schutzengel.

Unzählig sind die Beyspiele, welche uns auf eine sichtbare Art beweisen, wie bereitwillig die Engel des Herrn sind, seine Befehle zu vollziehen, und den Menschen die wichtigsten Dienste zu leisten. Hätte der Engel den Loth und seine Familie nicht genöthiget, aus der lasterhaften Stadt zu fliehen, so wäre er auch wie die übrigen Einwohner von den Flammen verzehrt worden. — Ein Engel steht dem Balaam in den Weg, hält ihn auf, macht ihm Vorwürfe, und kündiget ihm den Willen Gottes an. — Wäre die unglückliche Agar nicht der Last ihres Schicksals erliegen, wenn ein Engel ihr in ihrer Noth nicht zu Hilfe gekommen wäre? — Die Geschichte des jungen Tobias ist bekannt, und Jedermann weiß, wie der Erzengel Raphael unter der Gestalt eines reisfertigen Jünglings sich ihm als seinen Begleiter und Führer darboth. — Der Engel des Herrn stieg mit den drey Knaben in den Ofen, und beschützte sie in den Flammen. — Er schloß den Löwen die Mäuler, daß sie den Daniel unberührt ließen. — In der Gestalt eines Reiters in einem weißen Kleide ritt der Engel an der Spitze der Kriegsheere von Judas Machabäus. — Auch im neuen Bunde giebt es noch sichtbarere Beyspiele

der wichtigen Dienste, welche die Engel den Menschen leisten. Der Engel des Herrn öffnete in der Nacht die Thüre des Kerkers, in welchen die Apostel eingesperrt waren, und ließ sie heraus gehen! — Der Engel befahl den Philippus gegen Mittag zu gehen, wo er den Ethiopier fand und ihn taufte. — Kornelius sah den Engel, der zu ihm kam, und ihm die Anleitung gab, ein Jünger Jesu zu werden. Auch in der Kirchengeschichte finden wir noch Beyspiele, wo die Engel sich sichtbar zeigten, damit der Glaube an ihre Hilfe auch in jenen Fällen, wo wir sie nicht sehen, bey den Christen nicht sinken möchte.

Seele.

Die Seele, jenes himmlische Geschenk, wodurch der Mensch über alle Thiere weit erhöht, und ein Abdruck der Gottheit selbst geworden ist, kann man als sein ganzes Wesen, als den Inhalt aller seiner Fähigkeiten, als das letzte Ziel seiner Bestimmung betrachten. Unter diesem allgemeinen Gesichtspunkte wäre die Abhandlung von der Seele von einem unbegränzten Umfange, der alle moralische und dogmatische Materien in sich begreifen würde. Wir werden demnach diese Abhandlung auf das einschräuken, was sie hier eigentlich seyn soll, auf die Lehre von ihrer Unsterblichkeit, und die Grundsätze, worauf sie ruhet.

Erster Entwurf.
Von der Seele überhaupt.

Wenn der Mensch sich so oft über seine eigene Würde herabsetzet, so geschieht es, weil er seine Würde nicht kennt, oder weil er sie nicht kennen will. Von dem Gottlosen sagt der Prophet, er hat nicht erkennen wollen, um dadurch nicht genöthigt zu werden, recht zu handeln. Es ist daher für jeden Menschen sehr wichtig zu wissen, und sichs öfters zu Gemüthe zu führen, daß er nicht wie die Thiere vom Schöpfer das Leben erhalten hat, um nur so lange zu leben, bis sein irdischer Lauf vollendet ist, und bis sein Körper vor Alter oder von einer Krankheit entkräftet dahin fällt, sondern daß er, weil er mit einer unsterblichen Seele ausgerüstet ist, einen weit höheren Beruf hat, und daß in diesem Berufe der Zweck seiner Bestimmung liegt. Damit er also diesen Zweck niemals aus den Augen verliere, soll er betrachten, welch ein schätzbares Geschenk seine Seele ist, und in dieser Absicht untersuchen,

1 was seine Seele in Ansehung Gottes ist, der sie erschaffen hat, und

2 was sie in Ansehung des Menschen selbst ist, in so weit nemlich der Schöpfer sie mit einem Leibe vereinigt hat.

Unter allen Geschöpfen Gottes ist der Mensch das einzige, das sich seines Daseyns bewußt ist, und die allmächtige Hand erkennt, welcher es sein Daseyn zu verdanken hat, weil nur in ihm ein un=

sterblicher Geist wohnet, der fähig ist etwas zu erkennen. Dieses Erkenntniß

a bringt verschiedene Pflichten mit sich, welche eine nothwendige Folge des Begriffs von einer unsterblichen Seele sind. Die Betrachtung dieser Pflichten ist das edelste Geschäft des Menschen.

b Die Seele des Menschen ist ein Geist, den Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen hat; sie ist unter einem gewissen Gesichtspunkte ein Abdruck der Gottheit. Er soll also dieses Bild durch die Sünde niemals entstellen.

Durch ein Wunder, welches für uns Menschen immer ein Geheimniß seyn wird, hat Gott die Seele, die ein Geist ist, mit einem Körper verbunden, der aus Fleisch und Gebeinen besteht, und zwar so, daß beyde in einer gegenseitigen Abhängigkeit stehen, die für die Seele mit großen Gefahren verknüpft ist. Es ist daher für jeden Menschen Pflicht,

a seine Seele gegen jeden schädlichen Einfluß des Körpers in Sicherheit zu setzen, und der Oberherrschaft, welche das Fleisch über den Geist zu erringen stets bemühet ist, mit einem rastlosen Eifer entgegenzuarbeiten.

b Er soll sogar durch seine Thätigkeit es dahin zu bringen suchen, daß das Fleisch ganz unter der Oberherrschaft des Geistes stehe, und daß alle Leidenschaften, alle Neigungen und Begierden von dem Geiste geleitet, gemäßigt oder ganz unterdruckt werden, damit der

Körper der Seele kein Hinderniß in den Weg lege, und sie ungestört zum Ziele ihres Berufs gelangen könne.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Gründe, auf welchen die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ruhet.

So unrichtig und verworren von jeher die Begriffe waren, welche die Heiden und alle rohe Völker der Erde von dem zukünftigen Leben, von den ewigen Strafen und Belohnungen hatten, so stimmten doch alle darin überein, daß das Daseyn des Menschen sich mit seinem irdischen Laufe nicht endige, sondern daß wir alle jenseits des Grabs ewig fortdauern werden, und zwar entweder glücklich oder unglücklich, je nachdem unser Wandel in diesem gegenwärtigen Leben wird beschaffen gewesen seyn. Den Einsichten der Vernunft über diese Lehre kommt die Religion zu Hilfe; sie bekräftigt sie mit dem Zeugnisse Gottes selbst, und um uns gegen alle Verirrungen in Ansehung des zukünftigen Lebens zu sichern, belehret sie uns über den Zustand eines jeden Menschen jenseits des Grabes, jenachdem sein Wandel dißseits beschaffen war. — Damit wir die Lehre von der Unsterblichkeit unserer Seelen bis zu einer vollkommenen Ueberzeugung bringen, wollen wir aufsuchen

1 die Beweisgründe aus der Vernunft, und
2 die Beweisgründe aus der Religion.

Wie wenig der Mensch die angeborenen Nie-

gungen seines Herzens prüfet, wird er in demselben einen unwiderstehlichen Trieb nach einer gränzenlosen Glückseligkeit finden, und ein Blick auf die übrigen Menschen wird ihn überzeugen, daß dieser Trieb allgemein sey.

a Ist dieser Trieb allgemein, so stammt er von dem Urheber der Natur selbst her, und kann er auf dieser Welt durch nichts, wonach das Menschenherz lüstern ist, befriedigt werden, so muß es nothwendiger Weise ein anderes Leben geben, wo er befriedigt werden kann.

b In Ansehung der übrigen lebenden Geschöpfe steht der Mensch auf einer so hohen Stufe, er ist mit Fähigkeiten ausgerüstet, die dermassen erhaben sind, daß der Zeitraum dieses Lebens zu ihrer Entwicklung und zum Gebrauche derselben viel zu enge ist, und daß sie ihren Zweck nothwendiger Weise in einem andern Leben erreichen müssen.

c Das Gewissen, jener unbestechbare Richter, würde den Gottlosen vergebens mit einem innern Schrecken erschüttern und den Gerechten unter dem Drucke seiner Mühseligkeiten aufmuntern, wenn nicht ein anderes Leben wäre, wo seine Urtheilssprüche zur Erfüllung kommen werden.

Diese Beweisgründe, welche wir mit der bloßen Vernunft herausbringen, hellet die Religion auf, und unterstützet sie mit andern, welche die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele in ein vollkommenes Licht setzen.

a Das Wunder der Auferstehung Jesu war die Vollendung, der Siegel aller seiner vorherverrichteten Wunder; ohne es wäre unser Glauben eitel, wie Paulus schreibt. 1 Kor. 15, 17. Dieser Glaube wäre aber auch eitel und zwecklos, wenn wir nicht zu einem andern Leben einst auferstehen sollten.

b Jesus hat bey mehrern Gelegenheiten die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele deutlich zu verstehen gegeben, besonders in dem Gleichnisse von dem armen Lazarus und dem Reichen, deren Zustand in jener Welt er schilderte.

c Auch die Apostel haben diese Lehre deutlich vorgetragen, besonders Paulus, der in mehrern Stellen von dem zukünftigen Leben redete. 1, Kor. 13. — 1. Kor. 15. — Röm. 7. — Philip. 1.

Dritter Entwurf.
Ueber die Wirkungen des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele.

Wenn schon alle Menschen im Grunde von ihrer Fortdauer nach diesem Leben überzeugt sind, so leben sie dennoch, als wenn sie von dieser Lehre nicht überzeugt wären; sie glauben so, als glaubten sie nicht. Fällt ihnen unwillkührlich der Gedanke ein: „hier bleibst du nicht immer; dein Leib wird zwar „erblassen und von den Würmern verzehrt werden, „aber du hast eine Seele, welche dem Moder nicht

„ unterworfen ist; ihr steht ein entweder ewig „ glückliches oder ewig unglückliches Loos bevor, “ so schlagen sie diesen oder ähnliche Gedanken bald wieder aus, und bethören sich selbst über einen Lehrsatz, welcher der Schrecken der Gottlosen ist. O daß die Menschen von ihrem Leichtsinne in dieser Hinsicht aufwachen möchten! Die Betrachtung über die Unsterblichkeit der Seele ist äußerst nützlich;

1 sie belehrt den Christen über seinen hohen Beruf,

2 sie schützet ihn gegen die Gefahren, in welchen seine Seele schwebt.

Giebt es einen Gegenstand, welcher der Betrachtung des Menschen würdiger ist, als seine Erschaffung, die das größte Wunder der Allmacht Gottes ist, sowohl in Ansehung des hohen Werthes unserer Seele, als ihrer Bestimmung?

a Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen; nur ihm unter allen Geschöpfen ist diese Würde zu Theile geworden. Sind wir der Schöpfung nach Gott ähnlich, so sollen wir uns auch bemühen ihm durch unsern Wandel ähnlich zu werden: seyd heilig, weil auch ich heilig bin, sagt er zu uns: dies ist unser Beruf.

b Unsere Seele ist ein geistiges Wesen, das mit allem, was unsere Sinne gewahr werden können, keine Aehnlichkeit hat; was körperlich ist, steht unter ihrer Würde und ist sterblich. Das Sterbliche soll aber, wie der Apo-

stel sagt, die Unsterblichkeit anziehen. 1. Kor. 15, 53.

c Sie ist der Preis eines göttlichen Bluts; sind wir aber um solch einen großen Preis erkauft worden, so müssen wir Gott verehren und den Abdruck seiner Gottheit an unserm Leibe tragen. 1. Kor. 6, 20.

Ob wir Menschen gleich eines göttlichen Ursprungs sind, so bringen wir dennoch mit uns den Fluch Gottes auf die Welt, der eine Quelle unzähliger Gefahren und Mühseligkeiten ist.

a Gott hat den Menschen mit der Freyheit heit erschaffen, zwischen dem Guten und dem Bösen zu wählen, und auf diese Art machte er ihn gleichsam zum Herrn seines eigener Looses für die Ewigkeit. Aber von Natur neiget sich diese Freyheit zum Bösen hin, und nur der Gedanke an die Unsterblichkeit vermag es sie gegen Ausschweifungen zu sichern.

b So groß ist dieser verderbliche Hang, daß der Apostel ihn ein bösartiges Gesetz hieß, welches in den Gliedern wohnet, und mit dem Gesetze des Geistes im Widerspruche ist. Denkt aber der Mensch, daß seine Glieder zu Moder schwinden, da der Geist bleibt, so ist er bemühet, daß das Gesetz des Geistes über das Gesetz der Glieder siege.

c Die Vergnügen der Welt bieten dem Menschen bezaubernde Reize dar, die ihn einneh-

men und verführen, aber die Lehre von der Unsterblichkeit überzeugt ihn, daß alles dies Eitelkeit ist, und daß die Gestalt der Welt vergeht.

Vierter Entwurf.

Ueber den Nutzen des Glaubens an die Unsterblichkeit.

So sehr auch der Mensch zur Unabhängigkeit und zu einer ungehinderten Freyheit geneigt ist, so muß er doch bey sich selbst bekennen, daß er unter höhern Gesetzen stebt, denen er sich nicht entziehen kann, und daß er über kurz oder lang seinen Ungehorsam büßen muß, wenn er ihnen nicht gemäß lebt. Indeß suchet seine Sinnlichkeit ihn zu bethören, und ihn durch ihre Bezauberungen zu gewinnen. Will er sich nicht verführen lassen, so muß er mit sich selbst kämpfeu, wie hart ist aber dieser Kampf für ihn, wenn er nicht eine Siegeskrone vor den Augen hat? wie schwer fällt ihm die Last der Mühseligkeiten dieses Lebens, wenn ihn nicht eine süße Hoffnung aufmuntert. Dies bewirkt bey ihm ein fester Glaube an die Unsterblichkeit seiner Seele;

1 er erleichtert ihm den Kampf mit seiner Sinnlichkeit und die Ausübung der Tugend,

2 er ermuntert ihn unter dem Drucke der Leiden dieser Welt.

Wenn wir die Einrichtung dieser Welt und die wunderbaren Führungen der Vorsehung betrachten, so werden wir finden, daß eben jene,

welche unserer Sinnlichkeit oft am meisten zuwider sind, uns im Grunde den größten Nutzen bringen. Dies läßt sich ganz besonders von der Unsterblichkeit behaupten, denn

a sind wir unsterblich, so wissen wir, daß die Welt unser eigentlicher Wohnort nicht ist, und daß wir hier keine bleibende Stätte haben. Was vermag mehr als dieser Gedanke uns zu bewegen, dieser Welt freudig zu entsagen, und unsere Blicke immer aufwärts zu richten?

b Sind wir unsterblich, so sind die Gesetze, welche Gott uns vorgeschrieben hat, für uns ein angenehmes Joch und eine leichte Bürde, wie er selbst sagt. Wie David finden wir das größte Vergnügen über jene Gebothe nachzudenken, welche uns einst eine glorreiche Unsterblichkeit zusichern.

c Sind wir unsterblich, so wissen wir, daß alles Sterbliche nach dem Ausdrucke des Welt-Apostels die Unsterblichkeit anziehen soll. Die Ausübung der hohen Tugenden des Christenthumes ist also unser Beruf, unsere Werke sind das Gewicht, womit der Richter einst unsern Werth abwägen wird, und sie werden unser ewiges Loos bestimmen.

Leiden und Mühseligkeiten sind mit der menschlichen Natur so eng verknüpft, daß ihnen Niemand auch mit aller erdenklichen Klugheit auszuweichen im

Stande ist. Der Weiseste in dieser Hinsicht ist derjenige, der sich am meisten Trost zu verschaffen weiß. Diesen findet man häufig in der Lehre von der Unsterblichkeit.

a Der Christ, der fest an Gott glaubt, und überzeugt ist, daß auf dieser Welt Niemand ganz sündenfrey ist, weiß, daß er alles hundertfach verschuldet hat, was er leiden muß, und daß in jener Welt die Abbüßung unendlich schwerer ist; er spricht also zu sich selbst: ich leide mit Recht. Erster Trostgrund.

b Drucken ihn die Leiden dieser Welt, so blickt er aufwärts, er vergleicht sie mit der Belohnung, welche Gott denen verspricht, die geduldig leiden; er findet mit dem Apostel, daß die Leiden dieser Zeit mit der zukünftigen Herrlichkeit in keinem Verhältnisse stehen, und er spricht: ich hoffe eine Belohnung. Zweyter Trostgrund.

c Christus sagt, daß wer nach ihm kommen, und folglich in den Besitz seiner Herrlichkeit treten will, sein Kreuz auf die Schultern nehmen müsse. Der Weg des Kreuzes ist also die königliche Straße, welche allein zum Himmel führet. Der leidende Christ spricht also zu sich selbst: ich wandle auf dem Wege des Himmels. Dritter Trostgrund.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Folgen, welche entstehen würden, wenn unsere Seelen nicht unsterblich wären.

Die Laufbahn, welche der Mensch hier auf dieser Welt bis zu seinem Hinscheiden durchläuft, ist mit einer andern, die nach seinem Tode aufangen soll, dermassen verknüpft, daß die erstere ein Zusammenhang von unauflösbaren Räthseln wäre, wenn der Mensch mit dem Tode seines Körpers ganz aufhörte zu seyn. Wer behaupten wollte, daß unsere Seelen keine unsterbliche Geister sind, würde sich in allerley Ungereimtheiten, Widersprüchen und Finsternissen so tief verirren, daß es ihm unmöglich wäre; sich aus denselben wieder herauszufinden. Laßt uns zur Belebung unseres Glaubens an die Unsterblichkeit und zur Ermunterung unserer Hoffnung einer ewigen Belohnung

die vorzüglichsten Widersprüche und Ungereimtheiten darstellen, welche aus der Lehre derjenigen folgen, die behaupten mit dem Tode höre beym Menschen wie beym Thiere alles auf.

Es läßt sich keine Möglichkeit denken, wie der Mensch von gesunder Vernunft und bey stillschweigenden Leidenschaften sich überzeugen könne, daß sein Daseyn und seine Bestimmung nicht über die Gränzen seines irdischen Wandels hinausreichen. Denn ist unsere Seele nicht unsterblich, so

a sind Tugend und Laster bloße Namen. Der

Mensch, in dessen Herzen ein unwiderstehlicher Trieb nach Glückseligkeit liegt, müßte diese Glückseligkeit auf dieser Welt suchen, und an den Mitteln dürfte er sich nicht stören; Tugend und Laster wären also für ihn gleiche Dinge.

b Die Begriffe von Recht und Unrecht wären Nichts. Zu thun was ein jeder könnte und Wollte: dies wäre sein Recht. Seinen Nebenmenschen, der schwächer als er ist, dürfte er unterdrucken und verfolgen, so oft er von Rache und Eigennutz gereitzt würde, und er den Strafen der menschlichen Gerechtigkeit ausweichen könnte.

c Die Gesellschaft der Menschen könnte nicht bestehen, weil die Unsterblichkeit unserer Seele das einzige Band ist, welches die Menschen an Menschen knüpfet. Die Gesetze der Menschen sind ganz kraftlos, wenn sie durch höhere Gesetze nicht unterstützt werden. Diese höhern Gesetze lassen sich aber nicht denken, wenn es keine andere Welt giebt.

d Der Schöpfer wäre nicht weise. Was auf der Welt ist, hat Gott um des Menschen willen erschaffen. Die Thiere, Pflanzen und übrigen Dinge haben ihren Zweck erreicht, wenn sie aufhören zu seyn, aber der Mensch, der stirbt, ist noch nicht, was er seyn soll. Dies sagt einem jeden seine Vernunft und

ein gewisses dunkle Gefühl, welches hierüber sehr laut spricht.

Stellen aus der h. Schrift.

Laßt uns den Menschen nach unserm Ebenbilde erschaffen. Gen. 1.

Die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes; die Quaal des Todes wird sie nicht erreichen; in den Augen der Thörichten schienen sie zu sterben; aber sie sind in der Ruhe. Weish. 3.

Wir sind Kinder der Heiligen, und wir erwarten jenes Leben, welches Gott denen geben wird, die ihren Glauben niemals verändern. Tob. 2.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage aus der Erde wieder auferstehen werde. Job. 19, 25.

Und wenn ich in dieser gegenwärtigen Zeit den Strafen der Menschen entgehe, so werde ich der Hand des Allmächtigen weder in diesem noch in jenem Leben ausweichen. 2. Mach. 6.

Was die Seele betrifft, so glaubten sie nicht zu Grunde zu gehen. Das. 7.

Fürchtet diejenigen nicht, welche den Leib aber die Seele nicht tödten können, sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der den Leib und die Seele in der Hölle strafen kann. Matth. 10.

Was hift es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, und seine Seele verliert, oder was kann der Mensch gegen seine Seele vertauscheu? Matth. 16.

Jetzt sehen wir durch einem Spiegel in einem Räthsel dann aber von Angesicht zu Angesicht. 1. Kor. 13.

Stehen die Todten nicht auf, so ist auch Christus nicht auferstanden. 1. Kor. 15.

Wir wissen, daß wenn unser irdisches Haus aufgelöst wird, wir ein von Gott und nicht von den Menschen gebautes, ewiges Haus im Himmel haben werden. 2. Kor. 5.

O ich unglücklicher Mensch, wer wird mich von diesem Leibe befreyen? Röm. 7.

Stellen aus den h. Vätern.

So wie Gott über alle Geschöpfe ist, so übertrifft auch die Seele die übrigen Geschöpfe an Würde. Augustinus.

So wie man gestehen muß, daß unsere Seele Gott nicht sey, eben so gewiß ist es, daß vor allem, was Gott erschaffen hat, ihm nichts so nahe kommt, wie unsere Seele. Ders.

Mein Leib lebt von meiner Seele, und meine Seele lebt von dir, o Gott. Ders.

Deiue Seele ist unsterblich, und sie überlebt dein

sterbliches Fleisch; sie ist auf eine doppelte Art unsterblich: zum Leben, wenn sie glaubt, und zur Strafe, wenn sie nicht glaubt. Ders.

Die menschliche Seele ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen worden. Bernardus.

Der Werth der Seelen ist sehr groß, da sie nur durch das Blut Christi erkauft werden können. Ders.

Verhinläßigen wir die Seele, so können wir den Leib nicht retten, denn die Seele ist nicht um des Leibes willen, sondern der Leib ist um der Seele willen erschaffen worden. Chrysostomus.

Hat Jemand sein Geld, seine Häuser, seine Sclaven oder dergleichen Dinge verloren, so kann er alles dies wieder finden. Verlierest du aber die Seele, so kannst du niemals eine andere an deren Stelle geben. Ders.

Vergebens hat Jemand seine Seele empfangen, der nur an gegenwärtige Dinge denkt, und achtet die ewigen nicht, welche darauf folgen. Gregorius.

Wenn derjenige, der einen andern von dem körperlichen Tode rettet, eine große Belohnung verdienet, wie groß wird seine Belohnung seyn, wenn er eine Seele rettet, welche im himmlischen Vaterlande ewig leben soll? Ders.

Kann man einen größern und kostbarern Gewinn machen, als eine Seele zu gewinnen? Hieronym.

Die Seele ists, die das Verbrechen begeht, und der Leib ist blos ihr Gehilfe. Ambrosius.

Ausgearbeitete Stellen.

Von welch einer hohen Würde die Seele des Menschen ist.

Unter allen erschaffenen Wesen ist die Seele des Menschen das einzige in seiner Art, mit allen übrigen hat sie Nichts Gemeines, Nichts wodurch sie mit denselben in irgend eine Vergleichung gestellt werden könnte. Ihrer Natur nach ist sie ein geistiges Wesen, das wir auf keine Art vermittelst unserer Sinne gewahr werden können; nur durch ihre wunderbaren Verrichtungen können wir auf ihr Daseyn schließen. — In Ansehung ihres Zweckes sagt uns die Vernunft und nebenbey noch ein gewisses dunkle Gefühl, daß sie nicht bestimmt ist, wie die übrigen Geschöpfe Gottes nach einer gewissen Zeit aufzuhören, und in das Nichts wieder zurückzukehren, sondern daß ihr Beruf sey ewig zu verbleiben. In Ansehung ihres Werths wissen wir daß sie das erste aller Wesen, das Meisterstück der Schöpferhand ist, nach dem Ebenbilde Gottes selbst geschaffen und mit einem Charakter der Gottheit gepräget. „ Der Werth „ der Seele, ruft der h. Bernardus aus, ist sehr „ hoch, da sie nur durch das Blut Christi er„ kauft werden konnte. „ — In gleichen Ausdrücken sprechen alle übrigen h. Väter von unserer Seele, und behaupten, daß ihr auf der ganzen Welt nichts an Werth nahe komme.

Der Leib und die Seele sind in einer gegenseitigen Abhängigkeit.

„ Der Leib, sagt Tertullian ist der Seele gege„ ben worden, damit er ihr als Werkzeug zu ihren „ Verrichtungen diene. “Die Seele hängt also von dem Körper in so weit ab, als sie ohne ihn, ohne die Sinne nicht wirken kann. Dagegen aber ist der Leib nichts, wenn die Seele ihn nicht belebt und regieret. Nach den Gesetzen des Schöpfers sollen die Sinne unter den Befehlen und der Herrschaft der Seele stehen, sie soll sie in Schranken halten, ihre Begierden mäßigen und sie gegen alle Ausschweifungen schützen. So sehr also unser Fleisch sich von Natur zum Bösen hinneigt, so ist doch die Seele für alle Vergehungen unserer Sinne verantwortlich. Werfen also unsere Augen gefährliche Blicke und heften sie sich an Gegenständen, an welchen die Unschuld ohne zu erröthen sich nicht verweilen kann; greifen unsere Hände nach fremdem Eigenthum, und bemächtigen sie sich eines Guts, das ihnen nicht zugehört; spricht unsere Zunge Schmähreden oder hören sie unsere Ohren mit Vergnügen an, so wird alles dies der Seele zugemessen, weil sie von dem Schöpfer die Oberherrschaft über den Leib und alle äußern Sinne erhalten hat. Sie soll sich derselben nur zum Guten bedienen, und ihre Regungen lenken: dies war die Absicht des Schöpfers, als er die Seele mit einem Leibe in Verbindung setzte.

Die Seele hat von dem Schöpfer die Freyheit erhalten.

Als Gott den Menschen schuff, ließ er ihm die Freyheit nach Belieben das Gute oder das Böse zu thun; er ließ ihn, wie Salomon sagt, in der Hand seines eigenen Raths Syr. 15. Dieses Vorrecht, welches unter allen Lebenden Geschöpfen dem Menschen allein zu Theile geworden ist, kann ihm zwar sehr schädlich werden. Aber es ist auch für ihn die Quelle großer Verdienste bey Gott, er kann sich dadurch eine ewige Glückseligkeit erwerben. Vermochte wohl Gott den Menschen zu einer höhern Würde zu erheben, als durch die Gewalt, welche er ihm über seinen Willen gab? Konnte er ihm seiner eigenen Natur näher bringen als durch dieses Recht? Wie eitel wären alle übrigen Fähigkeiten seiner Seele, der Verstand, die Vernunft, die Urtheilskraft, wenn sein Wille in Feßeln läge, und er unwiderstehlich einem blinden Triebe folgen müßte? Sey es, daß diese Freyheit schon so manchen in den ewigen Untergang gestürzt hat. War es nicht seine eigene Schuld? Mag auch das Fleisch eine Macht über unsern Willen haben, so stehen unserm Geiste noch kräftigere Mittel zu Befehle das Fleisch niederzumachen, und es zu unterjochen. Will die Seele ihrem Berufe gemäß handeln, so kann sie, wie der Apostel uns versichert, alles durch denjenigen, der sie stärket; sie ist des Sieges versichert, wenn sie will. Einem Kriegs=

heere, welches überwunden wird, gereicht es zur Schande, wenn es seine Vertheidigungsmittel nicht hat gebrauchen und den Angriff mit denselben vereiteln wollen.

Die Seele ist unsterblich. Dies beweist der Trieb nach Glückseligkeit.

Das Leben des Menschen, wenn man es als einen Trieb seiner Thätigkeit betrachtet, ist ein beständiges Streben nach Glückseligkeit. Alle seine Gedanken, Begierden und Handlungen beziehen sich im Grunde auf diesen allgemeinen Zweck. Nicht blos um zu leben arbeitet er, sondern er will auch genießen, und seinem Genuße setzet er keine Gränzen; er will einen solchen Grad von Glückseligkeit erreichen, daß sein Herz zu wünschen aufhöre, und wenn er auch um dahin zu gelangen, nicht stets thätig ist, so wünscht er doch wenigstens ohne Unterlaß vollkommen glücklich zu seyn, und absichtlich thut er nichts, das seinem niemals schweigenden Herzenswunsche widerspricht. Dieser Trieb nach Glückseligkeit ist allgemein, alle Menschen fühlen ihn; er ist also mit unserer Natur verknüpft, und der Schöpfer hat ihn in unsere Herzen gelegt. Aber bey Niemanden ist er noch zur gänzlichen Befriedigung gekommen; Noch Niemand hat es so weit gebracht, daß er zu sich sprechen könnte: jetzt bin ich glücklich, und mein Herz wünscht nichts mehr. Wer erkennt oder wenigstens fühlet die Unmöglichkeit nicht, es dahin zu bringen. Man fülle die Geldkasten des Geizigen

immer mit neuen Schätzen an, wird er wohl einmal sagen: jetzt habe ich Geld genug? Man erweitere immer die Besitzungen des Herrschsüchtigen, wird er ihnen einmal selbst Gränzen setzen? Man erhebe den Ruhmgierigen immer zu neuen Würden, wird er der Ehre ein Ziel erkennen? Man verschaffe dem Wollüstlinge immer neue Genüsse, wird er ersättigt werden? Niemand erreicht also den Grad einer vollkommenen Glückseligkeit; nicht zu gedenken, daß wenn auch alle unsere Herzenswünsche befriedigt würden, wir dennoch nicht glückselig wären, weil wir in unsern Begierden nach einer ganz andern Glückseligkeit streben als wozu wir eigentlich einen Trieb empfinden; weder Geld noch Besitzungen, weder Ehre noch sinnliche Vergnügungen, wären sie auch ohne Gränzen, was gewiß niemals geschehen wird, können ihn befriedigen. Es muß also nach diesem kurzen und hinfälligen Leben ein anderes geben, wo der Wunsch, glücklich zu seyn, vollkommen befriedigt werden kann, denn sonst würde er nicht in allen Menschenherzen liegen, indem in der Welt nichts ohne Ursache und Zweck ist. Wir werden also nach dem Tode wieder auferstehen.

Die Würde des Menschen ist ein Beweis der Unsterblichkeit.

Man betrachte die Würde des Menschen, seine Vorzüge über die übrigen Geschöpfe, die Erhabenheit seiner Seele, die Mannigfaltigkeit seiner Anlagen, Fähigkeiten und Geisteskräfte: sollte solch

ein edles Geschöpf, wie der Mensch ist, entstehen, um nur eine kurze Zeit zu dauern, und dann aus der Reihe der Wesen auf ewig wieder verschwinden? Sollte seine Vernunft, die wegen der Gebrechlichkeiten des Körpers keiner vollkommenen Ausbildung hienieden fähig ist, Gott ihren Schöpfer niemals vollkommener erkennen, als in diesem Leben? Sollte der Anblick des gestirnten Himmels, des regelmäßigen Laufes der Natur, der Fortpflanzung aller Gewächse, der uns so viele Dunkelheiten und Geheimnisse darbietet, nicht dereinst aufgeheitert und beleuchtet werden? Sollte der Urheber aller dieser Wunder, den unser Herz näher zu kennen so sehnlich wünscht, um ihn nach Würde verehren und anbethen zu können, sich niemals anders als in seinen Werken zeigen? Man betrachte so viele Millionen Kinder, die kaum auf der Welt erscheinen und schon wieder sterben; so viele Jünglinge, die kaum blühen und schon wieder verwelken; so viele Erwachsene, die kaum die Laufbahn ihrer Thätigkeit betreten haben, und schon dahinsinken: sollten diese nur gelebt haben, um zu verwesen? Sollte in ihrer kurzen Dauer auf dieser Welt der ganze Zweck ihres Daseyns bestehen? Sollten sie ohne je zur Erkenntniß ihrer Vorzüge, und des Schöpfers, dem sie dieselben zu verdanken haben, zu gelangen, wie ein Funke verlöschen und wie ein Rauch verfliegen, ohne dereinst wieder aufzuleben? Wir sehen doch, daß in der Natur alles regelmäßig und nach den Gesetzen einer höchsten Weisheit eingerichtet

ist; überall entdecken wir Ordnung, Uebereinstimmung und Zusammenhang; nirgends sind Mittel ohne Zweck. Läßt sich denken, daß der Mensch, das Meisterstück der Schöpferhand, allein eine Ausnahme wäre, und daß sein Daseyn mit dem irdischen Leben, in welchem so Vieles zwecklos wäre, aufhören sollte? Bliebe nicht so Manches beym Menschen gleichsam unvollendet, wenn das Grab ihn ganz und für immer verschlänge? Unter allen Werken der Natur ist er jenes, welches zur Verherrlichung der Allmacht Gottes am vorzüglichsten dienen soll, und wäre er nicht unsterblich, so würde er unter allen am wenigsten zu diesem Zwecke dienen. Die Thiere, die Pflanzen und alle übrigen Produkte der Natur haben ihren Zweck erreicht, wenn sie aufhören zu seyn, aber der Mensch der stirbt, ist noch nicht, was er seyn soll; er fängt eigentlich erst an, es zu werden. Er wird also nach dem Tode wieder auferstehen.

Das Gewissen führet einen Beweis der Unsterblichkeit mit sich.

Einen nicht umzustoßenden Vernunftbeweis der ewigen Fortdauer nach dem Tode finden wir in jenem innern Gefühle, das unter allen lebenden Geschöpfen der Mensch allein besitzt, und welches wir Gewissen heißen. Das Thier handelt blindlings nach einen angeborenen Naturtriebe, und es erkennt weder Gesetze noch Verordnungen, die auf seine Handlungen einen Einfluß haben können. Daher sehen wir auch, daß alle Thiere von gleicher

Art in ihren Handlungen einander vollkommen gleich sind, und kaum erblicken sie das Tageslicht, so folgen sie ohne fremde Leitung ihrem innern Triebe. Die Thiere sind also keiner Erkenntniß recht oder unrecht gehandelt zu haben fähig, weil sie immer auf dieselbe Art handeln; sie empfinden demnach weder Zufriedenheit noch Reue; sie haben also kein Gewissen. Die Menschen hingegen sind sich in ihren Handlungen nicht gleich; sie wissen, daß Gesetze ihnen vorgeschrieben sind, und daß es für sie Pflicht ist, denselben gemäß zu handeln. Nicht alle verehren diese Pflicht in gleichem Grade, nicht alle fügen sich nach den Vorschriften der Gesetze mit gleicher Bereitwilligkeit, daher auch die Ungleichheit in ihren Handlungen. Aber nachdem sie verrichtet sind, empfindet der eine Zufriedenheit und der andere Reue; der eine genießt einen innern Trost, und den andern schlägt eine heimliche Angst; der eine hoffet, und der andere fürchtet, und weder der erstere hat in diesem Leben eine Belohnung noch der andere eine Strafe zu erwarten. Es muß also ein anders Leben seyn, wo Belohnungen und Strafen sind, denn ohne Ursache kann die Hoffnung des Gerechten und die Furcht des Sünders nicht seyn, weil es von ihnen nicht abhängt, zu hoffen oder nicht zu hoffen, zu fürchten oder nicht zu fürchten. Das Gewissen ist daher ein Beweis der Unsterblichkeit unserer Seele.

Ein Beweiß liegt im bloßen Begriffe der Gesetze.

Es ist unläugbar, daß den sinnlichen Begierden des Menschen Schranken gesetzt sind, und daß es Niemanden erlaubt seyn könne, sie in dem ganzen Umfange ihrer Forderungen zu befriedigen. Diese Wahrheit gesteht auch der Gottlose, der sonst noch so sehr geneigt ist, des Lebens so zu genießen, wie es seine Sinne verlangen; er erkennt Schranken, wenn er sie auch selbst überschreitet; er hält Gesetze für gültig, wenn er sie auch nicht beobachtet, und er bekennet, daß sie bey der gegenwärtigen Weltverfassung unumgänglich nothwendig sind. Jeder Mensch ist daher verpflichtet, seine Sinnlichkeit zu bekämpfen. Man setze aber den Fall, daß das Daseyn des Menschen nicht weiter als bis zum Grabe reiche, und daß mit der Auflösung seines Körpers alles aufhöre, wie ließen sich Schranken und Gesetze denken? Jeder Mensch wäre hier auf der Welt, blos um zu leben, und so lange es ihm vergönnt ist, des Lebens froh zu seyn; sein oberster Zweck wäre, nach allem zu streben, was seinen Sinnen schmeichelt, und ihnen Vergnügungen bringt, und derjenige wäre seinem Ziele am nächsten gekommen, der am meisten genossen hätte. „Laßt uns essen und trin-„ken, würden die Menschen mit allem Recht sagen, „wie einst die Juden zu einander sprachen, denn „morgen werden wir sterben. Jes. 22, 13" Oder mit den Gottlosen im zweyten Buche der Weisheit: „Kommet also herzu, und laßt uns die Güter

„ genießen, die wirklich sind, laßt uns der Geschöpfe
„ gleichwie in der Jugend ohne Verzögern gebrau=
„ chen. Die Blüthe der Zeit soll nicht vorüber gehen,
„ wir wollen uns mit Rosen krönen, bevor sie ver=
„ welken; wir wollen überall Zeichen unserer Freude
„ zurücklassen; denn dies ist unser Antheil, dies
„ unser Loos.“ Gesetze, welche die Ausschweifungen der Menschen hemmen sollten, im Falle ihre Seele nicht über das Grab schritte, wären ein Unding, weil sie mit dem letzten Ziele des Menschen im Widerspruche wären. Aber wie ließe sich alsdann die Möglichkeit denken, daß der Mensch durch Gesetze gebunden werden könnte? Was würde ihn bewegen, sie zu beobachten, wenn er bey dem Kampfe, den er gegen seinen Willen mit sich selbst führen sollte, nicht einen Lohn zu hoffen, oder eine Strafe zu fürchten hätte?

Die Leiden, welche der Gerechte erduldet, sind ein Beweis der Unsterblichkeit seiner Seele.

Wenn die Leiden, welche die Menschen während der Dauer ihres hinfälligen Lebens erdulden müssen, mit den täglichen Verbrechen eines jeden insbesondere im Verhältnisse wären; wenn ein jeder, je nachdem er gesündigt hat, auch gleich büssen müßte, so würden wir in unsern Mühseligkeiten keiner Ermunterung und keines Trostes bedürfen, weil einem jeden statt alles Trostes sein eigenes Geständniß dienen würde: ich erdulde ja nur die gerechte Strafe meiner Sünden. Aber nichts in der Welt ist ungleicher als die Leiden; nichts scheint beym

ersten Anblicke mit mehr Ungerechtigkeit ausgetheilt zu seyn, als die Mühseligkeiten des Lebens. Schwelgt nicht oft der Gottlose während seiner ganzen Lebenszeit, da der Rechtschaffene in einem beständigen Elende darben muß? Gelingen nicht dem Bösewichte seine Unternehmungen, da jene des Tugendhaften immer mislingen und manchmal im Hafen scheitern? Leidet nicht oft der am meisten von Verfolgungen, der sie am wenigsten verdient, und legt die Verleumdung ihren mörderischen Zahn nicht lieber an einen tugendhaften Lebenswandel als an empörende Laster? Wenn also gleich auch der Gottlose leidet, weil auch er Mensch ist, und folglich auch an der Last der Menschlichkeiten tragen muß, so leidet der Gerechte doch weit mehr als er, und in Vergleichung mit ihm hat er weit weniger verdient. Wer vermag dies Räthsel aufzulösen, wenn er nicht an ein anders Leben glaubt? Wer wird den frommen Leidenden trösten, wenn er ihn nicht an seine Auferstehung erinnert, und ihm den erquickenden Stral zeigt, der jenseits des Grabes leuchtet?

Ohne Unsterblichkeit wäre die Hoffnung des Gerechten eitel Ding.

Die Hoffnung ist der einzige Trost des Leidenden; nur durch sie muntert er sich auf und lebt wieder. Sie schützt ihn gegen Kleinmuth in eben dem Verhältnisse, in welchem Verzweiflungsgedanken sie befördern; sie rückt den unangenehmen Gegenstand gleichsam aus den Augen des Leidenden, indem sie

dieselben auf jenen richtet, der ihm Muth einflößt; den Geist beschäftigt sie mit dem reizenden Gedankenbilde dessen, was er dereinst geniessen wird, und im Herzen erweckt sie schon eine Art von Vorgeschmacke davon. Wie ist in solch einer seligen Gemüthsstimmung möglich, die ganze Last der Leiden noch zu empfinden? Wird derjenige nicht vollkommen getrost seyn, der wie Hiob zu sich selbst spricht:
„ ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und im letzten
„ Tage werde ich aus der Erde wieder aufstehen;
„ und ich werde mit meiner Haut wieder umgeben
„ werden, und in meinem Fleische werde ich meinen
„ Gott sehen. Ich werde ihn selbst sehen, und
„ meine Augen werden ihn betrachten und kein
„ anderer. Diese meine Hoffnung liegt in
„ meinem Herzen verwahrt. 19. 25, 26, 27. "Die Hoffnung, welche aus unserer zukünftigen Auferstehung entsteht und sich auf die Auferstehung unseres Erlösers gründet, ist daher für den frommen Christen die kräftigste Trostesquelle hienieden. Wird ihm der Kampf mit seiner Sinnlichkeit sauer, so findet er in derselben Unterstützung. Fällt ihm die Ausübung höherer Tugenden schwer, so erweckt sie in seinem Herzen Muth und die Hindernisse verschwinden. Drücken ihn die Gebrechlichkeiten seiner Natur und die damit verknüpften Unfälle, so blickt er aufwärts, und er sieht in der Entfernung die Krone, die auf ihn wartet. Der Tod sogar, gegen welchen unsere Natur sich so sehr empört, erschreckt ihn nicht, weil er weiß, daß er für ihn

nur ein Uebergang zum ewigen Leben ist: er weiß, daß „ das Verwesliche einmal die Unverweslich„ keit anziehen muß, wie der Apostel sagt, und daß, „ wenn das Sterbliche die Unsterblichkeit wird „ angezogen haben, alsdann geschehen wird, was „ geschrieben steht: der Tod ist durch den Sieg ver„ schlungen worden. 1 Kor. 15. 53, 54.

Die Religion Jesu allein zeigt uns die Lehre von der Unsterblichkeit in einem vollkommen hellen Lichte.

Weit deutlicher als die Vernunft, und auf eine vollständigere Art entwickelt die Religion Jesu die Lehre von der Unsterblichkeit. Der über die Fortdauer jenseits des Grabes, und über eine strenge Vergeltung sowohl des Guten als des Bösen nachdenkende Philosoph fragt sich vergebens: wie werden dann dereinst die Strafen der Sünde beschaffen seyn, wie lange wird sie der Mensch erdulden müssen? Werden sie ewig dauern, oder nach einer Reihe vieler Jahre oder Jahrhunderte aufhören, und wenn dies wäre, was würde aus dem Menschen werden? Könnte er alsdann auch zum Genuße einer ewigen Glückseligkeit aufgenommen werden, oder müßte er durch ein neues Leben, durch selbstthätiges Streben nach Vollkommenheit sie erst wieder verdienen? — Und die Belohnung, wird sie in einem sinnlichen oder übersinnlichen Genusse bestehen? Wird die Glückseligkeit jenseits des Grabs von eben der Natur seyn wie das, was wir diesseits Glückseligkeit heissen? Wie werden wir mit Gott und den überirdi-

schen Geistern in Verbindung stehen? Werden wir sie sehen, werden wir uns ihrer Gesellschaft erfreuen, und wie ist dies möglich? — Solchen Träumereien und Ungewißheiten ist die irrige Vernunft ausgesetzt, wenn die Religion ihr nicht unter die Arme greift, und mit ihrem Lichte ihre Forschungen beleuchtet. — Schlagen wir aber die Bücher des neuen Bundes auf, um nachzusehen, was Jesus und die Apostel uns hierüber gelehrt haben, so verschwinden alle Zweifel, und die Vernuuft findet über alles befriedigende Aufklärung. Es ist fest beschlossen, sagt der Apostel, daß alle Menschen einmal sterben müssen, und alsdann ist das Gericht. Heb. 9, 27. Ein jeder wird also bald nach dem Tode über all sein Thun und Lassen gerichtet werden, um gleich den Lohn zu genießen oder die Strafe auszustehen. Zur Zeit der Wiederbelebung unserer Leichnahme wird ein allgemeines Gericht seyn, bey welchem alle Menschen ohne Ausnahme erscheinen werden. Das Evangelium erzählt uns alle Umstände dieses Weltgerichtes, und in Ansehung der Sünder lesen wir, daß Gott zu ihnen sagen wird: g e h e t h i n, i h r V e r f l u c h t e n i n e i n e w i g e s F e u e r. Also die Pein des Feuers werden die Sünder leiden, und ewig werden sie leiden. — Ueber die Belohnung der Tugend giebt uns die Schrift eben so ausführliche Aufschlüsse. Vater! sagt Jesus in einem Gebethe kurz vor seinem Leiden, ich will, daß diejenigen, die du mir

gegeben hast, dort bey mir sind, wo ich bin; daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich schon vor der Weltschöpfung geliebt hast. Joh. 17, 24. Paulus schreibt in seinem ersten Briefe an die Korinther, 13, 12. Jetzt sehen wir Gott gleichsam nur durch ein Spiegelglas, im Dunkeln; alsdann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich nur unvollkommen, alsdann aber werde ich ihn erkennen eben so wie er mich kennt. Die Gerechten werden also mit Gott selbst seyn, sie werden ihn vollkommen kennen, und eben in dieser Anschauung wird der höchste Grad, die Fülle ihrer Glückseligkeit bestehen.

Selbstkenntniß, siehe Gewissen.

Selbstverleugnung, siehe Abtödtung.

Seligkeit.

Unter dem Worte Seligkeit verstehen wir hier den Genuß jener endelosen Glückseligkeit, die alle unsere Erwartungen weit übertreffen wird, und wozu wir alle berufen sind. Um nicht in andere mit dieser nahe verwandten Materien einzugreifen, werden wir blos überhaupt von der Selig-

keit, welche der eigentliche Zweck aller Wünsche unseres Herzens ist, von dem Nutzen der öftern Betrachtungen über die Glückseligkeit der Auserwählten, und von den Irrthümern der meisten Menschen, in Absicht auf den Trieb nach Glückseligkeit, den sie in ihren Herzen empfinden, handeln.

Erster Entwurf.
Von der Seligkeit überhaupt.

Es ist äußerst schwer uns einen Begriff von der Glückseligkeit zu machen, welche Gott seinen Auserwählten zum Lohn ihrer Tugend ertheilen wird, da der Apostel uns versichert, daß unsere Augen nie etwas Aehnliches sehen, unsere Ohren nie etwas Aehnliches hören, unser Herz nie etwas Aehnliches empfinden kann. Wir müssen hier nothwendiger Weise unsere Einbildung zu Hilfe rufen und von dem, was wir uns unter Glückseligkeit vorstellen, schließen, daß alles dies in Vergleichung mit der himmlischen Glückseligkeit nur ein Schatten, ein Nichts ist. In der Beurtheilung der Seligkeit müssen wir uns vorzüglich an jene zwey Hauptgedanken halten:

1 Sie ist unendlich in ihrer Natur,

2 Sie ist unendlich in Ansehung ihrer Dauer.

Wenn eine Glückseligkeit vollkommen seyn soll, sowohl in Ansehung ihres Gegenstandes als der Art wie sie genossen wird, so muß sie dem Herzen nichts mehr zu wünschen übrig lassen. Diese Bedingungen fin-

den wir nur in der ewigen Glückseligkeit vereinigt.

a in Ansehung des Gegenstandes wissen wir, daß es Gott selbst ist, und wenn wir schon nicht wohl begreifen können, wie die Anschauung Gottes den Menschen über alles glücklich machen könne, so erklärt sich von selbst, daß Gott, der allein der Urheber aller Glückseligkeit ist, auch die höchste Stufe und das letzte Ziel aller Glückseligkeit seyn muß.

b In Ansehung der Art wissen wir, daß das Menschenherz vollkommen ersättiget seyn wird. Was diese vollkommene Ersättigung des Herzens sey, können wir so viel sich thun läßt, daraus abnehmen, daß alle denkbare Glückseligkeit dieser Welt es niemals zu ersättigen vermag, weil sie in demselben immer entweder Reue oder Wünsche zurückläßt.

So wie die ewige Glückseligkeit unendlich in ihrer Natur ist, so ist sie es auch in Ansehung ihrer Dauer.

a Was wir hier auf Erden genießen können, ist niemals von einer beständigen Dauer; alles ist der Veränderung und dem Wechsel unterworfen; die festgegründeten Reiche zerfallen, die Reichthümer schwinden, die Blüthe des Alters verwelket, Ehre, Macht und Ansehen werden zu Nichts, weil, wie der Apostel sagt, die ganze Gestalt dieser Welt vergeht.

6 Niemals kann der Genuß irgend einer Glückseligkeit vollkommen seyn, wenn er sich nicht auf die Versicherung gründet, daß man ihn niemals verlieren wird. Der einzige Gedanke: nicht immer werde ich dies Glück besitzen, erweckt Angst und Furcht, und dadurch wird alles trübe und unvollkommen. Nur die Glückseligkeit des Himmels ist von der Art, daß nichts sie stören, nichts sie vernichten kann.

Zweyter Entwurf.
Ueber die Begriffe, welche wir uns von der Seligkeit machen sollen.

Betrachten wir die Seligkeit als einen Lohn der Tugend, als eine Krone, welche Gott einst allen denjenigen ertheilen wird, die bis ins Ende werden gestritten haben, so werden wir bey dem geringen Eifer, den die Menschen für den Himmel zeigen, leicht begreifen können, warum die Zahl der Auserwählten nicht groß ist. Bedenken wir aber, daß der h. Johannes eine große Schaar aus allen Völkern und Geschlechtern gesehen hat, die weißgekleidet waren und Palmenzweige in den Händen hatten, so dürfen wir daraus schließen, daß so enge auch die Himmelsstraße ist, es dennoch von einem jeden abhängt darauf zu wandeln. In Absicht auf die Seligkeit sollen wir also glauben,

1 daß, obgleich die wenigsten Menschen die Krone der Seligkeit erhalten, sie dennoch nicht sehr schwer zu erringen ist, und

2 daß so leicht es auch sey, die enge Straße zu betreten, man dennoch nicht ohne Mühe auf dieselbe gelangen kann.

Es kann allerdings nicht geleugnet werden, daß unter den Bewohnern des Himmels solche Helden sich befinden, die wir vollkommen nachzuahmen uns vielleicht vergebens bemühen würden; aber daraus sollen wir nicht schließen, daß der Weg zu ihnen uns nicht offen steht; denn

a außerdem daß im Himmel verschiedene Grade sind, und daß man unendlich glückselig seyn könne, ohne daß man die höchste Stufe ersteige, sehen wir unter denselben viele, welche sich durch keine Wunder von Tugenden ausgezeichnet haben. Gott fordert nicht mehr von den Menschen als sie mit seiner Gnade leicht zu Stande bringen können.

b Schrecken uns unsere zahlreichen Sünden zurück, so sollen wir betrachten, daß unter den Einwohnern des Himmels viele sich befinden, die in ihrem Leben noch größere Sünden begangen haben, und daß Gott über alles den Vorhang der Vergessenheit zieht, wenn man sich nur ernstlich bekehren will.

c Scheint uns das, was Gott von uns fordert, schwer zu seyn, so soll uns der Gedanke aufmuntern, daß er von seinen Dienern nicht mehr verlangt, als die Welt von ihren Anhängern fordert; daher auch die Verdammten einst nicht über die Forderungen Gottes kla-

gen sondern ihre Thorheit beweinen werden.

Man würde jedoch sehr irren, wenn man aus dem Umstande, daß Johannes unter den Seligen Menschen von allen Völkern und Geschlechtern sah schließen wollte, daß man ohne Mühe unter die Zahl derselben aufgenommen werden kann. Man bedenke demnach

a daß wir die Gnade der Seligkeit zwar Gott allein zu verdanken haben, daß er uns aber, wie der h. Augustin sagt, nicht ohne uns, das ist, ohne unsere Mitwirkung selig machen wird, daß es nicht billig wäre, wenn wir so ganz ohne Mühe erhalten könnten, was der Erlöser mit seinem Blute erkauft hat.

b Alle Heiligen haben beständig mit den Feinden ihrer Seele gestritten, sind unaufhörlich wachsam auf ihr Fleisch gewesen um nicht überrascht zu werden. Haben also sie gestritten, warum sollten wir nicht auch muthig zum Kampfe treten, und die Siegeskrone wegnehmen wollen ohne gestritten zu haben?

c Die ewige Glückseligkeit ist ein Lohn der alle unsere Erwartungen und Begriffe weit übertrifft, und durch welchen uns alles, was wir hienieden thun und leiden mögen, tausendfach wird vergolten werden; warum sollten wir also zaudern und noch zurücksehen, wenn wir den Pflug ergreifen sollen?

Dritter Entwurf.
Ueber die Wirkungen, welche die Betrachtung der Seligkeit hervorbringen soll.

In welcher Lage der Mensch sich auf dieser Welt immer befindet, so soll er seine Blicke allezeit aufwärts richten, und dort hinsehen, wo sein Beruf liegt. Alles ist hier vergänglich und von kurzer Dauer, alles ist unter seiner Würde, es mag seiner Sinnlichkeit Reize darbieten, oder ihr zuwider seyn; der Welt sollen wir nach dem Rathe des Apostels gebrauchen als gebrauchten wir derselben nicht, und unter dem Drucke der Mühseligkeiten dieses Lebens sollen wir nicht verzagen, weil sie nur eine Prüfung, eine Vorbereitung zu jener hohen Glückseligkeit sind, zu welcher der Schöpfer uns alle berufen hat. Es ist demnach Jedermann sehr nützlich öftere Betrachtungen über die Seligkeit zu machen. Laßt uns die Wirkungen darstellen, welche sie hervorbringt,

1. bey denjenigen, welchen es hier auf dieser Erde nach Wunsche geht, und
2. bey denen, welche nach menschlichen Begriffen im Unglücke sind.

Aus dem allgemeinen Triebe nach einer vollkommenen Glückseligkeit, den alle Menschen empfinden, sollen alle Menschen, welche wir gewöhnlich glücklich nennen, schließen,

a. daß die Glückseligkeit, welche sie genießen, das nicht ist, was sie eigentlich suchen, in-

dem sie bey den vielen Beneidern, welche sie allerseits umringen, weder vollkommen vergnügt noch wahrhaft glücklich sind. Die Betrachtung der himmlischen Glückseligkeit soll sie überzeugen, daß sie sich nicht zu den Glücklichen rechnen dürfen.

b Diese Betrachtung über die Eitelkeit alles dessen, was die Welt Glückseligkeit nennt, soll ihr Herz davon ablösen und in demselben eine wahre Verachtung gegen alles dasjenige aufwecken, wonach die Sinnlichkeit strebet.

c Desgleichen soll die Betrachtung sie überzeugen, daß eben darum, weil die meisten Menschen über die Glückseligkeit im Irrthume sind, diese irdische Glückseligkeit ein Hinderniß zu jener ist, zu welcher Gott uns berufen hat.

Befindet sich aber der Mensch hier auf dieser Welt im Unglücke, dann wird die Betrachtung der himmlischen Glückseligkeit bey ihm besonders heilsame und tröstliche Wirkungen herborbringen.

a Vor allem soll er betrachten, daß die Glückseligkeit, welche jenseits des Grabs seiner wartet, ewig ist, da das, was er diesseits erduldet, nur augenblicklich und von kurzer Dauer ist, und folglich daß er unter dem Drucke seiner Leiden nicht seufzen soll, da sie, wie der Apostel sagt, eine ausnehmend wichtige ewige Herrlichkeit bewirken. 2 Kor. 4, 17.

b Er soll erkennen, daß, da die wahre Glückseligkeit jenseits des Grabs liegt, das irdische Glück, nach welchem seine Sinnlichkeit lüstern ist, und um welches er vielleicht so manchen andern beneidet, nur eitler Schein ist, der seine Verachtung verdient.

c Endlich soll er wissen, und dies ist das Wichtigste, daß wer des irdischen Glückes beraubt ist, sich darum glücklich schätzen soll, weil alles was die Welt Unglück nennt, wahre Mittel sind, welche zur ewigen Glückseligkeit führen, wenn sie nach den Absichten Gottes gebraucht werden.

Vierter Entwurf.

Ueber den Leichtsinn und die Irrthümer der Menschen in Absicht auf die ewige Glückseligkeit.

Niemals ist der Mensch mehr geneigt an einer Sache nur die Außenseite zu betrachten, und sie nach dem ersten Eindrucke zu beurtheilen, den sie bey ihm veranlaßt hat, als wenn sie seinen Sinnen schmeichelt. Die Leidenschaften gewinnen dabey, wenn er nicht weiter dringt, und die Sache nicht von Grunde aus zu erkennen suchet denn Irrthum ist ihr Zweck und nur durch Täuschungen, womit sie den Verstand benebeln, kann das Herz zur Befriedigung seiner Begierden gelangen. Hierin mag die Hauptursache des Leichtsinns und der Irrthümer der Menschen in Absicht auf die ewige Glückseligkeit liegen. Wie wichtig ist es aber diese Irrthümer zu

berichtigen, und sie über ihren Leichtsinn aufzuklären. Laßt uns demnach

1 den Leichtsinn der Menschen in Ansehung des zukünftigen Lebens darstellen, und dann
2 ihre Irrthümer in dieser Hinsicht berichtigen.

Die Menschen sind überhaupt so beschaffen, daß was gegenwärtig ist, auf sie mehr Eindruck machet, als was erst geschehen soll, wenn sie schon von der Zukunft desselben vollkommen überzeugt sind; aus diesem Grunde

a rühret die Betrachtung der ewigen Glückseligkeit die Menschen nicht sehr, weil sie dieselbe in der Entfernung sehen. Selbst der wankende Greis, den die Hinfälligkeit seines Körpers täglich an das Grab erinnern sollte, sieht es immerhin in einem grauen Helldunkel.

b Der Glauben an die Zukunft scheint bey den meisten Menschen darum schwach zu seyn, weil sie von derselben noch nichts empfunden haben. Könnten sie von der ewigen Glückseligkeit etwas zum Voraus genießen, so würde ihr Glaube, so gegründet er auch ohne dies ist, lebhafter werden.

c Aus einem ähnlichen Grunde sind sie über die Strafen, denen sie sich aussetzen, ganz unbesorgt, und es ist doch zwischen einer ewigen Glückseligkeit und einer ewigen Unglückseligkeit kein Mittel.

Aus der nemlichen Quelle scheinen auch die Irr-

thümer herzurühren, womit die Menschen in Absicht auf die Seligkeit behaftet sind.

a Wie wenig man über das Verhältniß der Erdenseligkeit der Gottlosen zu den Leiden der Gerechten nachdenkt, kann man sich nicht bergen, daß die Glückseligkeit der Gottlosen bey ihren Verbrechen in Vergleichung des Lohns, den die Gerechten für ihre Tugenden zu erwarten haben, nur ein Schatten seyn müsse; und diesem eiteln Schatten geben so viele Menschen den Vorzug.

b Andere scheinen zu glauben, daß die Glückseligkeit, die der Mensch in dem Genuße seiner Sinnlichkeit findet, hinreichend wäre ihn wahrhaft glücklich zu machen, und darum suchen sie dieselbe nach Kräften, ohne sich um die zukünftige zu bekümmern.

c Wieder andere sind in ihrem Streben nach der ewigen Glückseligkeit nicht sehr eifrig, weil sie von derselben ganz falsche Begriffe haben; sie beurtheilen sie nach jener, welche sie hier genießen, und darum hat sie in ihren Augen keine große Reize, da doch Vernunft und Offenbarung uns einstimmig versichern, daß sie von einer ganz andern Art seyn wird.

Stellen aus der h. Schrift.

Ich werde gesättiget seyn, wenn ich deine Herrlichkeit sehen werde. Ps. 16.

Was ist im Himmel für mich, und was habe ich auf der Erde außer dir gewollt? Ps. 72.

In deinem Hause werden wir mit Gütern angefüllt werden. Ps. 64.

Nur eins habe ich von dem Herrn begehrt, nur Eins werde ich suchen, nemlich in seinem Hause zu wohnen. Ps. 26.

Die Gerechten werden ewig leben und bey dem Herrn ist ihr Lohn. Weisb. 5.

Wir sind Söhne der Heiligen, und wir erwarten jenes Leben, welches er denen geben wird, welche ihrem Glauben nicht untreu geworden sind. Tob. 2.

Vom Anbeginn der Welt haben sie nicht gehört, und das Auge hat außer dir, o Gott, nicht gesehen, was du denen bereitet hast, welche dich erwarten. Isa. 64.

Es wird sie weder hungern noch dürsten, von Hitze und Sonnenstralen werden sie nichts leiden; weil der Barmherzige sie bedecken und an der Wasserquelle tränken wird. Das. 33.

Alsdann werden die Gerechten im Reiche ihres Vaters wie die Sonne glänzen. Matth. 13.

Erfreuet euch und frolocket, weil euer Lohn im Himmel groß ist. Matth. 5.

Wohlan du guter und getreuer Diener, weil du im Geringen getreu warest, so werde ich dich über Vieles bestellen; tritt herein in die Freude deines Herrn. Matth. 25.

Das Himmelreich erfordert Gewalt, und nur die Gewalt gebrauchen, nehmen es weg. Matth. 11.

In dem Hause meines Vaters sind mehrere Wohnungen. Joh. 14.

Die Leiden dieser Welt stehen mit der zukünftigen Herrlichkeit, welche an uns wird offenbar werden, in keinem Verhältnisse. Röm. 8.

Jetzt sehen wir durch einen Spiegel und in Räthseln, dann aber von Gesicht zu Gesicht. 1. Kor. 13.

Was das Auge nie gesehen, das Ohr nie gehört und in das Menschenherz nie gestiegen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben. Das. 2.

Niemand wird gekrönt werden, der nicht wird gestritten habrn. 2. Timoth. 2.

Mich drückt das Verlangen aufgelöst zu werden und mit Christo zu seyn. Phil. 1.

Wir haben hier keine bleibende Stätte sondern wir suchen eine zukünftige. Hebr. 13.

Dem Sieger werde ich von dem Baume des Lebens, der im Paradiese meines Gottes ist, zu essen geben. Offenb. 2.

Stellen aus den h. Vätern.

Es ist leichter zu sagen, was im Himmel nicht ist, als was in demselben ist. Augustinus.

Dort wird man einander wegen verschiedener Grade von Herrlichkeit nicht beneiden, weil unter allen die Einigkeit der Liebe herrschen wird. Ders.

Wenn so Vieles, das wir sehen, schön ist, wie schön wird er seyn? Wenn dies groß ist, wie groß wird er seyn? Ders.

Wer als Fremder nicht weinet, wird als Bürger sich nicht erfreuen. Ders.

Gott ist das Ziel unserer Wünsche, wir werden ihn ohne Ende sehen, ohne Eckel lieben und ohne Müdigkeit loben. Ders.

Das Menschenherz ist von solch einer Würde daß ihm kein anders als ein höchstes Gut genügen kann. Ders.

Was Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat, kann mit dem Glauben nicht begriffen, mit der Hoffnung nicht erreicht, mit der Liebe nicht gefaßt, mit Begierden und Wünschen nicht übertroffen werden; erlangen können wir es, aber nicht schätzen. Ders.

Wenn wir betrachten, was uns im Himmel versprochen wird, so wird alles was wir auf Erden haben, gering. Gregorius.

Zu einer großen Belohnung kann man nur durch eine große Arbeit gelangen. Ders.

Kann es ein besseres Gut, eine größere Glückseligkeit geben, als für Gott und von Gott leben? Ambrosius.

Keine Arbeit soll uns hart und keine Zeit lang vorkommen, wenn man dadurch die ewige Herrlichkeit erlangen kann. Hieronymus.

Dieß ist die gröste Belohnung, daß wir Gott genießen. Ders.

Wie groß ist die Freude des Himmelreichs, wo man keine Furcht hat zu sterben, sondern die Versicherung ewig zu leben! Cyprianus.

Die Seligen werden sich dermassen aus ganzem Herzen erfreuen, daß ihr Herz der Fülle der Freude nicht genügen wird. Anselmus.

Der Lohn der Heiligen wird über all Maaß groß seyn. Bernardus.

Er wird allen alles seyn, für die Vernunft die Fülle des Lichts, für den Willen die Fülle der Ruhe, und für das Gedächtniß die Fortdauer der Ewigkeit.

Ausgearbeitete Stellen.

Alle Menschen sehnen sich nach einer unbegränzten Glückseligkeit.

Indem Gott uns zur Glückseligkeit schuff, legte er in unsere Herzen eine heftige Begierde nach derselben, damit wir sie suchen. Es ist deshalb kein Mensch, der nicht darnach trachtet, keiner,

der nicht nach Kräften arbeitet, sie zu erlangen. Im Allgemeinen ist der Trieb nach Glückseligkeit bey allen derselbe, aber die Begriffe von dieser Glückseligkeit sind bey den meisten verschieden. Alle wollen sie besitzen und nur Wenige wissen was sie ist. Nur Gott allein, nur die Betrachtung, nur der Genuß seiner unendlichen Vollkommenheiten kann uns wahrhaft glücklich machen. Und wir thörichten setzen unsere Glückseligkeit in die eiteln Dinge, welche uns umgeben; wir verfolgen die Scheinbilder, welche man Reichthümer, Ehre und Vergnügen nennt. Jesus ist auf die Erde herabgestiegen, diesen Irrthum zu berichtigen, den Menschen zu zeigen, worin die wahre Glückseligkeit besteht, und was für ein Weg zu derselben führt. Sein Evangelium, gleich einem hellen Strale, der vom Himmel herabfiel, hat die Finsternisse aufgehellet, in welchen das Menschengeschlecht umher irrte und blindlings eine Glückseligkeit suchte, die es nicht fand. Bey diesem neuen Lichte öffnete die Welt die Augen, und erstaunte so lange nicht gewußt zu haben, was der eigentliche Gegenstand seiner Begierden war. Aber nicht lange dauerte diese selige Aufklärung. Schon anfangs klagte der Apostel, daß nicht alle dem Evangelium folgten; schon damals suchten einige die Glückseligkeit, welche ihnen die Religion versprach, mit Vergnügungen zu vereinbaren, welche sie verabscheuet. Wie allgemein ist seitdem dieser Irrthum geworden!

Wie eitel die irdische Glückseligkeit sey.

Die Glückseligkeit, welche innerhalb der Gränzen des irdischen Lebens ist, und im Genuße sinnlicher Vergnügungen oder wenigstens im Besitze der Mittel zu denselben zu gelangen, besteht, zeigt dem Menschen eine sehr anziehende Seite. Es hängt von ihm nicht ab, das Angenehme dieser Reize zu fühlen oder nicht zu fühlen; widerstehen kann er ihnen zwar, und er kann es auch verhindern, daß ihre Wirkungen keine schädliche Folge in seinem Herzen zurücklassen, aber bezaubernd bleiben sie immer, und Niemand kann für sich selbst Bürge seyn, daß er sich von ihnen niemals wird einnehmen und blenden lassen. Wenn also die meisten Menschen nach dem blendenden Irrwische der Erdenseligkeit laufen, so ist es ein Beweis, daß er sehr blendend ist. Und doch hat noch keiner in der Erdenseligkeit gefunden, was er in derselben eigentlich suchte — die gänzliche Erfüllung seiner Wünsche. — So lange der Mensch, der wirklich ein Vergnügen genießt, immer noch mehr wünscht, so lange ist er nicht vergnügt; Beydes kann zugleich nicht Statt haben. Denn nur alsdann wünscht man, wenn man noch nicht genug besitzt und genießt, und wer nicht genug besitzt und genießt, der ist nicht wahrhaft vergnügt. Giebt es aber ein irdisches Vergnügen, wo keine Wünsche mehr Statt haben? Ich kenne keines, und man darf nur über die Menschennatur nachdenken, um sich zu überzeugen, daß keines, in sofern es sinnlich ist, in dieser Welt

gefunden werden kann. — Doch wenn der Erdenseligkeit nichts ermangelte, als daß sie unvollkommen ist, und aus dem Menschenherzen niemals alle Wünsche verdrängen kann, so würden ihre Reize immer noch Grund genug haben, um die Menschen zu locken. Aber meistens ist ihr erster Genuß schon trübe. Es mischet sich immer eine gewisse Aengstlichkeit in denselben; entweder fürchtet man, er möchte von allzukurzer Dauer seyn, oder, wie man es schon oft mag erfahren haben, er könnte Folgen nach sich ziehen, wodurch er verbittert würde. Oft kommen noch andere Rücksichten dazu, welche die Freude sehr verdunkeln. Entweder denkt man schon unter dem Genusse an die Folgen, welche er auf die Gesundheit haben kann, oder an die Zerrüttung, die er in den Vermögensumständen verursachet. Auch die Gewissensängstigungen lassen sich oft schon spüren, und benehmen ihm eben jene Süßigkeit, wonach das Herz sich am heftigsten sehnet. Die sinnlichen Vergnügungen sind daher nicht blos unvollkommen, sondern schon während ihrer Dauer werden sie verdunkelt, und hören auf, das zu seyn, wofür man sie hält. Sie gleichen jenen nach einem schwülen Tage auf dem Felde erscheinenden Funken; im Augenblicke, wo man nach ihnen greifen möchte, verschwinden sie.

Was eigentlich die wahre Glückseligkeit sey.

Die Glückseligkeit, nach welcher der Mensch eigentlich strebt, ist ein Zustand, in welchem er alle

denkbaren Güter, die Fülle aller Güter, das höchste Gut genießt; in welchem er alles besitzt, was er immer wünschen kann, wie der h. Augustin sagt, oder in welchem, wie der h. Bernardus die Sache erklärt, nichts von dem ist, was er nicht wünscht, dagegen aber alles, was er wünschen kann, sich befindet. Daß solch eine Glückseligkeit hier auf der Erde nicht gefunden, und von dem Menschen, so lange er in seiner sterblichen Hülle wandelt, nicht genossen werden kann, zeigt sich bey dem ersten Blicke, den man auf die Welt und ihre Vergnügen wirft. Also nur in der Religion können wir sie finden, diese vollkommene Glückseligkeit; nur sie zeigt uns den Weg, der uns zu derselben führet; nur sie giebt uns die Mittel an die Hand, uns den Besitz derselben zu sichern.

Worin die himmlische Glückseligkeit bestehen wird.

Die Anschauung Gottes und seiner hohen Vollkommenheiten: dies ist die höchste Stufe der Glückseligkeit, welche der Mensch ersteigen kann. Was ist aber diese Anschauung? Wie ist möglich, daß sie dem Herzen einen so hohen Genuß verschaffe, daß alle seine möglichen Wünsche weit über alle Erwartungen und Vorstellungen befriedigt werden? Dies können wir nicht begreifen, weil wir sonst auch müßten begreifen können, was diese Glückseligkeit ist, und dies ist kein Sterblicher im Stande, wie uns der Apostel versichert. Was wir jetzt sehen können, ist gleichsam durch einen Spiegel und in

Räthseln, und erst alsdann, wenn wir vor dem Throne Gottes seyn werden, werden wir ihn sehen wie er ist, von Angesicht zu Angesicht. Diese Anschauung gleicht aber nicht jenen unfruchtbaren Erleuchtungen, die unsere Vernunft in ihren Betrachtungen über Gott hier auf Erden nur wenig aufklären, und wobey sie auch nur wenig, so viel als nichts, empfindet. Sie wird eine fruchtbare Erkenntniß seyn, wobey wir in einer Fülle von Empfindungen vertieft, alle diese Empfindungen in ihrem ganzen Umfange genießen werden. Das Licht, welches unsern Verstand in der Anschauung der Vollkommenheiten erleuchten wird, wird in unserm Herzen die Liebe Gottes entzünden und alle damit verknüpften Süßigkeiten. Wie entzückend müssen nun die Empfindungen dieser himmlischen Liebe seyn, da Gott, die Fülle aller Vollkommenheiten, ihr Gegenstand ist, und da die Liebe dieser Vollkommenheiten selbst auch Vollkommen seyn wird!

Nähere Beschreibung der himmlischen Freuden.

Man würde sich von dem himmlischen Paradiese einen ganzen falschen Begriff machen, wenn man sich einen Wohnsitz vorstellen wollte von der Art, wie die prächtigen Paläste der großen dieser Erde, mit allen ihren Annehmlichkeiten und Verzierungen, mit allen ihren Lustbarkeiten und Freuden. Alles dies ist irdisch, ist nur Schatten; die Reichthümer des Himmels sind nicht beschaffen, wie die Reich-

thümer der Erde, die nur bezaubern und nicht befriedigen, und einem mit Rosen gezierten Becher gleichen, der einen bittern Trank enthält. Die Freuden des Himmels sind von einer Art, die wir zwar nicht begreifen können, aber mit den irdischen haben sie nichts Aehnliches; nichts, was die Irdischen trüben kann, hat auf sie einen unseligen Einfluß. Ein jeder befindet sich in der Gesellschaft aller Heiligen und Gerechten, welche seit dem Anbeginne der Welt gelebt haben, und dieser Umstand, der hier nur Neid erwecken würde, dienet vielmehr den Genuß eines jeden zu erhöhen; dort weiß man nichts von Feindseligkeit, von Verfolgung, von Furcht, von Parteigeist; ein jeder ist in sich selbst glücklich, und genießt zugleich die Freude aller. Denke dich im Kreise der beßten Freunde, welche du gekannt hast, und denke ihnen auch alle Schwachheiten weg, welche den Genuß der Freundschaft stören könnten, so wirst du nur einen schwachen Begriff von der Freude haben, welche man in der Gesellschaft der Seligen genießen wird, wo alle durch die innigste Freundschaft an einander werden geknüpft seyn.

Was eine ewige Glückseligkeit sey.

Wenn es wahr ist, wie der h. Augustin behauptet, und wie kein Christ daran zweifeln darf, daß, um die Glückseligkeit des Himmels nur einen einzigen Tag zu genießen, es wohl lohnte, alles, was die Erde Glück nennt, zu verachten, um wie

vielmehr sollen wir bereit seyn, allen irdischen Vergnügungen zu entsagen, wenn man dadurch eben diese Glückseligkeit ewig genießen kann? Ein einziger Tag, den man in den Hütten des Herrn zubringt, ist besser, als Tausende unserer frohesten Tage, und dieser Tag wird sich unaufhörlich erneuern. Wenn wir während einer so großen Reihe von Jahrhunderten als unser Geist zu berechnen, und unser Herz zu wünschen im Stande ist, die Himmelswonne werden genossen haben, so ist's, als fiengen wir wieder auf's Neue an, und in dieser endelosen Fortdauer ist es unmöglich, nur um einen Schritt vorwärts zu kommen. Was schon vorübergegangen ist, bleibt immer wie ein Nichts in Ansehung dessen, was noch geschehen soll, und obgleich die Ewigkeit in ihrem Umfange unermeßlich ist, und in keine Gränzen geschränkt werden kann, so ist sie den Seligen jedoch in jedem Augenblicke gleichsam gegenwärtig, weil in der Ewigkeit, wie der h. Augustin sagt, nichts vergangen und nichts zukünftig ist, denn alles ist beständig, immer fortdaurend, und keinem Wechsel unterworfen.

Alle Freuden des Himmels entstehen aus der Anschauung Gottes.

Die Anschauung Gottes ist eigentlich die Quelle aller himmlischen Freuden. Die Heiligen sehen Gott, und sehen ihn ohne jene Schatten, worunter ihn die Patriarchen gesehen haben; ohne jene Geheimnisse,

worunter ihn die Propheten sahen, und ohne jene Decke, worunter ihn uns der Glaube vorstellet. Sie sehen Gott, nicht im Dunkeln, sondern im hellsten Lichte: In deinem Lichte werden wir das Licht sehen. Psalm. 35. 10; nicht von fern, sondern, in der Nähe: Alsdann werden wir ihn von Angesicht zu Angesicht sehen 1. Kor. 13 12; nicht in einem Bilde, sondern in seinem Wesen, so wie er in sich selbst ist: weil wir ihn sehen werden, wie er ist. 1. Joh. 3. 2. Sie sehen Gott mit allem Glanze seiner Vollkommenheit, mit allem Prachte seiner Herrlichkeit, und mit allem Reize seiner Schönheit: Seine Augen werden den König in seiner Zierde sehen. Isa. 33. 17. Nun liegen die verborgensten Geheimnisse des göttlichen Wesens, vor ihren Augen aufgedecket da; das Geheimniß der Dreyeinigkeit, das Geheimniß der ewigen Zeugung des Sohnes, und jenes des ewigen Ausgangs des heiligen Geistes von dem Vater und dem Sohne; das Geheimniß der innigsten Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit; das Geheimniß der Erschaffung, jenes der Erlösung, und jenes der Regierung der Welt. Da sehen sie die Gerechten, gütigen, und heiligen Absichten, um derentwillen der Herr die Güter der Erde so ungleich austheilet, so viel Uebel und Verwirrungen in der Welt zuläßt: den Bösen so viel Glück, den Frommen hingegen so viel Kreuz zuschicket, und in dem ewigen Rathschlusse der Gnadenwahl zwischen Menschen und Menschen, einen so großen Unterschied macht.

Die geheimen Führungen der göttlichen Vorsehung werden den Seligen offenbar werden.

Unter den verschiedenen Geheimnissen, die unsern Blicken jetzt so viele Dunkelheiten darbieten, und die unser wißgieriger Geist so sehr aufgehellet zu sehen wünscht, sind keine, deren Aufschluß uns ein so großes Vergnügen bringen wird, wie jene, die sich auf uns selbst beziehen. Alsdann werden wir die wunderbaren Wege sehen, auf welchen Gott uns zu unserm glücklichen Ziele führte, uns aus den vielfältigen Gefahren, welche uns allerseits umgaben, rettete, und gegen die Macht der Sünde schützte, wir werden es sehen, wie er uns bald durch innere Einsprechungen, bald durch die Darstellung tugendhafter Beyspiele, bald durch die Erweckung eines heilsamen Schreckens zu sich rief; wir werden es erkennen, wie gedankenlos wir uns dabey verhielten, wie leichtsinnig wir zwischen den schlüpferigen Pfaden des Lasters wandelten, und wie seine Gnaden zuletzt über unsern Widerstand siegten. Alles dies wird die Gefühle unserer innigen Dankbarkeit gegen Gott erhöhen, und sie in jene inbrünstige Liebe auflösen, welche der höchste Genuß unseres Herzens seyn wird.

Ohne Mühe kann Niemand ins Himmelreich gelangen.

Die Bilder, unter welchen der Heiland das Himmelreich darstellet, sind sehr zahlreich und in ihrer Art verschieden; bald vergleicht er es einem Schatze, der

in der Erde vergraben liegt, bald einer Siegeskrone, oder dem Lohne eines Arbeiters; hier stellt er es unter dem Bilde des versprochenen Landes, des vom Himmel herabfallenden Manna, dort unter jenem eines Thrones, eines Senfkörnchen, eines Seehafens vor. Aber so verschieden auch diese Bilder sind, so enthalten alle dieselbe Lehre. — Gleicht es einem Schatze, so muß man alles verkaufen, damit man vor allem Eigenthümer des Ackers werde, dann muß man fleißig nachgraben bis man den Schatz findet. — Ist es eine Siegeskrone, so muß man tapfer streiten, bis man seine Feinde überwunden hat. — Ist es ein verdienter Lohn, so muß man gleich dem Taglöhner arbeiten, und die Last des Tages und der Hitze tragen. — Ist es das versprochene Land, so muß man es erobern helfen, und wissen, daß der Eingang in dasselbe nicht allen vergönnt ist. — Ist es das himmlische Manna, so wissen wir gleichfalls, daß es nur dem auserwählten Volke, nur jenem, der sieget, wie Johannes schreibt, gegeben wird. — Ist es ein Thron, so kann man sich auch nur durch Kämpfe und Siege den Weg zu demselben öffnen. — Ist es ein Senfkörnchen, so bedarf es einer fleißigen Wartung damit es zu einem Gesträuche aufwachse, auf welchem die Vögel ruhen können. — Ist es ein Seehafen, so müssen die Schiffleute fleißig rudern, daß sie von keinem Ungewitter überfallen werden, und nicht an Klippen scheitern, bevor sie in denselben gelangen. Alle diese Gleichnisse beweisen uns also, daß

man nur durch vieles Arbeiten und Streben, durch viele Streite und Siege die ewige Krone erringen und in den Himmel gelangen kann, denn wie der h. Gregorius sagt, ein großer Lohn setzt auch eine große Arbeit voraus; mit Gewalt muß man streiten, und nur wer Gewalt gebrauchet, nimmt das Himmelreich weg.

Die Hoffnung der Seligkeit soll uns unter dem Drucke der Mühseligkeiten dieses Lebens aufmuntern.

Bey den Leiden, welche der Mensch erduldet, kommt es hauptsächlich darauf an, in welcher Verfassung das Gemüth dessen ist, der leidet. Sieht er bey Leiden, denen er nicht ausweichen kann, keinen Zweck und keine Vergeltung, so wird dadurch der Druck derselben sehr vergrößert, und oft bleibt ihm in seinen Quaalen nichts als die Verzweiflung übrig. Weiß er aber, daß derjenige, um dessentwillen er leidet, mächtig ist, ihm seine Leiden zu vergelten, um ihm einst einen hundertfachen Lohn dafür zu geben, so muntert ihn diese Hoffnung, welche im Schooße eines jeden Gerechten hinterlegt ist, vollkommen auf, und er spricht ganz getrost mit dem Apostel: „ich leide, aber ich werde „nicht zu Schande, denn ich weiß, auf wen ich „mein Vertrauen gesetzt habe, und daß er mächtig „ist, meine Hinterlage bis auf jenen Tag auf„zubewahren. 2. Timoth. 1, 12.“ In welchem Verhältnisse die Leiden dieser Welt mit der zukünftigen Herrlichkeit stehen, die uns wird offenbar

werden, wußte er auch, denn alles, was der Mensch hier erdulden kann, hielt er für nichts, und hieß es etwas Augenblickliches und Leichtes. Wenn also der Christ einerseits überzeugt ist, daß alles, was ihm hienieden widerfahren kann, im Grunde von keiner Bedeutung ist, und andererseits, daß diese augenblicklichen und leichten Trübsalen in uns das Gewicht einer ewigen Herrlichkeit bewirken, wie sollte ihm nicht wohl zu Muthe seyn? Wie sollte er sich nicht mit dem Apostel durch seinen Glauben in der Hoffnung der Herrlichkeit der Kinder Gottes, und was noch mehr ist, sich der Trübsalen rühmen? Röm. 5, 2.

Wo der Leichtsinn der Menschen in Absicht auf die ewige Glückseligkeit herrühret.

Der Trieb nach Glückseligkeit ist bey dem Menschen so thätig, daß er immer das, was er im Augenblicke selbst genießen kann, allem dem, was er billig hoffen dürfte, den Vorzug giebt; er prüfet nicht, ob er dabey nicht einen großen Verlust machet, den er nicht mehr ersetzen kann, oder ob er seine übereilte Begierde nicht theuer büßen muß. Aus dieser Ursache machet die Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit auf sie wenig Eindruck. Der Leichtsinn des Menschenherzen gegen die überirdischen Dinge, sagt daher der h. Gregorius, rühret blos von dem Hange zu den irdischen her; so sehr sind die Menschen für das Zeitliche eingenommen, daß sie für das Ewige

kein Gefühl haben; anstatt ihre Augen gegen das himmlische Licht zu richten, und nach jenem Vaterlande zu seufzen, zu welchem sie berufen sind, verlieben sie sich gleichsam in den Verbannungsort, zu welchem sie verurtheilt worden sind, und suchen in ihrer eigenen Blindheit ein Vergnügen, welches sie nur im Himmel suchen sollten. Dies ist der traurige Zustand der Weltkinder; sie haben es bey sich fest beschlossen, sagt der Prophet, ihre Augen an die Welt zu heften. Ps. 16. Die Reize des gegenwärtigen Lebens feßeln ihre ganz irdischgesinnte Seele dermaßen, daß, nur was sie wirklich empfinden und genießen, auf sie etwas vermag, und darum halten sie die wünschenswerthe Erde für nichts. Ps. 105.

Sünde.

Unter allen Gegenständen, die auf den Kanzeln abgehandelt werden, giebt es eigentlich keiner, welcher an sich von einem so ausgebreiteten Umfange ist, wie die Sünde, weil alle Ermahnungen, Warnungen uud Belehrungen dahin zielen, den Menschen vom Bösen abzuhalten. Begnügt man sich aber die Sünde blos im allgemeinen zu betrachten ohne von irgend einer Sünde ins besondere zu reden, wie es hier unser Plan erheischt, so wird die Materie dadurch sehr eingeschränkt. Um also nicht in unter-

geordnete Materien, die ihre besondern Abhandlungen haben, einzugreifen, werden wir hier bloß von der Häßlichkeit der Sünde, von ihren Folgen und Wirkungen im Allgemeinen reden, und den Unterschied zwischen den sogenannten Todsünden und läßlichen Sünden bestimmen.

Erster Entwurf.
Ueber die Todsünde überhaupt.

Dem Menschen, der gewohnt ist, alles nach eigenen Begriffen zu schätzen, und nach irdischen Dingen abzumessen, ist es äußerst schwer begreiflich zu machen, welch ein großes Verbrechen die Todsünde ist. Hierin mag wohl auch eine der Hauptursachen liegen, warum die Menschen die Sünde überhaupt so leichtsinnig begehen, und warum sie es so wenig erkennen, wie bitter, und welch ein Uebel es sey, Gott seinen Herrn zu verlassen. Damit sie aus diesem äußerst gefährlichen Leichtsinne aufgeweckt werden mögen, wollen wir betrachten,

1 was die Sünde in Ansehung Gottes ist, und
2 was sie in Rücksicht auf denjenigen selbst ist, der sie begeht.

Nach den allgemeinsten Begriffe, welche die Menschen sich von der Sünde machen, ist sie ein gegen Gott verübtes Verbrechen. Aber um die Größe eines Verbrechens abzuschätzen muß man nicht bloß auf das Verbrechen selbst, sondern auch auf die Person sehen, welche dadurch beleidigt

wird. Nach diesem Grundsatze ist die Todsünde

a ein Verbrechen gegen die göttliche Majestät. Gott ist ein unendlichvollkommenes Wesen, und der Mensch ist nichts. Gott ist der Urheber und Schöpfer der Natur, und der Mensch ist blos ein von ihm abhängiges Geschöpf. Gott ist der höchste Gesetzgeber, und der Mensch, sein Unterthan empöret sich und will sich nicht unterwerfen.

b Die Sünde ist eine undankbare Verachtung Gottes und seiner Gutthaten. Gott hat den Menschen nicht blos Gesetze vorgeschrieben, sondern er erwies ihnen auch unzählige Gutthaten, welche sie unverdient genießen, und diese Gutthaten verachtet der Sünder.

c Sie ist die einzige Ursache des Kreuztodes Jesu. Hätte der Mensch niemals gesündiget, so wäre es nicht nothwendig gewesen, daß Gott seinen Sohn in die Welt schickte, damit er alles rettete was verloren war, und das Menschengeschlecht mit seinem Blute erkaufte.

Betrachten wir nun die Sünde in Ansehung des Menschen, der sie begeht, so werden wir ebenfalls erkennen, daß sie das größte aller Uebel ist.

a Sie beraubt seine Seele der heiligmachenden Gnade, welche ihr Leben ist, und durch diese Beraubung wird sie in den Augen Gottes ein Gegenstand des Abscheues.

b Sie tödet auch zugleich alle guten Werke, welche der Sünder etwa ausübet, und machet

sie für die ewige Seligkeit, die er sich dadurch erkaufen könnte, unfruchtbar.

e Sie verschließt ihm den Weg zu jener Glückseligkeit, zu welcher alle Menschen erschaffen sind, und für das eitle Vergnügen, welches er genoß, bringt sie ihm eine ewige Strafe.

Zweyter Entwurf.

Über die schädlichen Wirkungen der Todsünde.

Wenn die Betrachtung des Verbrechens, welches die Sünde in sich verwickelt, auf die Menschen, die sie so leichtsinnig begehen, nichts vermag, so sollte doch ein Blick auf ihre schädlichen Wirkungen sie abschrecken, und sie auf die bedenkliche Lage aufmerksam machen, in welche sie sich durch die Sünde versetzen. Giebt es wohl einen Gegenstand, der wichtiger ist, und mehr verdienet, bey ruhigen Stunden betrachtet zu werden? Laßt uns demnach

die schädlichsten Wirkungen der Sünde uns recht zu Gemüthe nehmen.

Gott, der ein unendlich vollkommenes Wesen ist, hasset alles, was seinen Vollkommenheiten zuwider ist. Wer also die Sünde begeht, der wird in den Augen Gottes

a ein Gegenstand des Abscheues und seines Hasses. Wie bedauernswerth ist aber der Mensch, der Gott hasset? Gott weichet von ihm zurück, und überläßt ihn sich selbst, seiner

eigenen Schwachheit, und sieht zu, wie er seinem Untergange entgegen eilet.

b Der Sünder wird der heiligmachenden Gnade, jenes himmlischen Geschenkes beraubt, welches das Leben seiner Seele ist, und ihm Ansprüche auf Gottes Freundschaft, auf das ewige Erbtheil giebt, welches er seinen getreuen Dienern vorbehält.

c Er wird auch der Verdienste beraubt, welche er sich durch seine vorhergehenden guten Werke erworben hatte, und diese sind so lange für ihn verloren, als das durch die Sünde verübte Verbrechen auf ihm ruhet.

d Er setzet sich der Gefahr eines ewiges Todes aus. Der Sünder ist nicht nur vom ewigen Himmelreiche ausgeschlossen, sondern es steht ihm eine ewige Strafe bevor, welcher er nicht ausweichen kann, wenn er seine Sünde vor seinem Hinscheiden nicht gut machet und sich mit Gott aussöhnet.

e Er legt sich durch die Sünde Feßeln an, und fällt unter die Knechtschaft derselben, und je länger diese Knechtschaft dauert, desto fester werden auch diese Feßeln, so daß es ihm zuletzt äußerst schwer wird, sie zu zerbrechen, und in die Freyheit der Kinder Gottes wieder zu treten.

Dritter Entwurf.
Ueber die läßlichen Sünden.

Wenn wir bedenken, daß wir, wie der Apostel Paulus sagt, durch die Taufe, welche wir empfangen haben, der Sünde abgestorben sind, und daß wir fernerhin nur für Christus leben sollen, so werden wir leicht erkennen, daß die christliche Vollkommenheit von uns nicht blos die Meidung der Todsünden fordert, sondern auch jene der läßlichen Sünden. Wer sich nur von den Todsünden enthält, sagt der h. Augustin, der hat den ersten Schritt zur christlichen Freyheit gemacht. Bey dem ersten soll aber keiner stehen bleiben, den obgleich die läßlichen Sünden der Seele den Tod nicht bringen, so setzen sie doch denjenigen, der sie leichtsinnig begeht, verschiedenen Gefahren aus. Um also in den Herzen der Christen auch von den läßlichen Sünden einen Abscheu zu erwecken, wollen wir betrachten,

1 wie man gewöhnlich in die läßlichen Sünden fällt, und

2 warum man sich gegen dieselben hüten soll.

Jene geringern Sünden, von welchen die seligste Jungfrau allein ausgenommen, und kein Sterblicher vollkommen frey ist, entstehen aus verschiedenen Quellen, und werden deßwegen von Gott mit mehr oder weniger Misfallen angesehen. Unter allen sind jene Sünden die geringsten, welche man,

a aus Unwissenheit oder Ueberraschung begeht. Wer nicht unaufhörlich wachet, und

über all sein Denken und Dichten, über all sein Thun und Lassen fleißig nachdenkt, dem kann es bey einem sonst frommen Lebenswandel leicht geschehen, daß er falle. Aber er wird eben so leicht wieder aufstehen. Sieben mal fällt der Gerechte, und er wird wieder aufstehen, sagt Salomon. Spr. 24, 16. Bedeutender sind die läßlichen Sünden, welche man

b aus Hinläßigkeit begeht. Gegen die Sünden von dieser Art wäre es leicht sich zu hüten, wenn man weniger leichtsinnig wäre, und sich zur Gewohnheit machte, öfters auf sich selbst zurückzublicken. Wer Gott fürchtet, der vernachläßigt nichts. Pred. 7, 19. — Die bedeutendsten läßlichen Sünden sind jene, welche man

c aus Bosheit begeht. Zu diesen gehören vorzüglich jene Sünden, die man wohl erkennt, weil man aber weiß, daß sie der Seele den Tod nicht bringen, so enthält man sich absichtlich nicht von denselben, und mit diesem Grunde suchet man alle Aengstigungen des Gewissens wegen derselben zu beruhigen.

Damit aber der Mensch nicht verleitet werde, die läßlichen Sünden nicht zu achten, weil er sie für geringe Beleidigungen Gottes hält, und sich so in große Gefahren stürze, soll er billig betrachten, daß

a alle läßlichen Sünden, ob sie gleich den Menschen der Gnade nicht berauben, von Gott

verabscheuet werden; daß er denen, welche sie leichtsinnig begehen, seine heiligen Einsprechungen mehr oder weniger entzieht, und sie in jener Welt erschrecklich strafet.

b daß diese Sünden leicht jenen gefährlichen Zustand hervorbringen, den die h. Schrift Lauigkeit nennt.

c daß diese Sünden unvermerkt das Herz zu größern Sünden vorbereiten. Hätte Jesus uns nicht selbst versichert, daß wer die geringen Sünden verachtet, bald in größere Sünden fallen wird, so würde ein einziger Blick in die Erfahrung uns davon überzeugen, weil dies der Gang des menschlichen Herzens ist, im Bösen immer vorwärts zu gehen.

Vierter Entwurf.

Ueber die mit den läßlichen Sünden verknüpften Gefahren.

Wer unter dem Vorwande, weil die läßlichen Sünden die Seele der heiligmachenden Gnade nicht berauben, sich ein Geringes daraus machet, sie zu begehen oder nicht, handelt eben so thöricht wie derjenige, der nahe am Rande eines tiefen Abgrundes unbesorgt hin und hergehen wollte, weil der Boden unter seinen Füßen fest ist. Wie bald ist ein Mistritt gemacht! wie leicht kann ein Schwindel den Körper erschüttern, und einen Fall veranlassen! Es ist höchst wichtig die Menschen welche die läßlichen Sünden leichtsinnig begehen, auf diesen Irrthum aufmerksam zu machen, und zu diesem Ende wollen wir ihnen

die Gefahren vor die Augen legen, welche die läßlichen Sünden mit sich bringen.

Wie wenig man über die Natur Gottes als des höchsten Wesens und über die Verhältnisse nachdenkt, in welchen wir Menschen mit ihm stehen, man wird finden

a daß eine jede Beleidigung Gottes, eine jede Handlung gegen seine heiligen Gesetze, so gering sie uns auch scheinen mag, an sich niemals etwas Geringes und Unbedeutendes seyn könne. Die läßlichen Sünden sind nur in Ansehung der Todsünden und nicht an sich gering, und so gütig die Barmherzigkeit Gottes auch ist, so sind doch die Strafen, welche sie ihnen vorbehält, erschrecklich.

b Wer einmal mit seinem Gewissen über die läßlichen Sünden streitet, und mit Gott gleichsam in Unterhandlung tritt, der hat auf ein wahrhaft christliches Leben schon Verzicht gethan; er will gleichsam zweyen Herrn dienen, Gott das Seinige geben und auch seiner Sinnlichkeit etwas gönnen. Daß hier eigentlich von den mit Wissen begangenen läßlichen Sünden die Rede ist, versteht sich von selbst.

c Wer alles thun will, was nicht tödlich ist, gleicht dem niederträchtigen Diener, welcher von seiner Arbeit nur so Vieles verrichtet, als zur Erhaltung des Lohns gefordert wird. Wie kann aber in einem auf solch eine Art

gestimmten Herzen Liebe Gottes seyn, und wo keine Liebe ist, wie kann dort seine Gnade seyn?

b Wer sich zum Gesetze machet, nur die läßlichen Sünden zu meiden, ist täglich im Falle zu prüfen, ob das, wozu seine Sinnlichkeit ihn reizet, von Bedeutung sey oder nicht. Wer ist ihm aber Bürge, daß er sich in solchen Prüfungen nicht irren wird? und wie leicht läßt sich der Mensch blenden, wenn er von seiner eigenen Sinnlichkeit zu einer Prüfung aufgefordert wird, auf welche ihr Interesse einen so großen Einfluß hat?

c Wer aus seinem Herzen den Hang zu den läßlichen Sünden nicht ausrotten will, der ist schon in einem für sein Seelenheil sehr zweifelhaften Zustande; ist er noch im Besitze der Gnade, so ist sie bey ihm wenigstens schon unthätig, und da sie von Natur wirksam ist, so ist der Augenblick ihrer Entweichung nicht mehr entfernt.

Fünfter Entwurf.

Ueber die nothwendigen Folgen des Leichtsinns in Absicht auf die läßlichen Sünden.

Wer die geringen Sünden nicht achtet, sagt der h. Geist, der wird bald in größere fallen. Dies ist der Gang des menschlichen Herzens. Ein Stein kann an der Oberfläche eines Hügels nicht liegen, er rollt herab; so auch das

Menschenherz neigt sich immer mehr zum Bösen, wenn dieser Neigung nicht entgegengearbeitet wird. Wer aber die läßlichen Sünden nicht fürchtet, der ist unthätig; der Fall in größere ist daher bey ihm unausbleiblich. Um diesen Erfahrungssatz in seinem ganzen Lichte darzustellen, wollen wir

die Folgen aufsuchen, welche der Leichtsinn in Absicht auf die läßlichen Sünden nothwendiger Weise nach sich zieht.

Wenn wir annehmen, daß Gott in der Austheilung seiner Gnaden, welche wir als unverdiente Geschenke von seiner freygebigen Hand empfangen, meistens auf den Eifer sieht, mit welchem man sie gebrauchet, so ergiebt sich,

a daß der Christ, der sich wenig um die geringere Sünden bekümmert, und die täglichen Gnaden Gottes zur Vermeidung derselben gebrauchet, von ihm nicht mehr so reichlich wird beschenkt werden. Sind aber diese Gnaden die einzigen Stützen, mittels welcher der Gerechte sich aufrecht hält, so muß nothwendiger Weise derjenige fallen, dem diese Stütze allmählig weggezogen wird.

b Der Eifer zum Guten steht mit jeder Neigung zur Sünde, so gering sie auch ist, im Widerspruche. Wo diese besteht, muß jener sinken; nach gleichem Verhältnisse sinkt auch die Liebe zu Gott, und so geräth man, obgleich mit verjüngten Schritten, zuletzt doch in einen Zustand, wo der Eifer zum Guten unter der

Gewalt der bösen Neigungen ganz danieder liegt.

c Der eingeborene Hang zur Sünde kommt immer mehr zu Kräften. Diesen Hang können wir uns wie einen Keim vorstellen, der im Herzen liegt; durch jede Uebertretung der göttlichen Gebothe trägt man zu dessen Entwickelung bey, und er wird um so kräftiger, als man hinläßiger ist und sich in Absicht auf seine Pflichten nicht einer gewissen Pünktlichkeit befleißt.

d Durch die Gleichgültigkeit gegen die geringern Sünden erschwert man sich die Vermeidung der größern. Ohne Mühe und Arbeit ist es unmöglich, die Sünde zu meiden; wird nicht täglich gearbeitet, so nimmt sie überhand, und zuletzt reichen die gewöhnlichen Kräfte nicht hin. Daher kommt, daß dem frommen Christen die Vermeidung gewisser Sünden so leicht ist, da sie dem lauen so schwer fällt und dem Gottlosen gar unmöglich zu seyn scheint.

e Aus demselben Grunde ebnen sich unter den Füssen desjenigen, der sich um die geringen Sünden nicht bekümmert, die Wege, welche zu den größern führen. Für jeden Menschen stehen gleichsam zwey unbetretene Wege offen, der Weg zum Guten und jener zum Bösen. wandelt er beständig auf dem einen, so wird er betreten und leicht, da der andere, der auf

diese Art unbetreten bleibt, immer schwer und holpericht ist.

f Am meisten werden wir überzeugt werden, daß die läßlichen Sünden zuletzt zu den Todsünden führen, wenn wir bedenken, daß der Mensch bey den guten Vorsätzen, die er täglich machet, immer weniger erfüllt, als er sich vornimmt. Nimmt er sich also blos vor die Todsünden zu meiden, so wird er gewiß nicht lange bey diesem Vorsatze bleiben.

Stellen aus der h. Schrift.

Es giebt keinen Menschen, der nicht sündiget. 3. Kön. 8.

Du haßest alle, welche die Sünde begehen. Psalm. 5.

Siehe in den Sünden bin ich gebohren und in den Sünden hat mich meine Mutter empfangen. Ps. 50.

Auf die Sünder werden Stricke regnen, Feuer Schwefel und Stürme sind ihr Antheil. Ps. 10.

Meine Sünden sind über mein Haupt gestiegen, und sie drucken mich wie eine schwere Last. Ps. 37.

Wer kennt alle seine Sündeu? reinige mich von meinen verborgenen Sünden. Ps. 18.

Den Gottlosen feßeln seine Sünden, und er wird mit den Stricken seiner Sünden gebunden. Spr. 5.

Wehe euch Gottlosen, die ihr das Gesetz des Herrn verlassen habet, statt des Friedens werdet ihr mit dem Fluche belegt werden. Syr. 41.

Fliehe vor der Sünde wie vor einer Schlange, ihre Zähne sind wie die Zähne des Löwen, welche die Seelen der Menschen tödten. Syr. 21.

Hüte dich je in eine Sünde einzuwilligen, und übertrete die Gebothe Gottes unseres Herrn nicht. Tob. 4.

Diejenigen, welche die Sünde begehen, sind Feinde ihrer Seele. Tob. 12.

Wisse und erkenne, wie bitter und welch ein Uebel es sey, Gott seinen Herrn zu verlassen. Jerem. 2.

Herr, gieb mir die Zahl meiner Sünden zu erkennen. Job. 13.

Am Tage des Gerichts werden die Menschen von jedem unnützen Worte Rechenschaft geben. Matth. 12.

Wer im Geringen ungerecht ist, wird es auch im Großen werden. Luk. 16.

Lasset die Sünde in euerm sterblichen Leibe nicht regieren, indem ihr euern Begierden folget. Röm. 6.

Da wir der Sünde abgestorben sind, warum sollten wir nach der Sünde leben? Das.

Wenn die Sünde vollbracht ist, so erzeugt sie den Tod. Jacob. 1.

Wir alle begehen viele Sünden. Das. 3.

Siehe, wie ein kleines Feuer einen großen Wald anzündet. Das.

Stellen aus den h. Vätern.

Jedermann fürchtet den Tod des Leibs und nur Wenige den Tod der Seele. Augustinus.

Du beweinest den Leib, von welchem die Seele gewichen ist, und du beweinest die Seele nicht, von welcher Gott sich entfernt hat. Ders.

Achte die geringen Sünden nicht für nichts; rühret dich ihre Häßlichkeit nicht, so erschrick vor ihrer Zahl. Ders.

Keine Sünde ist so gering, die nicht zunimmt, wenn man sie nicht achtet; nicht was man begeht, muß man betrachten, sondern wen man beleidiget. Ders.

Eine jede Sünde, sie mag schwer oder gering seyn, muß wieder gut gemacht werden, entweder von Gott, der sie strafet, oder von dem Sünder, der Buße thut. Ders.

Wer die Sünde begeht, ist ein Sclave der Sünde. Ambrosius.

Eine Seele, die Gott ergeben ist, ist für das Kleine wie für das Große beflissen; denn sie weiß, daß sie für ein unnützes Wort muß Rechenschaft geben. Hieronymus.

Die großen Hindernisse übersteige ich, und bey den Kleinen trete ich zurück. Auf den steilen Wegen gehe ich unermüdet vorwärts, und ich strauchle auf dem ebenen Pfade. Ders.

Wer eine Sünde begeht, ist ein Mörder; fragst du mich, wen er tödtet, so antworte ich dir, daß er nicht einen Fremden, nicht einen Feind, sondern sich selbst tödtet; seine eigenen Verirrungen sind seine Fallstricke, und die Beleidigung Gottes ist der Dolch. Tertullian.

Es ist unleugbar, daß die Sünde die Ursache alles Uebels sey. Chrysostomus.

Laßt uns die kleinen Sünden fliehen, denn es entstehen aus denselben große Sünden. Ders.

Werden wir durch die Gewohnheit mit den geringen Sünden gemein, so fürchten wir uns nachher nicht mehr in große Sünden zu fallen. Gregorius.

Hüte dich eine Sünde für unbedeutend zu halten, welche du mit Wissen begehest. Bernardus.

Mit den kleinen Sünden fangen sie an, und dann fallen sie in die großen. Ders.

Erkenne, o Mensch, wie groß die Wunden sind und derentwillen es nach dem Rathschlusse Gottes nothwendig war, daß Christus verwundet wurde. Ders.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Wort Sünde versteht.

Nach dem allgemeinen Begriffe, den wir uns von der Sünde machen, ist sie eine Uebertretung

irgend eines Gesetzes, das Gott uns mittelbar oder unmittelbar vorgeschrieben hat. So oft man gegen das Gesetz Gottes handelt, wird man die Kraft dieses Gesetzes gewahr, man hört gleichsam die Stimme des Gesetzgebers, der uns heimlich an unsere Pflicht erinnert; diese Stimme ist, wie uns der h. Augustin versichert, sogar den rohesten Völkern nicht unbekannt; auch sie empfinden jenes innere Gefühl, worauf das Bewußtseyn des Unterschieds zwischen dem Guten und dem Bösen sich gründet, so dunkel und verworren ihre Begriffe in dieser Hinsicht auch seyn mögen. Daher bey jedem Menschen die Furcht und der Schrecken, wenn er der Stimme, welche ihn an seine Pflicht erinnert, kein Gehör giebt; daher die Vorwürfe des Gewissens, wenn die Sünde einmal begangen ist; daher das Bemühen seine Verbrechen sogar vor den Augen der Menschen zu verbergen, und sein Wesen immer im Dunkeln zu treiben. Der Sünder, der das Gesetz Gottes erkennt, dessen Kraft empfindet, und voraus weiß, daß Gewissensangst auf die Sünde folget, sie dennoch begeht, spricht gleichsam zu Gott, nein, ich werde nicht dienen. Die Sünde ist demnach eine Empörung gegen Gott.

Was eigentlich eine Todsünde sey.

Daß unter den verschiedenen Uebertretungen des Gesetzes Gottes die einen wichtiger als die andern sind, je nachdem sie mit mehr oder weniger Bosheit begangen werden, oder der Gegenstand

selbst von einer größern Wichtigkeit ist, läßt sich leicht begreifen. Indeß kommt hierin alles auf den Willen des höchsten Gesetzgebers an. Wenn wir mit dem h. Augustin den Fall annehmen, daß Gott zu uns wie einst zu Adam sagte: so oft ihr das geringste meiner Gebothe übertretet, mag es auch noch so unbedeutend scheinen, so entziehe ich euch meine Gnade, die das Leben euerer Seele ist, und ihr werdet aller Ansprüche auf die ewige Glückseligkeit verlustig, dürften wir uns über diese Strenge Gottes beklagen? Wollen wir mit dem trägen Diener des Evangeliums zu ihm sprechen: Du bist ein strenger Herr, so würde er auch zu uns sagen, ich verurtheile euch nach euerer eigenen Aussage; ihr wisset, daß ich von euch einen pünktlichen Gehorsam fordere, und daß ich jede Uebertretung meiner Gesetze mit aller Strenge ahnde, so verhaltet euch darnach, und hütet euch vor den geringsten Uebertretungen. Aber Gott, dessen Güte keine Gränzen hat, ist gegen uns Menschen nicht so streng; er nimmt auf unsere Schwachheit Rücksicht, und wenn wir nicht in wichtigen Stücken gegen seine Gebothe handeln, so entzieht er uns seine Freundschaft nicht; er läßt unserer Seele das Leben, so lange es seiner Barmherzigkeit möglich ist über seine Gerechtigkeit zu siegen. Also nur alsdann bringen unsere Verbrechen unserer Seele den Tod und werden deshalb Todsünden genannt, wenn sie von einer gewissen Erheblichkeit sind.

Die Sünde ist ein unendliches Uebel.

Wir würden sehr irren, wenn wir, um zu berechnen, welch ein Uebel die Sünde sey, die Sache blos an sich betrachteten, und ohne Rücksicht auf Gott sie entweder an dem daraus entstandenen Schaden oder an dem damit verknüpften Vergnügen abmessen wollten. Für Beleidigungen der Menschen gegen einander wäre dieser Maaßstab richtig. In Ansehung Gottes aber muß man zugleich betrachten, was Gott ist, der beleidigt wird, und was der Mensch ist, der beleidiget. Ist zwischen Gott und dem Menschen ein unermeßlicher Raum; ist sein Wesen über jenes des Menschen unendlich erhöht, und steht der Mensch von ihm in einer vollkommenen Abhängigkeit, so sind unstreitig die Beleidigungen, welche die Menschen ihm zufügen, auch unendlich. Wer wird es in Abrede stellen, daß die Unbilde eines Unterthans gegen seinen Regenten weit größer sey als dieselbe Unbilde, welche er seinem Nachbar zufügte? Hat dieser Unterschied einen andern Grund, als weil der Regent auf einer höhern Stufe steht als der Unterthan? Wenden wir nun diesen Grundsatz auf Gott an, so bleibt kein Zweifel mehr, daß die Sünde nicht ein unendliches Uebel sey.

Aus dem Tode Christi läßt sich auf die Häßlichkeit der Sünde schließen.

Was vermag uns mehr von der Häßlichkeit der Sünde zu überzeugen als die Betrachtung, daß Je-

sus um seinen erzörnten Vater mit der Welt wieder auszusöhnen, und ihm für die zugefügte Beleidigung genug zu thun, den grausamsten Tod am Kreuze erduldete? Ist es für unsere Vernunft eine Art von Geheimniß, daß eine Sünde, die oft nur ein Augenblick dauert, und ein eitles Vergnügen bringt, eine ewige Strafe verdient, so ist es ein noch weit größeres Geheimniß, daß nur Gott selbst die Genugthuung leisten konnte, welche die göttliche Gerechtigkeit forderte. Wer begreift dies? Indeß können wir den Tod Jesu am Kreuze nicht leugnen, so lange wir Christen bleiben wollen, denn er ist die Grundlage des Christenthums; und wäre Jesus nicht am Kreuze gestorben, und nach drey Tagen wieder auferstanden, so wäre unser Glaube eitel. Wir müssen demnach uns auch überzeugen, daß die Sünde, welche solch eine Genugthuung erforderte, ein unendliches Uebel ist, und folglich, daß sie nur durch eine ewige Strafe abgebüßt werden kann, wenn sie durch die Verdienste des Kreuztodes Jesu nicht getilgt worden ist.

Durch die Todsünde wird die Seele aller vorher erworbener Verdienste beraubt.

Es ist eine Glaubenswahrheit, worüber kein Christ den geringsten Zweifel haben darf, daß der Sünder, so bald er ein solches Verbrechen verübt hat, welches die Seele der Gnade beraubt, sogleich auch aller bis dahin erworbener Verdienste beraubt werde. Wäre sein Wandel seit vielen Jahren noch so er-

baulich gewesen, und hätte er sich noch so eifrig beflissen, seine Sinnlichkeit nieder zu machen und hohe Tugenden auszuüben, so ist alles dies für ihn verloren. Hätte ich solch einen lebhaften Glauben, sagt der Apostel, daß ich Berge versetzen könnte und die Liebe, das ist, die heiligmachende Gnade nicht, so bin ich Nichts. Der Prophet Ezechiel erklärt uns diese Wahrheit mit ausdrücklichen Worten. „Wenn der Gerechte, sagt er, von seiner Gerech„tigkeit, abweichet, und die Sünde begeht, so „wird Gott sich der Werke der Gerechtigkeit, die „er bis dahin verrichtet hatte, nicht mehr erinnern. „18, 27.“ Man schließe nun hieraus, welche Verwüstungen die Sünde in der Seele des Sünders anrichtet; wo sie wohnet, ist Greuel, Fluch und Tod; allen guten Werken, welche der Sünder etwa verrichtet, benimmt sie jene selige Kraft, die bis über das Grab hierüber zum ewigen Leben wirket. Dieser Fluch bleibt auf dem Sünder so lange ruhen, als er auf die verlassenen Wege nicht wieder zurückkehret und sich mit Gott aussöhnet; alsdann giebt ihm Gott mit dem Leben der Seele alles, was er verloren hatte, wieder zurück.

Vergebens suchet der Sünder sich durch die Schwachheit seiner Natur zu entschuldigen.

Daß ein geheimer und sehr kräftiger Trieb alle Menschen zur Sünde reize, ist eine Wahrheit, die wir alle aus eigener Erfahrung wissen. Aber dienet dies dem Sünder zur Entschuldigung? So heftig

auch dieser Hang ist, so bleibt dem Menschen immer noch die Freyheit ihm zu folgen oder zu widerstehen. Sind seine eigenen Kräfte zu schwach, so hat er die Gnade Gottes, welche ihn stärket, und ermangelt ihm diese, so steht ihm ja der Weg zum Gebethe offen, wie der h. Augustin sagt, und Gott läßt die Bitten, durch welche man ihn um Hilfe ruft, niemals unerhört. So oft also der Sünder unter der Last seiner verdorbenen Natur dahin sinkt, und sich von seiner Sinnlichkeit überwinden läßt, so ruhet die Schuld immer blos auf ihm, weil die Waffen, womit er des Sieges versichert gewesen wäre, ihm zu Befehle standen.

Der Christ soll sich sogar befleißen, alle läßlichen Sünden zu meiden.

Wenn die Menschen bey jenen gesetzwidrigen Handlungen, welche wir läßliche Sünden nennen, mehr auf die Majestät Gottes, den sie beleidigen, als auf die Handlungen selbst Rücksicht nehmen wollten, so wäre es eben nicht nothwendig ihnen zu beweisen, daß in Ansehung Gottes keine Sünde für etwas Geringes und Unbedeutendes, angesehen werden kann, und folglich daß ein jeder Christ sich aufs eifrigste befleißen soll, alle zu meiden. Die Strenge, mit welcher Gott sie im alten Bunde bestrafte, läßt uns keinen Zweifel in dieser Hinsicht übrig. Der Unglückliche, der am Sabbathe einige Stückchen Holz auf-

flaubte, die sein Bedarf vielleicht erheischte, hat doch gewiß nur eine geringe Sünde begangen, und er mußte des Todes sterben. Die Schwester des Heerführers Israels mußte ein geringes Murren mit dem Aussatze, welcher eine der erschrecklichsten Krankheiten war, büßen. Und Moses selbst, der Auserwählte Gottes, weil er in einem bedenklichen Umstande etwas Mistrauen äußerte, wurde deshalb von dem gelobten Lande, wonach alle seine Herzenswünsche sich richteten, ausgeschlossen. Wären also jene geringen Sünden, die wir läßliche Sünden nennen, nicht von großer Bedeutung, würde Gott sie so strenge gestraft haben?

Wer die läßlichen Sünden nicht meiden will, befindet sich in einem für sein Seelenheil gefährlichen Zustande.

Wenn schon die läßlichen Sünden, so zahlreich sie auch wären, die Seele der Gnade Gottes nicht berauben, und die ewigen Strafen nicht nach sich ziehen, so ist doch derjenige, der sie nicht meiden wollte blos aus dem Grunde, weil es keine Todsünden sind, in einem sehr gefährlichen Zustande. Schon die Stimmung seiner Seele ist von einer Art, daß die Gnade über kurz oder lang aus derselben weichen müßte. Denn wie läßt sich denken, daß ein Mensch in der Freundschaft Gottes bleiben könnte, der mit ihm gleichsam unterhandeln, und sich nichts daraus machen wollte ihn zu beleidigen, wenn er nur nicht so weit geht, daß er sich der Verdammung aussetzet? ihn kümmern also die Unbil-

den nicht, die er Gott zufüget, sondern nur die Strafen, welche etwa darauf folgen könnten, und wären diese nicht, so würde er mit der größten Gleichgültigkeit eben auch die schwersten Verbrechen ausüben. Man mache sich nicht irre über einen solchen Menschen, der mit Absicht und vorsetzlicher Weise die läßlichen Sünden begeht, und sie darum nicht meiden will, weil sie die ewigen Strafen nicht nach sich ziehen: ein solcher Mensch, der bey dergleichen Gesinnungen bleiben will, ist gewiß kein Freund Gottes, und zuverläßig trägt er schon das Zeichen der Verwerfung an seiner Stirne.

Auf welche Art die läßlichen Sünden unvermerkt zu Todsünden führen.

Gleichwie eine einzige Gnade, welcher man fleißig mitwirket, der erste Anfang einer hohen Vollkommenheit werden kann, eben so kann auch eine einzige läßliche Sünde, welche man nicht achtet, ein einziges Laster, welches man verhinläßiget, eine einzige Leidenschaft, welche man für unschuldig hält, zu den größten Schandthaten führen. Nicht mit großen Verbrechen haben jene Sünder, deren Wandel so ärgerlich ist, ihre Lasterbahn angefangen, denke zurück, wie waren die ersten Schritte beschaffen, welche du den Todsünden, die dich vieleicht heute noch feßeln, entgegenthatest? Ein bloßer Gedanken, bey welchem du dich unbesonnen aufhieltst; eine erste Begierde, die du nicht erstüktest, ein Blick, den du nicht abwendetest; ein zwey-

deutiges Wort, welches du nicht mit Unwillen anhörtest: dies war, wenn du so weit hinaufsteigen willst, die erste Ursache deiner nachherigen Sünden. Sie sind vielleicht sehr entfernt und schon lange aus deinem Gedächtnisse ausgelöscht, diese ersten Streite zwischen deiner Unschuld und der Versuchung, wo der Saamen der Tugenden, welchen eine sorgfältige Hand in dein Herz gelegt hatte, den verderblichen Lehren der Welt den Platz streitig machten; anfänglich zeigtest du dich tapfer, dann sank dein Muth, und so wichest du nach und nach, bis du das Schlachtfeld gänzlich verlassen hattest. So läßt man sich zu geringen Sünden, die es aber ihrer Folgen wegen nicht sind, ohne Wiederstand hinreißen, und damit hat man jene Schaam vor der Sünde, welche die schönste Blüthe der Unschuld ist, schon verloren. Nicht mehr wie vorhin betrachtet man sie mit Abscheu sondern vielmehr mit einer Art von Wohlgefallen, und allmählig verschwinden auch alle Aengstlichkeiten wegen der läßlchen Sünden. Alsdann ist man nicht mehr besorgt, wie man Gott gefalle, sondern bloß daß man ihm weniger misfalle; man ist nicht mehr bemüht durch eine genaue Erfüllung aller seiner Pflichten die Gnade Gottes zu verdienen, sondern man rechnet, wie weit man ihn beleidigen kann, ohne sich seine ewigen Strafen zuzuziehen. Indeß hat man die Liebe zu allen freywilligen Andachtsübungen und dergleichen guten Werken verloren, und man befindet sich im Zustande der Lauigkeit, dessen Gefahren man

nicht erkennt; die Gnaden empfängt man, ohne es zu wissen, nicht mehr so häufig, die Versuchungen wirken kräftiger und die Bezauberungen sind täuschender. Schon wandelt man am Rande des Abgrunds, nur noch um einen Schritt ist man davon entfernt. Wird man ihn nicht auch noch thun, da man schon so viele demselben entgegengethan hat? — Ach wer dies behaupten wollte, kennt das Menschenherz nicht.

Bey den Untersuchungen, ob etwas eine Todsünde oder bloß eine läßliche Sünde sey, geht man leicht irre.

Wer sich vornimmt, blos die Todsünden zu meiden, ist sehr oft im Falle die Sache zu prüfen, die er sich erlauben will, um sich zu überzeugen, ob er etwa nicht eine schwere Sünde begehe. Wie ist aber möglich, daß die Eigenliebe auf solche Untersuchungen, bey denen sie so Vieles zu verlieren hat, nicht einen Einfluß habe? Wer weiß nicht, wie verführend die Blendungen der Eigenliebe sind, wie sehr diese sich bemühet, den Menschen irre zu machen, und wie geneigt ein jeder ist, ihre Einsprechungen für wahr zu halten? Wo ist der Mensch, der ihnen trauen darf? Wer ist im Stande es für sich selbst zu entscheiden, ob bey jenen sündhaften Gedanken, wobey unser Geist sich immer etwas verweilet, nicht eine solche Einwilligung statt hatte, welche die erste Stufe der Todsünde ist? Wer kann sich selbst versichern, ob er bey jener Sparsamkeit, die er so gern für eine kluge Wirthschaft hält,

nicht jene Gränzlinie überschreitet, wo sie Geiz und Hartherzigkeit gegen die Dürftigen ist? Wer kann es verbürgen, daß jene innerliche Abneigung, jene widrigen Gefühle, die man beym Anblicke seiner ehmaligen Feinde erblicket, blos unwillkührliche Regungen der Natur sind, die man nicht in seiner Gewalt hat, oder ob sie etwa nicht Geburten einer gekränkten Eigenliebe sind, die sich zum verzeihen nur halb entschlossen hat? Wer kann es bestimmen, wo bey dem Genusse der Speisen und Getränke die Mäßigkeit in das Laster der Unmäßigkeit übergeht? Ach, wer das Menschenherz kennt, wird sich leicht überzeugen, daß wer die läßlichen Sünden nicht meidet, bald in Todsünden fallen wird.

Die Schwachheit der Menschenvorsätze ist ein anderer Beweis, daß die läßlichen Sünden zu Todsünden verleiten.

Eine tägliche Erfahrung lehret uns, daß der Mensch bey den guten Vorsätzen, welche er machet, immer etwas zurückbleibt, und nie alles, was er sich vorgenommen hat, zu Werke bringt. Wer hat nicht schon in jenen seligen Augenblicken, wo die Gnade Gottes laut in seinem Herzen sprach, die schönsten Vorsätze gemacht? Hat er sie ausgeführt? blieb er nicht immer um etwas und oft um Vieles zurück? Du nimmst dir vor l. Chr. blos die schweren Sünden zu meiden, und du willst auf der Leiter der Vollkommenheit niemals bis auf jene Stufe herabkommen, wo Verbrechen und Tod ist. Mag -

dein Vorsatz auch noch so fest und ernsthaft seyn, wirst du ihn wohl pünktlich ausführen? Ach nein! so wie bey allen deinen guten Vorsätzen wirst du auch hier zurückbleiben, auch hier wirst du weniger thun als du willens bist, und deine Vermessenheit wird dich in das ewige Verderben stürzen.

Tadelsucht, Siehe Verleumdung.

Tod.

Den Tod betrachten wir hier nicht als ein allgemeines Loos der Menschheit, als ein Naturgesetz, dem wir uns alle unterwerfen müssen, und ziehen auch nicht mit den Philosophen den Schluß daraus, daß wir ihn nicht fürchten sondern mit Großmuth erwarten sollen. Diese Ansicht des Todes bringt der Seele keinen Nutzen. Wir lehren über den Tod vielmehr das Gegentheil. Jedermann soll ihn fürchten in so fern nemlich von der Beschaffenheit des Todes, von dem Zustande des Gewissens bey dem Tode unser zukünftiges Loos für die Ewigkeit abhängt, und wir schließen daraus, daß weil der Tod gewiß und die Stunde ungewiß ist, es sehr nützlich sey an den Tod zu denken, über diesen Rathschluß Gottes Betrachtungen zu machen, und sich bey gesunden Tagen vorzubereiten.

Erster Entwurf.
Ueber den Tod überhaupt.

Der Mensch denkt nicht gern an sein Nichts, an die Gebrechlichkeit seiner Natur; was ihn an seinen Ursprung zurückführet, erinnert ihn zugleich an sein Ende; sein Stolz wird beleidigt, seine Eigenliebe gekränkt, sein Hang zum Genusse des Lebens erschüttert Sterben, alles, was wir hier lieben, verlassen müssen, eine Leiche werden, eine Nahrung der Würmer, ein Schrecken der Natur: Dieser Gedanken empört alle unsere Sinne, verwirrt die Vernunft, betrübt die Seele und verbittert alle annehmlichkeiten des Lebens. Diese Furcht des Todes soll aber den Christen nicht niederschlagen, sonderu ruhig und aufgemuntert bey dieser Ansicht dieses schreckenvollen Rathschlußes Gottes soll er sich dieselbe in Absicht auf sein Seelenheil zu Nutzen machen. Er soll immer diesen doppelten Lehrsatz vor den Augen haben:

1 Der Tod ist gewiß;

2 Die Stunde des Todes ist ungewiß.

Die Furcht vor dem Tode kann aus einem doppelten Ursprunge herstammen: weil die Natur sich gegen die Auflösung und die Trennung der Seele vom Körper empört, und weil die Folgen eines bösen Todes erschrecklich sind. Die Furcht von der ersten Art ist Kleinmuth und unter der Würde eines Christen. Die andere allein ist ihm nützlich.

a Hast du Ursache den Tod zu fürchten, so ver-

liere ihn nicht aus den Augen; denke, daß er gewiß kommen wird, daß du vergebens diesen Schrecken im Genuße des Lebens und der Vergnügungen zu vergessen suchen wirst. Der Tod hat noch keinen Menschen verschont.

b Die Furcht vor dem Tode wegen seiner Folgen in Absicht auf die Ewigkeit stammt immer von der Unordnung des Gewissens her. Es liegt also in unserer Gewalt unsere Seele von dieser Furcht zu heilen, und so wird die Gewißheit des Todes Nichts schreckhaftes mehr für sie haben.

c Der Schrecken vor dem Tode ist auch oft eine Gnade Gottes, durch welche er uns an die letzten Dinge erinnert. Nicht Jedermann giebt er diese Gnade; auf den verstockten Sünder machet die Furcht von dieser Art keinen Eindruck, wer also diese Gnade empfängt, der mache sich dieselbe zu Nutzen.

So gewiß aber der Tod überhaupt ist, so ungewiß ist für jeden ins Besondere die Stunde, in welcher er kommen wird. Ein jeder Christ soll demnach betrachten,

a daß die Menschen in jedem Alter unter der Macht des Todes stehen, von dem ersten Augenblicke ihres Daseyns bis in das höchste Alter; keine Gesundheit ist so fest, die er nicht schüttert, kein Mann so stark, den er nicht plötzlich daniederschlagen kann.

b Jederman stirbt im Augenblicke wo er am

wenigsten daran denkt. So sehr gewöhnt sich der Mensch an das Leben, daß der Tod ihm immer unerwartet ist; der abgelebte Greis sogar, wenn er sich auch nicht mehr viele Jahre versprechen darf, hofft wenigstens immer noch einige zu leben.

c Man stirbt nur einmal; alles hängt von dem Tode ab; ist er böse, so kann das Uebel nicht gut gemacht werden, Keinem ist noch vergönnt worden, darum auf die Welt wieder zurückzukehren, damit er eines andern Todes sterbe und jetzt im Herrn entschlafe.

Zweyter Entwurf.

Ueber den Nutzen des öftern Gedankens an den Tod.

Alles kommt darauf an, wie der letzte Augenblick unseres Lebens, unser Hintritt in die Ewigkeit beschaffen ist; von ihm hängt unser zukünftiges Loos ab, und dies ist die höchste Stufe aller Wissenschaften wohl zu sterben wissen.. Du wirst lernen wohl zu sterben, sagt der h. Augustin, wenn du lernest wohl zu leben. Wer also mit einem gegründeten Vertrauen einen guten Tod hoffen will, der muß vor allem seinen Lebenswandel wohl einrichten, sein Gewissen in Ordnung setzen, und aus demselben alles wegzuräumen suchen, was zu einem guten Tode ein Hinderniß seyn könnte. Der öftere Gedanken an den Tod ist in dieser Absicht das beßte Mittel:

1 Er lehret uns, wie wir leben sollen, und

2 er begründet die Hoffnung, daß wir des Todes der Gerechten sterben werden.

So lange der Mensch sich auf der Welt wie in seinem Vaterlande betrachtet, siebt er um sich nichts als Zauber und Täuschung, alles, sowohl das Gute als das Böse ist gleichsam mit einem Schleier bedeckt, der die wahre Gestalt der Dinge vor seinen Augen verbirgt. Gegen diese schädlichen Verirrungen kann ihn nur der Gedanke an den Tod schützen.

a Der Gedanke an den Tod zeigt ihm die Welt in ihrer wahren Gestalt; er beweist ihm, daß alles nur Augenblicklich und vorübergehend ist; daß die Güter und Vergnügungen dieser Welt uns in den Untergang führen, und so löset er unser Herz von allem Irdischen ab.

b Er überzeugt durch eine tägliche Erfahrung, daß kein Alter uns gegen den Tod sichert, nnd folglich daß ein jeder aus uns alle Augenblicke sterben kann. Dadurch erinnert er uns an die Nothwendigkeit, unser Gewissen ohne Verzug in Ordnung zu setzen, und uns bereit zu halten.

c Er erinnert uns an den Richterstuhl Gottes, vor welchem wir gleich nach unserm Hinscheiden erscheinen werden, und wo alles wird strenge gerichtet werden; er sagt uns, daß das Urtheil Gottes unwiderruflich seyn wird, und daß keinem Sünder eine Frist wird vergönnt wer-

den, in welcher er das Uebel wieder wird gut machen können.

„ Brüder, schreibt Paulus in seinem ersten
„ Briefe an die Thessalonicher, von den Sterben-
„ den sollet ihr wissen, daß ihr euch nicht wie die
„ andern nemlich die Heiden betrüben sollet, welche
„ keine Hoffnung haben. 4. " Bey ihnen begründete ihr christlicher Lebenswandel die Hoffnung eines guten Todes. Denn

a diejenigen, welche nach dem Geiste Gottes leben, sind berechtigt ein Vertrauen auf seine Güte und Barmherzigkeit zu setzen, und zu hoffen, daß er ihnen die Gnade der Beharrlichkeit bis zum Ende, welche das Unterpfand eines guten Todes ist, geben wird.

b Der Gedanken an den Tod flößt uns unter dem Drucke der Müheseligkeiten dieses Lebens Muth ein; er muntert uns in unsern Leiden durch die Hoffnung eines bessern Lebens auf, und er stimmet unser Herz, daß wir uns freywillig in den Tod ergeben, ob er gleich eine unvermeidliche Strafe ist.

c Der Gedanken an den Tod lehret uns gleichsam zum Voraus des Todes der Gerechten zu sterben, indem er nns bewegt die Leidenschaften in uns zu ersticken, und unsere Sinnlichkeit, so oft sie uns zum Bösen reizt, abzutödten.

Dritter Entwurf.

Ueber die heilsamen Gedanken eines Christen bey dem Anblicke einer Leiche.

Nichts auf der Welt ist so auffallend, nichts so schreckbaft, woran der Mensch sich nicht gleichsam gewöhnt; wir hören täglich mit kaltem Blicke von Ungewittern erzählen, welche ganze Felder verwüsten, ganze Dörfer in Asche verwandeln, ganze Gegenden plötzlich überschwemmen; wir lesen die Geschichte der mörderischen Kriege, wo viele Tausende niedergehauen, ganze Städte verbrannt wurden und die allenthalben Krankheit, Elend und Hungersnoth um sich her breiteten, und wir verhalten uns dabey ganz gefühllos. So hören wir auch täglich die Sterbeglocke läuten, wir sehen Leichen zu Grabe tragen; oft begleiten wir sie sogar, und wir machen nicht eine einzige Betrachtung über den Tod, wir denken nicht, daß die Reihe nun bald auch an uns kommen dürfte. Sollte wohl ein Christ bey solch einem Anblicke gedankenlos verbleiben können? Wie nützlich, wie heilsam wären für ihn die Gedanken, welche der Anblick einer Leiche bey ihm erwecken sollte!

1. Er erinnert den denkenden Christen an die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens.
2. Er erweckt in seinem Herzen den heilsamen Wunsch des Todes der Gerechten zu sterben.

Wer eine Leiche zu Grabe tragen sieht oder das Leichenbegängniß selbst begleitet, und dabey die Betrachtungen machet, welche der Umstand bey jedem

Christen natürlicher Weise veranlassen soll, wird erkennen

a daß der Mensch in jedem Alter unter der Macht des Todes steht; nicht blos abgelebte Greise fallen unter seiner unerbittlichen Hand dahin, sondern er stürzet auch Männer in der vollen Kraft ihrer Jahre, Jünglinge in der Blüthe ihres Alters ins Grab, und oft reißt er den kaum gebohrenen Säugling von der Brust seiner Mutter. — Er wird erkennen,

b daß alles in der Welt einem beständigen Wechsel unterworfen ist, und nur einen Augenblick dauert. Kaum haben wir angefangen des Lebens zu genießen, so müssen wir sterben; unsere Plane sind oft kaum entworfen, kaum haben wir die erste Hand an ihre Ausführung gelegt, so müssen wir schon alles verlassen.— Er wird erkennen,

c daß der Mensch nicht für diese Welt erschaffen ist, sondern für eine andere, wo sein Beruf ist ewig zu bleiben; daß er hier nur im Vorübergehen ist, und folglich daß derjenige thöricht handelt, der hier, in den eiteln Vergnügungen und Gütern der Welt seine Glückseligkeit suchet.

Wendet nun der betrachtende Christ seine Blicke von den Eitelkeiten dieser Welt auf das Heil seiner Seele hin, so wird er

a sich in die Lage des Verstorbenen hinein denken; er wird sich selbst zu Rede stellen, und zu sich sprechen: wenn die Reihe, wie es

leicht hätte geschehen können, an dich gekommen wäre, wenn nun du wirklich vor dem Richterstuhle Gottes ständest? ....

b Er blickt auf sich selbst zurück, prüfet den Zustand seines Gewissens, durchsuchet alles was nicht in Ordnung ist, und er lernet, was er vielleicht noch niemals gewußt hat, sich selbst kennen.

c Ist ihm der Zustand seines Gewissens bekannt, und weiß er, was ihn besonders ängstigen würde, wenn er plötzlich vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müßte, so ist der erste Schritt zu seiner Bekehrung schon gethan, die Gnade Gottes wirket in seinem Herzen, und wohl ihm, wenn er diese heilsamen Regungen, welche der Anblick der Leiche bey ihm veranlaßt hat, sich wohl zu Nutzen machet.

Vierter Entwurf.

Ueber den Leichtsinn in Absicht auf den Tod.

Wenn man die meisten Menschen betrachtet, wie sie auf dieser Welt leben, wie sie sich um die Erwerbung irdischer Güter bemühen, wie sie mit Eifer darnach trachten zu allen Vergnügungen und Bequemlichkeiten zu gelangen, wie sie in alles dies ihre Freude, ihren Trost, ihre ganze Glückseligkeit setzen, so möchte man Glauben, der Tod gehe sie nichts an, und sie wissen ein Mittel ihm zu entweichen. Daß aber alle Menschen einst sterben müssen, davon überzeugt uns nicht nur der Rathschluß Got-

tes, sondern eine Erfahrung, die so alt als die Welt selbst ist, und die sich täglich unter unsern Augen erneuert. Ist dennoch die Gleichgültigkeit der Menschen in Absicht auf den Tod nicht ein unbegreiflicher Leichtsinn? — Laßt uns ihnen beweisen,

1 daß es eine große Thorheit sey, in seinem Leben nicht öfters an den Tod zu denken, und

2 daß es eine unverzeihliche Vermessenheit sey sich durch öftere Betrachtungen zu demselben nicht vorzubereiten.

In dem menschlichen Leben heißen wir demjenigen einen Thörichten, der bey seinen Handlungen niemals auf die Folgen sieht, und der die Gefahren nicht erkennt, in welchen er sich etwa befindet. Wollte also der leichtsinnige Christ, der niemals an den Tod denkt, nicht ein Thörichter genannt werden können, so müßte

a sein Leichtsinn für ihn keine böse Folgen haben können; man müßte ohne Gefahr den Tod aus seinen Augen verlieren können, oder man müßte versichert seyn, daß es im letzten Augenblicke immer in unserer Gewalt seyn wird, der Gefahr zu entgehen.

b Oder die Gefahr eines bösen Todes zu sterben müßte nicht sehr groß seyn, wie es die Gottlosen so sehr wünschen, und daß Gott, der unendlich gut ist, die Menschen, seine Geschöpfe nicht ewig strafen könne.

c oder wenn das Uebel einmal geschehen ist,

so müßte man es wieder gut machen können. Aber wer weiß nicht, daß noch keinem Todten vergönnt worden ist, aus jener Welt wieder zurückzukommen, um ein besseres Leben zu führen?

Die meisten Menschen, wenn sie auch überzeugt sind, daß ihr ewiges Loos von ihrem letzten Ende abhängt, und daß es äußerst gefährlich ist, unbereitet in jene Welt hinüber zu gehen, schmeicheln sich mit der Hoffnung, daß ihnen immer so viele Zeit bleiben wird, als sie zur Vorbereitung nöthig haben werden. Welche Vermessenheit!

a Wer ist ihnen Bürge für die Barmherzigkeit Gottes? Hat er uns in der h. Schrift nicht an verschiedenen Stellen zu verstehen gegeben, daß er die Sünder, welche ihn in ihrem Leben verlassen haben, in ihrer letzten Stunde auch verlassen wird?

b Wer kann sie versichern, daß sie bey ihrem Ende die Hilfe der Priester und der h. Sacramente, die den Sterbenden so nothwendig ist, haben werden? Wie Mancher stirbt eines plötzlichen Todes, und wird derselben beraubt?

c Sey es auch, daß sie den Beystand des Priesters haben werden, wird nicht auch von ihrer Seite die gehörige Stimmung ihres Herzens erfordert? Wie schwer ist sie einem Sünder, der im Leben niemals an den Tod gedacht hat, und sich unerwartet am Rande des Grabes sieht?

Fünfter Entwurf.
Ueber den unvorhergesehnen Tod.

So gern auch der Mensch hier auf dieser Welt sich eine Hütte für die Ewigkeit bauen, und sich mit der Glückseligkeit, welche er genießt begnügen wollte, so kann er sich nicht bergen, daß alle Wünsche welche er in dieser Hinsicht machet, nur eitle Wünsche sind, und daß über kurz oder lange die Reihe auch an ihn kommen wird, diese geliebte Welt zu verlassen, und unter der Erde zu modern. Er sieht täglich, wie Junge und Alte, Gesunde und Kranke dahin sinken, beynahe ein jeder im Augenblicke, wo er nicht daran denkt, und wo er sich noch wenigstens einige Jahre zu leben verspricht. Die meisten Menschen sterben also eines unvorhergesehnen Todes. — Wer glaubt dies? Und doch wird nichts mehr durch die Erfahrung bestätiget. Laßt uns demnach

1 die Irrthümer darstellen, welche Ursache sind, daß die meisten Menschen eines unvorhergesehnen Todes sterben, und

2 unsere Aufmerksamkeit auf die Folgen eines unvorhergesehnen Todes richten.

Kann der Mensch nicht leugnen, daß er alle Augenblicke sterben kann, so glaubt er wenigstens, daß dies nicht wahrscheinlich sey und hierin liegt

a der erste Irrthum, welcher Ursache ist, daß so viele Menschen eines unvorhergesehenen Todes sterben. Der Jüngling stützet sich auf

seine Jugend, der gereifte Mann auf sein kraftvolles Alter, der Greis verspricht sich wenigstens noch einige Jahre. Der Tod kommt, und für alle ist er gleichermaßen unerwartet.

b Man hat einen Stand angetreten, man hat sich Güter erworben, man ist im Genusse ihres Ertrags; täglich entwirft man neue Plane sie zu erweitern, man macht Anschläge, man denket an die Mittel seinen Wohlstand zu verbessern. Man hat kaum angefangen die Entwürfe auszuführen, noch nichts ist vollendet, und schon kommt der Tod. Er kommt also unerwartet. — Zweyter Irrthum.

c Je länger man lebt, desto mehr liebt man das Leben und desto mehr gewöhnt man sich an dasselbe. Diese Gewohnheit wird so stark, daß man sich beynahe nicht überzeugen kann, daß das liebe Leben zuletzt doch ein Ende nehmen wird. Man wiegt sich in diesem Irrthum immerhin; der Tod kommt, und man hat noch nicht ernstlich daran gedacht.

Läßt sich aber etwas Thörichters denken, als in diesem Leichtsinne seine Tage dahin zu leben, und die Gefahr niemals zu vermuthen, in welcher wir beständig schweben, eines unerwarteten Todes zu sterben?

a An unserm letzten Augenblicke ist alles gelegen; ist unser Hintritt in die Ewigkeit nicht nach dem Sinne Gottes, so sind wir für eine ganze Ewigkeit verloren. Ein Geschäft von

Wichtigkeit erfordert Nachdenken und Vorbereitung.

b Nebst seiner Wichtigkeit ist das Geschäft unseres Hintrittes noch von der Art, daß es leicht mislingen kann. Männer, welche ihre ganze Lebenszeit auf dieses Geschäft verwendet haben, zitterten bey herannahendem Tode; wie soll es demnach denen zu Muthe seyn, für welche der Tod unerwartet kommt, und die im Leben niemals daran dachten?

c Mislingt das Geschäft, so kann es auch nicht mehr gut gemacht werden. Geht man einmal zu Grunde, sagt ein h. Vater, so geht man ewig zu Grunde. Was der unerwartete Tod am Schreckhaftesten hat, liegt in diesem Umstande, und eben dies verdient unsere ganze Aufmerksamkeit.

Sechster Entwurf.
Ueber den Tod des Sünders.

Man kann sich keinen traurigern Anblick denken, als einen Sünder im Todesbette, gleich einem Kriegsheere, welches von einem zahlreichen Feinde umringt keine Rettung mehr sieht, wird auch der Sünder im Todesbette von allen Seiten geängstiget; in einem durch die Krankheit abgematteten Leibe sind alle seine Geisteskräfte in voller Thätigkeit, durch die vielfältigen Gedanken, welche sich ihm aufdringen, und durch die verschiedenen Empfindungen, die das Herz wechselweise quälen, geräth

er in eine Verwirrung, die ihn eines solchen Nachdenkens, wie seine Lage es erforderte, unfähig machet. O daß doch alle leichtsinnige Menschen sich zuweilen den Sünder auf dem Todesbette vorstelleten und sich vollkommen in seine Lage hineindächten! Sie würden sehen,

1 wie sie durch die Erinnerung an ihren vergangenen Lebenswandel gepeinigt werden, und

2 wie der Anblick der ihnen bevorstehenden Zukunft sie quälet.

In Ansehung seines vergangenen Lebenswandels wird der Sünder auf dem Todesbette gequält

a durch den Gedanken an die sündhaften Vergnügungen, welche er genossen hat, und die er jetzt so theuer büßen soll. Jetzt sieht er es ein, wie eitel sie waren, und wie thöricht derjenige handelt, welcher in denselben seine Glückseligkeit suchet. Alles dies ist jetzt für ihn wie ein verfliegender Schatten, wie ein vorübereilender Bothe.

b Die Erinnerung an die vielen Gnaden, die er misbrauchet, an die h. Sacramente, die er entheiliget, an die christlichen Unterweisungen, die er verachtet hat, ängstigen ihn, und stürzen sein Herz in die äußerste Verzweiflung.

c Die Sünden, welche er niemals achtete, und mit einem unbegreiflichen Leichtsinne begieng, sieht er nun in ihrer ganzen Häßlichkeit; er

sieht sie vor seinen Augen gleichsam aufgehäuft, und keine Erinnerung an Bußwerke bringt ihm die Hoffnung einer Verzeihung. Wendet er nun seine Augen von diesem gräßlichen Anblicke ab, und richtet er sie über das Grab hinüber in die Ewigkeit, die ihm ihre Pforten öffnet, so ist dieser neue Anblick für ihn noch erschrecklicher.

a Er sieht schon vor sich den Richterstuhl Gottes, wo alle seine Schandthaten, die er heimlich und öffentlich begieng, ans Licht gezogen und genau abgewogen werden; er weiß, daß bey diesem Richter weder Entschuldigungen noch Abbitten etwas gelten werden.

b Jetzt erkennt er, wie erschrecklich es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, welch ein Uebel es sey, Gott, seinen Herrn, verlassen zu haben. Und er vergeht vor Furcht und Angst in der Erwartung des Gerichts, welches über ihn kommen wird.

c Was er in seinem Leben niemals hat glauben wollen, daß nemlich der Sünder ein augenblickliches Vergnügen, in ewig dauernden Strafen wird büßen müssen, glaubt er jetzt, und diese traurige Ewigkeit sieht er jetzt vor seinen Augen mit allen ihren Schreckungen.

Siebenter Entwurf.

Ueber den Tod des Gerechten.

Der Tod blos als eine Trennung der Seele vom Leibe betrachtet, ist eine Gewalt, welche unserer

Natur gethan wird. Unter diesem Gesichtspunkte mag er für Jedermann etwas Schreckhaftes, haben. Stirbt aber Jemand mit dem Trost eines guten Gewissens und mit einer gegründeten Hoffnung bald in ein besseres Leben hinüber zu gehen, so wird dadurch dem Tode sein Schrecken genommen. Für den Gerechten, sagt Salomon, ist der Tod nur ein angenehmer Schlaf; er ist das Ende einer mühsamen Reise, der Hintritt in sein Vaterland, nach welchem er sich während seiner ganzen Lebenszeit sehnte. Der letzte Augenblick, der für den Sünder so schreckhaft ist, bietet dem Gerechten aufmunternde Trostgründe dar, er mag

1 auf die Welt, welche er verläßt, zurücksehen, oder

2 in das Gebiet der Ewigkeit, die sich vor seinen Augen öffnet, hinüberblicken.

Eines Vergnügens beraubt zu werden, im Augenblicke, wo man den Reiz und eine heftige Begierde nach demselben empfindet, ist in demselben Augenblicke eine Quaal. Ist aber das Vergnügen von der Art, daß der Genuß jedesmal eine Reue nach sich läßt, und daß man ihn theuer büßen muß, so empfindet man, wenn der erste Reiz vorüber ist, einen um so größern Trost, es nicht genossen zu haben. In diesem Falle befindet sich der Gerechte im Sterbbette.

a Die Vergnügungen der Welt die es ihn so viel kostete zu meiden, sieht er unter ihrem wahren Gesichtspunkte, er erkennt jetzt weit

deutlicher als in seinem Leben, wie eitel sie sind, und welche erschreckliche Folgen sie für die Ewigkeit nach sich ziehen, und er wünscht sich Glück, daß er sich durch ihren Zauber nicht hat verführen lassen.

b Doch da er auch ein Mensch war, wird er sich auch seiner Schwachheiten und Irrtritte erinnern. Aber sein Gewissen wird ihm das Zeugniß geben, daß er sie durch eine aufrichtige Reue und durch oft wiederholte Bußwerke wieder gut zu machen sich nach Kräften bemühet hat. Diese Erinnerung flößt ihm ein unbegränztes Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes ein.

c Auch in den Trübsalen und Mühseligkeiten des menschlichen Lebens, die seine Tage trübten; in den Verfolgungen, die er erduldete; in den Leiden, welche er ertrug, findet er eine reiche Trostesquelle. Jetzt hat er alles ertragen, und er erwartet nun den Lohn, den Gott, der in seinem Versprechen getreu ist, ihm ertheilen wird.

Einen nicht weniger erquickender Trost empfindet der sterbende Gerechte, wenn er in die Ewigkeit hinüber schauet, die sich vor seinen Augen öffnet.

a Er erblickt den Richterstuhl Gottes, vor welchem er nun bald erscheinen wird. Aber er erschrickt nicht, weil er weiß, daß er die Güte Gottes in seinem Leben nicht missbraucht,

sondern die Gnadenmittel zur Tilgung seiner Sünden mit dem erforderlichen Eifer sich zu Nutzen zu machen gesucht hat.

b Er sieht jenes gelobte Vaterland, welches das Ende seiner Leiden, und das Ziel seiner Wünsche ist. Dieser Anblick stärket ihn in seiner letzten Krankheit, muntert sein Herz auf, und malet auf seine Stirne die Züge einer stillen Heiterkeit.

c Er sieht die Gesellschaft der Heiligen, in welche er nun bald aufgenommen wird; das selige Vergnügen, welches er alsdann genießen wird, kostet er schon voraus, und es eilet ihm von seinem Leibe erlöst zu werden, um zu demjenigen hinzugehen, den seine Seele liebt.

Stellen aus der h. Schrift.

Du bist Staub, und wirst wieder zu Staub werden. Gen. 3.

Meine Seele sterbe des Todes der Gerechten, und mein Ende sey dem ihrigen gleich. Num. 23.

Blos bin ich aus dem Schooße meiner Mutter hervorgekommen, und blos werde ich in denselben wieder zurückkehren. Job. 1.

Der Mensch, den das Weib gebährt, lebt nur eine kurze Zeit; er wird mit Elend überhäuft; wie eine Blume wächst er, und wird auch mit Füssen

getreten; er flieht wie ein Schatten, und bleibt niemals in demselben Zustande. Das. 14.

Die Tage des Menschen sind kurz, die Zahl seiner Monate ist nur dir bekannt, du hast ihr Ende festgesetzt, und Niemand kann über dasselbe hinausschreiten. Das. 14.

Der Tod des Sünders ist äußerst böse. Ps. 33.

Welcher Mensch wird einst leben ohne den Tod zu sehen? Ps. 88.

Der Tod der Heiligen ist angenehm in den Augen Gottes. Ps. 115.

O Tod, wie bitter ist dein Andenken für den Mann, der im Genusse seiner Güter ruhig lebt! Syr. 41.

Verrichte vor deinem Tode Werke der Gerechtigkeit, denn in der Hölle giebt es keine Nahrung mehr. Das. 14.

In allen deinen Werken denke an dein Ende, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen. Das. 7.

Dem Menschen ist sein Ende unbekannt, so wie die Fische mit Angeln und die Vögel mit Stricken gefangen werden, so werden die Menschen unerwartet am schrecklichen Tage vom Tode überrascht werden.

Unser Leben ist wie ein vorübergehender Schatten, und nach dem Tode ist keine Rückkehre mehr. Weish. 8.

Die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes, die Strafen des Todes werden sie nicht erreichen. Das. 3.

Wachet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde. Matth. 25.

Seyd bereit, denn am Augenblicke, wo ihr nicht daran denken werdet, wird des Menschen Sohn kommen. Luk. 12.

Es ist beschlossen, daß alle Menschen einmal sterben sollen, und dann ist das Gericht. Heb. 9.

Der Tod ist das Lösungsgeld der Sünde. Röm. 6.

Der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. 1. Tessal. 5.

Wenn sie sprechen werden: nun sind wir ruhig und sehen, so wird der Tod plötzlich über sie kommen. Das.

Glückselig sind die Todten, die im Herrn entschlafen sind. Wahrhaftig, sagt der Geist, sie werden von ihren Arbeiten ausruhen, denn ihre Werke begleiten sie. Offenb. 14.

Stellen aus den h. Vätern.

Der Tod liegt eigentlich nicht in unserer Natur, sondern er ist die Strafe der Sünde. Augustinus.

Du thuest wohl daran, wenn du den Tod fürchtest; aber jenen Tod sollst du fürchten, den du dir durch deine Sünden bereitest. Ders.

Vom Augenblicke an, wo der Mensch zu leben anfängt, kann er schon sterben. Ders.

So viele Tage wir von unserm Leben zurücklegen, um so viel wird unser Lauf abgekürzt, und

alle Tage wird, was uns noch zu leben bleibt, weniger; die Zeit ist also nichts anders als ein Lauf, dessen Ende der Tod ist. Ders.

Der letzte Tag ist uns verborgen, damit wir einen jeden Tag wohl beobachten. Ders.

Wer wohl gelebt hat, wird nicht eines bösen Todes sterben und selten stirbt derjenige, der schlecht gelebt hat, eines guten Todes. Ders.

Eine Strafe der Sünde ist, daß der Sünder bey herannahendem Tode sich vergesse, so wie er im Leben Gott vergessen hat. Ders.

Gott hat uns zu unserm Nutzen den letzten Tag verborgen; denn es ist unser größter Nutzen, wenn wir immer an diesen letzten Tag denken. Ders.

Lebet wohl, damit ihr nicht schlecht sterbet. Ders.

Warum verlangen wir ein langes Leben, in welchem die Last unserer Sünden um so größer wird, als es von einer längern Dauer ist? Ambrosius.

Wir haben keine Ursache den Tod zu fürchten, wenn wir im Leben nichts begangen haben, dessen Folgen zu fürchten sind. Ders.

Kein Irrthum ist dem Menschengeschlecht so schädlich, als daß man sich darum ein langes Leben verspricht, weil die letzte Stunde Jedermann verborgen ist. Ders.

In allem was du thuest, siehe immer auf das Ende. Hieronymus.

Wer an den Tod denkt, wird leicht alles verachten. Ders.

Darum hat der Schöpfer uns unser letztes Ende verborgen, damit, weil wir den Tag des Todes nicht wissen, wir ihm immer nahe zu seyn glauben. Gregorius.

So hartherzig sind oft die Menschen, daß sie den Tod noch für entfernt halten, da sie seine Ankunft schon empfinden. Ders.

Der Tod ist eigentlich nur ein Schlaf, nur eine Reise, nur ein Uebergang vom Schlimmen zum Bessern. Chrysostomus.

Der Tod an sich ist kein Uebel, aber ein schlechter Tod ist das größte aller Uebel. Ders.

Willst du wissen, warum wir den Tod fürchten? Wir haben nicht ordentlich gelebt, und wir haben kein reines Gewissen. Wäre dies nicht, so würde der Tod nichts Schreckhaftes für uns haben. Ders.

Du lebst, als wenn du niemals sterben solltest, als wenn du dem Tode entfliehen könntest. Ders.

Bey jedem Werke sollen sie zu sich selbst sprechen: wenn du jetzt sterben müßtest, würdest du es thun? Bernardus.

Wie kannst du noch zu leben wünschen, da du nicht Muth genug hast zu sterben? Ders.

Der Mensch, der ungern stirbt, ist äußerst zu bedauern. Anselmus.

Wer in seinem Leben nicht an den Tod gedacht hat, verdient in seiner letzten Stunde keinen Trost. Cyprianus.

Ausgearbeitete Stellen.

Wie ein jeder Mensch seine Todesstunde immer noch entfernt zu seyn glaubt.

Wir sehen alle Tage Menschen von jedem Alter sterben, und die vielfältigen Zufälle, denen das menschliche Leben ausgesetzt ist, sind uns ein Beweis, daß Niemand sich nur eine Stunde Leben mit Gewißheit versprechen kann. Und nichts destoweniger hält sich ein jeder für überzeugt, wenn er nicht gefährlich krank ist, daß er ein hohes Alter erreichen wird. In diesem allgemeinen Vorurtheile mag wohl der Grund liegen, warum der Sünder seine Bekehrung von Tag zu Tag verschiebt und über die Gewißheit oder Ungewißheit derselben ganz ohne Sorgen lebt. Er machet Anschläge auf ein langes Leben, und Unternehmungen, die zu ihrer Ausführung und Nutznießung viele Jahre erfordern; in seiner Jugend sorget er schon für ein hohes Alter, und seine Vorkehrungen sind nicht bloße Maaßregeln einer Menschenklugheit, die sich mit dem Christenthume verträgt, indem sie ein langes Leben doch immer nur als eine bloße Möglichkeit betrachtet, sondern sie zwecken darauf, wie auf etwas Zuverläßiges, und dadurch widersprechen sie ganz dem Geiste des Evangeliums, welches uns versichert, daß nichts ungewisser, als der Tod sey.

Seyd zu jeder Zeit bereit, sagt der Heiland zu den Aposteln, denn zur Stunde, wo ihr nicht meynen werdet, wird des Menschen Sohn kommen. Luk. 12, 41. Die unerwarteten und manchmal ganz plötzlichen Todesfälle, die noch zu keiner Zeit sehr selten waren, erwecken unwillkührlich bey dem Sünder den Gedanken, daß auch an ihn die Reihe kommen könnte; denn kurz vor ihrem Hinfallen genossen die, welche augenblicklich verschwunden sind, eben so, wie er, einer festen und vielleicht einer noch festern Gesundheit; eben so, wie er, machten sie Rechnung auf ein langes Leben, und am Augenblicke, wo sie am wenigsten daran dachten, machte die unsichtbare Hand des Allmächtigen einen Strich über dieselbe. Schon sind die Gebeine eines Bekannten, eines Nachbars, eines Freunden, der vor wenigen Wochen noch in seiner schönsten Blüthe war, zu Staub und Moder zerfallen. Aber solche Erscheinungen betrachtet der Sünder wie sein Gesicht im Spiegel; er geht nur vorüber, und schon weiß er nicht mehr, wie er aussieht. So oft der Gedanke an den Tod sich seinem Verstande unwillkührlich aufdringt, weiset er ihn in eine entfernte Zukunft zurück, und heftet sich immer nur an das Gegenwärtige; daben bedenkt er nicht, daß der immer fortgesetzte Genuß des Gegenwärtigen, ehe man sich's versieht, ganze Jahrhunderte, die jetzt noch zukünftig sind, verschlingt, und sie in die Vorzeit verschickt.

Wo das Vorurtheil in Absicht auf die Todesstunde herstammt.

Es ist kaum ein Vorurtheil, worüber der Mensch schwerer zurechtzuweisen ist, als über das Verhältniß der Zukunft mit der gegenwärtigen Zeit. Ein Tag folget auf den andern, und die Jahre verschwinden, wie die Wellen eines Stroms, der sich mit vielem Geräusche ins Meer stürzt. Aber weil nach jedem Tage, der sich in die Nacht verloren hat, immer wieder ein anderer anbricht; weil nach tausend verschwundenen Wellen sich wieder neue heranwälzen, so glauben wir immer dasselbe zu sehen, blos darum, weil wir etwas ähnliches sehen, und auf diese Art hörte für uns das Gegenwärtige niemals auf, gegenwärtig zu seyn; wir denken nicht, daß wir mit dem Laufe der Zeit fortgerissen werden, und daß wir, wie eine Welle, die vom Meere nicht mehr entfernt ist, auch unserm Ende mit gedoppelten Schritten entgegen eilen.— Der Sünder unterhält also in seinem Herzen diese Täuschung, weil sie ihm angenehm ist; sie schmeichelt seiner Eigenliebe, löset seinen Leidenschaften die Zügel, und betäubt die ängstigende Stimme des Gewissens. Er beruhigt sich mit dem leeren Vorhaben, bey anrückender Todesgefahr sein Gewissen in Ordnung zu setzen, und sich mit Gott zu versöhnen, den er indeß noch zu beleidigen fortfährt.

Kein Alter sichert den Menschen gegen den Tod.

Es geht kein Tag, keine Stunde vorüber, wo nicht viele Tausende dahin fallen, und meistens eines unerwarteten Todes sterben; bey der ungeheuern Anzahl der Menschen, welche auf der ganzen Welt sind, erneuert sich alle Augenblicke der Wechsel derer, die auf die Welt kommen, und derer, die sie verlassen. Wie wenig eine Stadt volkreich ist, höret man alle Tage die Sterbglocke läuten, oder man sieht einen Leichenzug vorübergehen. Erkundiget man sich nach dem Namen und dem Alter der Serbenden, so vernimmt man, daß bald ein abgematteter Greis, bald ein zarter Säugling; daß heute ein erwachsener Mann in der Kraft seiner gereiften Jahre und morgen ein Hoffuungsvoller Jüngling in der Blüthe seines Alters ein Raub des unerbittlichen Todes geworden ist. Können wir einen kräftigern Beweis verlangen, daß der Mensch zu allen Zeiten, schon im ersten Augenblicke seines Daseyns zum Tode reif ist? Man höret, daß hier einer ertrunken, dort ein anderer unter dem Schwerde eines Meuchelmörders gefallen ist; wieder ein anderer wird des Morgens in seinem Bette todt gefunden; plötzlich entstandene, Krankheiten, herrschende Seuchen raffen viele Hunderte in wenigen Stunden weg. Ist hieraus der Schluß nicht natürlich: Kein Mensch ist ein Augenblick gegen den Tod gesichert, und sollte nicht billig ein jeder Christ alle Tage, besonders des Morgens,

wenn er aufwachet, zu sich selbst sprechen: Heute ist vielleicht der letzte Tag deines Lebens, und nur Gott weiß es, ob du den Abend erleben wirst.

Der öftere Gedanken an den Tod ist sehr heilsam.

Alles auf der Welt ist wandelbar und vergänglich; Nichts von dem, was wir lieben, hat Dauer und Bestand; kaum hat unser Herz sich an etwas geheftet, so wird es gleichsam mit Gewalt davon losgerissen. Jeder Naturgenuß ist nur augenblicklich; jede Freude vergeht schnell, jedes Vergnügen verschwindet bald wieder, und der Mensch selbst fällt nach einem kurzen Leben erblaßt dahin; gleich einer Blume, die des Morgens blüht und des Abends schon wieder verwelkt, hat er kaum angefangen zu leben als er schon stirbt. Beym ersten Schritte, den er in die Welt macht, trägt er seinen Körper dem Sarge entgegen, und ehe er sich's versieht, ist er ein Raub des Todes. Die Zahl seiner Tage ist im Buche der Ewigkeit aufgezeichnet, aber ihm ist sie unbekannt. Der eine fällt frühzeitig, der andere grauet unter der Last der Jahre, aber ein jeder fällt unvermuthet, einem jeden scheint seine Lebenszeit nur ein Traum gewesen zu seyn, der wie ein Rauch verfliegt. — Man betrachte eine Leiche! Kalt und erstarrt liegt der Verstorbene im Sarge; sein feuriges Auge ist eingefallen und geschlossen, seine blühende Gesichtsfarbe ist verschwunden, seine Munterkeit ist verloschen, sein Leben ist Nichts. Bleich und entstellt liegt er vor unsern Augen, wir sehen an ihm schon Spuren der Verwe-

sung, und entsetzt über diesen widrigen Gegenstand beben wir zurück. Was vermag mehr uns die Vergänglichkeit alles Irdischen zu beweißen, als dieser Anblick? Wir sehen unsere eigene Hinfälligkeit gleichsam vergegenwärtigt; wir sehen, was auch wir und vielleicht bald seyn werden, und wie der Körper, den wir so zärtlich verpflegen, zu Staub und Moder schwinden wird. Steht nun der Chirst beym Anblicke einer Leiche etwas still und denket nach: werden diese Gedanken sich ihm nicht bald aufdringen? Wird er sich enthalten können, auf sich selbst anzuwenden, was er vor Augen hat, und sich in den Sarg an die Stelle des Verstorbenen hineinzudenken? Und wenn er diese Bettachtungen macht, werden sie nicht heilsame Wirkungen nach sich lassen? —

Wie man an den Tod denken soll.

Der Tod kann unter einem dreyfachen Gesichtspunkte betrachtet werden: entweder in Ansehung dessen, was schon geschehen ist, wenn er kömmt, oder dessen, was geschicht im Augenblicke seiner Ankunft, oder dessen, was alsdann noch geschehen soll. — Dem Menschen ermangeln die Gelegenheiten nicht, sich von dem zu überzeugen, was der Tod ist, denn es vergeht kein Tag, wo er nicht Leute von jedem Alter und Geschlecht dahin fallen sieht; so mancher seiner Freunde und Bekannten, mit dem er in nahen Verhältnissen stand, ist jetzt nicht mehr; er ist verblichen. Aber diese Begebenheiten, so nahe auch viele darum-

ter uns zu Herzen gehen mögen, erwecken in unserer Seele noch keinen vollkommenen Begriff von dem, was der Tod ist. Der Freund weihet seinem hinscheidenden Freunde eine Thräne bloß deßwegen, weil er nicht mehr ist; der Sohn benetzt mit einem Thränenstrome den Sarg seines Vaters, von dem er seine Versorgung hoffte; die Tochter seufzet am Grabe einer Mutter, die sie liebte; der Gatte wirft einen traurigen Blick auf die Leiche seiner Gattin, welcher er sein Herz geschenckt hatte, und vergebens bemühet er sich, die zwischen seinen Augenliedern zitternden Thränen zurückzuhalten; die Gattin schwindet in Wehklagen am Grabe ihres Mannes, der ihre Unterstützung war, und heiße Thränen fließen von ihren Wangen herab. Indeß heilet die Zeit die Wunden wieder, welche die durch den Tod bewirkte Trennung dem Herzen der Trauernden schlug; alle hatten zwar bitterlich über die Verwüstungen geklagt, die er in Familien veranlaßt, aber keiner hatte ihn in seiner wahren Gestalt vor den Augen; keiner hat ihn gesehen, wie er eigentlich ist. Es ist daher nicht genug, daß man die Verwüstungen des Todes sehe, daß man selbst dadurch getroffen werde, und sie beweine, um sich einen vollkommenen Begriff vom Tode machen zu können, sondern man muß sich in die Lage des Sterbenden hineindenken; man muß sich lebhaft vorstellen, als läge man selbst am Rande des Grabes, und als sähe man den Augenblick schon, wo man von demselben wird auf immer verschlungen werden.

Der Gedanke an den Tod überzeugt uns von der Eitelkeit der Welt.

Was ist jetzt dieser Reiche, der in einem so großen Ansehen stand, der mit Pracht und Ehren umgeben war, und seinen Sinnen kein Vergnügen versagte? So fragt sich der denkende Christ, wenn der Leichenzug eines Mächtigen vorüber geht. Sein Leib zerfällt wie jener des Armen in Staub und Moder; er ist eben so ein Gegenstand des Abscheues und Entsetzens; nur in der äußern Hülle, in welcher beyde liegen, ist noch ein Unterschied. Der Sarg des einen ist kahl und dürftig; jener des andern ist mit Wappen geziert und mit Kunst gearbeitet; der Zug des erstern ist äußerst einfach, jener des Reichen ist prächtig. Aber nur noch ein Augenblick und auch die Pracht wird nicht mehr seyn; beyde werden nebeneinander unter die Erde gelegt; ihre Hülle verfault, ihre Gebeine schwinden, und bald ist von Keinem kein Ueberbleibsel mehr vorhanden. Das prächtige Grabmal, welches an der Stelle steht, wo der Sarg des Reichen hinabgelassen wurde, schützt ihn nicht gegen die Würmer. Sein Name wird zwar in Marmor gegraben, aber seine Person ist von der Oberfläche der Erde verschwunden; man liest die Inschrift, man geht vorüber, und schon hat man alles wieder vergessen. Ein trauriger Trost für einen Todten, wenn er auf der Erde nichts als seinen Namen in Marmor gegraben zurücklassen kann! — Man blicke nun über das Grab des Reichen auf seine unübersehbaren Besitzungen hinüber! Was

sind sie geworden? Ein Raub gieriger Erben, welche ihn im ersten Augenblicke vergessen, wo sie die Verlassenschaft unter sich zu theilen anfangen. Nicht eine Thräne der Dankbarkeit weihen sie ihm; nicht ein Gebeth verrichten sie für den abgestorbenen Gutthäter, und kaum legen sie ein unbedeutendes Opfer auf den Todtenaltar, um seine Seele zu erlösen. Handelt der Geizige nicht thöricht, wird der denkende Christ alsdann zu sich sprechen, wenn er in seinem Leben Schätze sammelt, und sich oft das Nothwendige versagt, um lachende Erben zu machen? Lohnet es der Mühe, sein Herz an Güter zu heften, die man im Tode verlassen muß? Wie sauer muß dem Reichen die Tennung von der Welt werden, wenn er an seine Besitzungen denkt, die bald in fremden Händen seyn werden? Wer diese Betrachtungen während des Lebens macht, wird gleich sein Herz von seinen Gütern ablösen, damit die Trennung in der letzten Stunde ihm nicht so viel Mühe koste; Er wird jetzt schon die Eitelkeit alles Irdischen einsehen, um sich nicht erst im Todesbette durch eine traurige Erfahrung davon überzeugen zu müssen.

Der Tod zeigt uns die Welt in ihrer wahren Gestalt. Die Erinnerung an die kurze Dauer des menschlichen Lebens, an die Eitelkeit alles Irdischen, an das vergebliche Streben nach einer wahren Glückseligkeit ist nicht hinreichend, in den Menschenherzen den Hang nach den Vergnügungen und Gütern dieser Welt auf eine wirksame Art zu schwächen, wenn

solche Betrachtungen nicht mit Rückblicken auf den Tod gemacht werden, der, wie der h. Chrysostom sagt, allen Dingen ihre wahre und natürliche Farbe giebt. Wer ist nicht geneigt die Güter der Erde für wahre und dauerhafte Güter zu halten? Würde man sonst mit so vielem Eifer darnach streben? Würde man sich ihres Besitzes so sehr erfreuen, sich über den Verlust derselben so sehr betrüben, und mit so inniger Theilnahme den Freund bedauern, dem sie entrissen worden sind? Man betrachte sie so lange man will, mit philosophischen Augen, man nehme sich noch so fest vor, den Wechsel des Schicksals zu trotzen, und befleiße sich noch so sehr, sein Herz auf solche eine Stimmung zu bringen, daß es weder von eiteln Wünschen nach denselben sich brüste, noch über ihren Verlust traure. Wird man mit diesen Gedanken etwas ausrichten, wenn man nicht zugleich bedenkt: die Zeit des Genusses ist doch nur von kurzer Dauer, und mit dem Tode höret alles auf; von allem, was man mit großer Mühe wird gesammelt haben, wird man nichts mit sich ins Grab nehmen können; der Augenblick wird kommen, und er ist vielleicht nicht mehr entfernt, wo man uns von allem entblößt in eine Grube hinablassen, und wo man uns nur noch ein wenig Erde vergönnen wird, unsere Gebeine zu decken. Unsere Güter werden die Beute gieriger Erben werden, und für sie werden sie eben auch der Gegenstand einer ewigen Reue werden, wenn sie ihr Herz daran heften.

Was die Betrachtungen über den Tod in Absicht auf die Ewigkeit wirken.

Wenn der Christ, der gewohnt ist über die Angelegenheiten seines Seelenheils oft nachzudenken, die Bothschaft des Todes eines seiner Bekannten vernimmt, wenn er die Sterbeglocke läuten höret, oder einen Leichenzug vorübergehen sieht, so stellt er sogleich die Frage an sich selbst: wo ist nun in diesem Augenblicke die Seele des Verblichenen? Vertieft in Betrachtungen, welche diese Frage ganz natürlich veranlaßt, denkt er sich vor den Richterstuhl Gottes; er stellt sich vor, als wäre er gegenwärtig im Augenblicke selbst, wo die Seele des Verstorbenen zur Rechenschaft aufgefordert wird; wo ihre Verbrechen ans Licht gezogen, auf der Wage der ewigen Gerechtigkeit abgewogen werden, und wo alsdann der Urtheilsspruch gesprochen wird, der ihr Schicksal für eine ganze Ewigkeit entscheidet. Ach! wie ist es ausgefallen, dieses erschreckliche Gericht, wo keine Nachsicht, keine Barmherzigkeit, keine Vergebüng mehr zu hoffen ist? Wie ist jetzt der Zustand des Menschen, dessen Ueberbleibsel man jetzt zu Grabe trägt? Viele von denjenigen, die aus der Zahl der Lebendigen plötzlich ausgestrichen worden sind, und deren Leichenzug man oft selbst mit dem Gewande des Todes bedeckt bis zum Grabe begleitet hat, sind uns bekannt gewesen. Wir wissen, wie sie gesinnt waren, in welchem Grade der Verehrung die Religion und die Pflichten, die sie mit sich bringt, bey ihnen standen,

und in wie weit sie den Bezauberungen der Verführung mochten Widerstand geleistet haben, oder von ihnen getäuscht worden sind. Wir sind daher so ziemlich im Stande überhaupt zu urtheilen, wie ein jeder, der vor unsern Augen dahin fällt, vor dem Richterstuhl Gottes bestehen mag. Giebt es wohl viele darunter, von denen wir aufrichtig in unsern Herzen sprechen können, ich wünsche dereinst des Todes zu sterben, dessen du gestorben bist. — Wie natürlich dringt sich alsdann dem betrachtenden Christen auch noch jene Frage auf: aber wenn jetzt du an der Stelle des Verblichenen dahin gefallen wärest? denn eben so wie ihn hätte der Tod auch dich vom Gebiete der Lebendigen verstoßen können; Niemand ist gegen seine Verwüstungen gesichert, und es giebt kein Alter, wo man nicht zum Tode reif ist. Nun wärest du schon vor dem Richterstuhle Gottes gewesen, dein Urtheil wäre schon ausgesprochen, dein Loos für eine ganze Ewigkeit wäre schon entschieden! — Wer wird bey solch einer Rede mit sich selbst nicht vor Schrecken zittern? Und dieser Schrecken ist er nicht heilsam? Erweckt er nicht ganz natürlich den Wunsch des Todes der Gerechten zu sterben? Wird dieser Wunsch leer und fruchtlos bleiben, wenn man zugleich Gott um seine Gnade flehet, daß er doch wirksam werden möchte? Wird man den Eindruck, der veranlaßt wird, nicht festhalten, und ihm gemäß handeln?

Wie thöricht derjenige handelt, der seine Bekehrung auf das Todesbett hinausschiebt.

Der Gedanke, auf dem Todesbette Buße zu thun, geht dem Sünder darum so sehr ein, weil er sich einbildet, der Mensch müsse ganz natürlich zur Buße gestimmt werden, wenn er sein Ende vor Augen hat, und wenn er die Welt, die jetzt für ihn alle ihre Reize verliert, verlassen muß.— Freylich, wenn zur Bekehrung weiter nichts erforderlich wäre, als nicht mehr zu sündigen, wenn man nicht mehr sündigen kann, als das, was geschehen ist, blos darum zu bereuen, weil man es bereuen soll, als die Welt auch zu verlassen, wenn sie uns verläßt, so wäre ohne Zweifel die Todesstunde unter allen Stunden des Lebens die bequemste zur Bekehrung, und derjenige würde am klügsten handeln, der seine Buße am weitesten hinausschöbe. Aber wie falsch eine solche Buße ist, wie wenig sie zum ewigen Leben helfen kann, fällt einem jeden in die Augen, der nur die geringsten Begriffe von einer wahren Bekehrung hat.— Der Mensch kann in dieser Hinsicht nichts thun, ohne die Gnade Gottes. Wie läßt sich aber denken, daß Gott einem Menschen mit seiner Gnade beystehen wird, der sie während seiner Gesundheit immer verachtet hat, und der sich jetzt nur deswegen zu ihm wendet, weil die Welt ihn verläßt? Wird er ihm Barmherzigkeit erzeigen, wenn seine Reue blos natürlich ist, und weder einen wahren Schmerzen wegen der begangenen Sünden, noch einen aufrichtigen Vorsatz, sie nicht mehr zu bege-

hen, im Falle er wieder genesen sollte, zum Grunde hat? Wie kann ein Herz mit solchen übernatürlichen Gefühlen, die selbst nur Wirkungen einer unsichtbaren Gnade sind, auf einmal gerührt werden, wenn er unaufhörlich am Zeitlichen haftete, und durch den Genuß so vieler irdischen Vergnügungen ganz abgestumpft und gleichsam abgehärtet ist?—

Wie es dem Sünder auf dem Todesbette gewöhnlich zu Muthe ist.

Dem Sterbenden schweben verschiedene Gedanken vor, die ihm die Welt unter einem ganz andern Gesichtspunkte zeigen, als er sie gesehen hatte. Er wirft einen ängstlichen Blick auf die Jahre zurück, die er durchlebt hat, und die jetzt nicht mehr sind. Mit Verwunderung sieht er, daß eben dasjenige, wonach er so eifrig strebte, ihm jetzt ganz zuwider ist, und ihn mit Schrecken erschüttert. Der Geizige verabscheut die Geldkasten, die er vorhin mit so vielem Wohlgefallen betrachtete, und die Erinnerung an die vielen angenehmen Stunden, die er mit Zählen zubrachte, schwebt ihm wie ein düsteres Schreckenbild vor den Augen. Der Ruhmsüchtige verflucht die Ehren, wozu er sich durch seine niederträchtigen Ränke erschwungen hatte. Der Verleumder bereuet jetzt die lieblosen Reden und Urtheile, woran sein menschenfeindliches Herz ein so großes Vergnügen empfand. Der Wollüstling zittert jetzt, wenn er an die Schandthaten denkt, die sein verdorbenes Herz ohne Schaam begieng. Die angenehmen Träume, die seine Ein-

bildungskraft so oft bezauberten; die reizenden Blendungen, die ihn mit so vieler Kraft anlockten; die glänzenden Täuschungen, unter welchen das Laster ihm so oft erschien, sind jetzt geflohen, und das ganze Welttheater, dessen Verzierungen so einehmend, so bezaubernd, so täuschend waren, zeigt ihm jetzt nur noch seine häßliche Rückseite. Ein jeder Sterbende jammert über die Tage, die wie ein Strom vorübergeeilt sind, und die ihm nur traurige Erinnerungen zurückgelassen haben. Ganz betrübt fragt er sich jetzt: ob dann din Welt nur ein Blendbild und das menschliche Leben nur ein Traum ist; Nun sind sie nicht mehr diese Tage; wie ein Schatten sind sie verflogen, und aus der Vergangenheit können sie nicht mehr zurückgerufen werden.

Wie erschrecklich der Tod des Sünders ist.

Wenn der sterbende Sünder auf das Grab hinsieht, welches sich zu öffnen anfängt, so entsetzt sich seine Seele vor dem gräßlichen Anblicke. Jetzt sieht er in seinem ganzen Umfange, was er niemals recht gesehen hatte, den häßlichen Zustand seines Gewissens. Die zahlreichen Sünden, worüber ihm von Zeit zu Zeit Gedanken aufstiegen, die er aber niemals vollkommen erkennen wollte um dadurch sein Herz der bangen Besorgniß zu entledigen, welche sie in demselben erweckten, stehen jetzt gleichsam vor seinen Augen; er sieht große Verbrechen, die er niemals geachtet hatte, er erkennt die bösen Gewohnheiten, denen er niemals nachspüren wollte, die Lieblingsnei-

gungen, die ihn so mächtig beherrschten, die heimlichen Begierden, denen er nichts versagte. Aber alles sieht er ohne Ordnung; alles erscheint ihm in der größten Verwirrung. Durch das ununterbrochene Zusprechen seiner Freunde und Verwandte, durch die dringenden Ermahnungen des Priesters, der noch den letzten Augenblick zu seiner Bekehrung benutzen wollte, und durch das Bild des nahen Todes, wird er von allen Seiten geängstigt und in die Enge getrieben. Schon fangen die Greuel, der Verwüstung an, sein Körper löst sich auf, es bleibt ihm nur noch ein Athemzug, und er ergiebt sich nicht. Der Anblick seines Endes, das ihm unwillkührlich vorschwebt, erweckt zwar in seinem Herzen Gefühle einer Reue, er will sein Gewissen in Ordnung bringen und sich ergeben, aber die Verwirrung ist zu groß, seine Reue ist nur natürlich und sein Wille verlischt wieder.— Sieht er über das Grab hinüber, so erblickt er den Richterstuhl, wo alle seine Verbrechen genau werden abgewogen werden; schon öffnet sich vor seinen Augen die Ewigkeit; sie entfaltet sich in einen unermeßlichen Raum aus, und die vielen Jahre, welche er durchlebt hat, kommen ihm jetzt nur noch wie ein Punkt vor, der an die Ewigkeit gränzt, und den der Tod gänzlich wegwischt. Ueber sich sieht er den glänzenden Hügel, den Wohnsitz der Seligen, und unter sich den düstern Abgrund, der sich öffnet, um ihn zu verschlingen. Dieser Anblick vergrößert seine Angst noch mehr, seine Verwirrung nimmt zu, er ist sich nicht mehr bewußt, er schließt die Augen, und — stirbt.

Wie tröstlich der Tod des Gerechten sey.

Der Tod hat an sich auch für den gerechtesten Menschen etwas Schreckhaftes; das Gericht Gottes, dessen Geheimnisse kein Sterblicher ergründen kann; die Finsternisse des Gewissens, in welchem vielleicht verborgene Sünden sind, die nur Gott kennt; die aus einem lebhaften Glauben entstehende Aengstlichkeit, wodurch man so manche unbedeutende Sünden für große Verbrechen hält, die Auflösung des Körpers und ein natürlicher Abscheu vom Grabe: alles dieses erschüttert auch den Gerechtesten in seiner letzten Stunde. Er faßt sich aber über diese ersten Eindrücke, sein niedergeschlagenes Gemüth richtet sich auf; er blickt in sein vergangenes Leben zurück, er sieht mit gleichem Auge die Welt, wie er sie immer gesehen hat, und weil er in derselben immerhin nur Eitelkeit sah, so kostet es ihn Nichts sie zu verlassen; den Priester, der ihm ankündiget, daß sein Ende nahe ist, betrachtet er als einen Engel des Himmels; er darf sich zum Hintritte in die Ewigkeit nicht vorbereiten, denn das war sein einziges Geschäft während ihres ganzen Lebens gewesen; alles ist schon in Ordnung, alles ist in Richtigkeit. Die h. Sterbesacramente empfängt er als eine Wegzehrung mit einer heißen Begierde; wie der Greis Simeon richtet er seine halbverloschenen Augen gegen Himmel: „ zernichte, o Herr, spricht er heimlich zu sich selbst, „ wenn es dir gefällig ist, die schwachen Bande, die

„ mich noch an die Erde feßeln; erlöse mich aus
„ meiner sterblichen Hülle; mein einziges Verlan-
„ gen ist immer gewesen mit dir zu seyn, und jetzt
„ da ich am Rande des Grabes, an dem Pforten
„ der Ewigkeit liege, so erwarte ich getrost die Er-
„ füllung deiner Verheißungen." Gestärkt durch die Gnade Gottes, gereinigt durch die Heilsmittel der Kirche und einen christlichen Lebenswandel, aufgemuntert durch den Anblick der Krone, die seiner wartet, schließt der Gerechte seine Augen, er entschläft ruhig im Herrn, und kehrt in den Schooß zurück, aus welchem er gekommen war.

Exordien.

Auf jene Sonn- und Feyertage, an welchen die im achten Bande enthaltenen Materien abgehandelt werden können.

Reichthum.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Gefahren der Reichthümer.

Der erste sagte: ich habe einen Acker gekauft, und muß hinausgehen, ihn zu besehen: ich bitte also mich zu entschuldigen. Luk. 14, 18.

Unter den Menschen ist kein Vorurtheil so allgemein wie jenes, welches die Glückseligkeit, wozu Jedermann einen unwiderstehlichen Trieb in sich empfindet, zum Gegenstande hat. Anstatt nur die Vernunft und die Religion zu Rathe zu ziehen, fragt man gewöhnlich nur seine Sinnlichkeit; was dieser angenehm ist und schmeichelt, das hält man für gut und wünschenswerth, als einen Theil von jener gränzenlosen Glückseligkeit, nach welcher man eigentlich strebet, und man untersuchet

nicht, wie man es doch billig thun sollte, ob eben das, was man so sehr wünscht und ohne Sorgen genießt, uns von der wahren Glückseligkeit nicht eher entfernet, als zu derselben hinführet. So halten die Menschen allgemein die Reichthümer als ein Mittel zur Glückseligkeit zu gelangen, und wie Manchen haben sie auf ewig von derselben beraubt, weil sie ihn von den Wegen, welche zu derselben führen, abgeführt haben. Dies lehret uns Jesus in dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums.

„ Ein Mann, sagt er, hatte ein großes Gast„ mahl bereitet, und viele dazu eingeladen, aber „ alle Eingeladenen entschuldigten sich, und gaben „ verschiedene Vorwände vor um nicht zu erschei„ nen.„ Nach der Auslegung der h. Väter verstand Jesus im eigentlichen Sinne unter dem Gastmahle die Religion des neuen Bundes, das Christenthum, und die damit verknüpfte Glückseligkeit. Diejenigen, welche er zuerst einladen ließ, sind die Juden, und besonders die Schriftgelehrten und Pharisäer, welche verschiedene Entschuldigungen vorwendeten, um ihre Abneigung von der Lehre Jesu gleichsam zu rechtfertigen. Der erstere, welcher vorgab, er habe einen Acker gekauft, den er besehen müsse, ist ein treffendes Bild jener Menschen, welche ihre Glückseligkeit in den Gütern der Erde suchen, und dabey ihre Religion aufopfern, die allein sie zu jener Seligkeit führet, welche sie eigentlich suchen. An ihnen wird das

Strafgericht Gottes vollzogen werden; keiner wird mein Abendmahl genießen.

Worin liegt aber der Irrthum dieser Menschen?— Weil die Reichthümer und Güter dieser Erde ihrer Sinnlichkeit schmeicheln, und ihnen die Mittel darbieten, alle ihre Gelüste und Begierden zu befriedigen, so streben sie mit Eifer nach denselben, und glauben die Glückseligkeit zu finden, welche sie suchen. Aber nicht zu solch einer niedrigen Glückseligkeit, welche das Menschenherz nicht zu ersättigen vermag, und welche meistens sündhaft ist, hat Gott die Menschen berufen; er bestimmte sie zu einem reinen Genuß, den sie erst in jener Welt erreichen werden, und der mit ihrer Sinnlichkeit nichts Gemeines hat, so zwar, daß er mit der vermeinten Glückseligkeit dieser Welt ganz im Widerspruche ist. Beyde können nicht miteinander bestehen, und Jesus hat die ewige Glückseligkeit denen zugesichert, welche auf dieser Welt sich mit den Weltkindern nicht erfreuen.

Da die Reichthümer und Güter der Erde den Menschen leicht blenden und ihn verleiten hier eine Glückseligkeit zu suchen, die er jenseits des Grabs suchen soll, so wollen wir. u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 3, den zweyten, Seite 6.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Gebrauch und Misbrauch der Reichthümer.

Ihr könnet nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen. Matth. 6, 24.

Als Gott die Menschen nach seinem Ebenbilde schuff, hatte er nicht blos zur Absicht, sie ewig glücklich zu machen, sondern er wollte auch durch diese Offenbarung seiner Allmacht seinen Namen verherrlichen, und da der Mensch ein vernünftiges Geschöpf ist, so ist natürlich daß er zu dieser Verherrlichung des göttlichen Namens auch etwas beytrüge. Dieser Beytrag konnte in nichts andersbestehen, als daß der Mensch seinen Schöpfer erkannte, sich vor ihm als ein schwaches und abhängiges Geschöpf demüthigte, und die ihm vorgeschriebenen Befehle genau erfüllete. In diesen demütvigen und dankbaren Gesinnungen des Menschen gegen Gott den Urheber seiner zukünftigen Glückseligkeit, und in der bereitwilligkeit alle seine Befehle genau zu vollziehen besteht der Dienst, den er ihm als dem höchsten Wesen zu leisten schuldig ist.

Aber Gott schuff den Menschen mit Bedürfnissen, wovon die vorzüglichsten die Erhaltung seines Lebens zum gegenstande haben, und damit er sie befriedigen konnte, gab er ihm die Güter der Erde,

deren er sich als der dazu erforderlichen Mittel bedienen sollte. Indeß können eben diese Güter der Erde und die aus ihrem Ertrage entstehenden Reichthümer auch zur Befriedigung der lasterhaften Begierden seiner Sinnlichkeit dienen, und unser durch die Sünde verdorbener Sinn findet darin eine Glückseligkeit, die wir eigentlich nur in Gott suchen sollten. Wer also nach den Gütern und Reichthümern der Erde strebet blos aus der Absicht, um sich damit Gutes zu thun uud darin seine Glückseligkeit zu finden, der machet sich dieselben zu einer Art von Gottheit, welche die h. Schrift Mammon nennet, und er leistet ihnen einen Dienst, der nur Gott allein gebührt.

Zweyen Herrn, die einander entgegengesetzt sind, zugleich dienen zu wollen, ist eine Unmöglichkeit, wie Jesus uns in dem heutigen Evangelium versichert. Und was ist Gott und seiner Lehre mehr zuwieder, als wenn der Mensch sein Herz, das ihm allein gehört, an zergängliche Güter heftet, als wenn er die Glückseligkeit, zu welcher er berufen ist, und die nothwendiger Weise überirdisch ist, in irdischen Dingen suchen will? Er strebt nach den Reichthümern, nicht um sich derselben als Mittel zu bedienen, die ewige Glückseligkeit zu erlangen, sondern um sie zu genießen, und in ihnen selbst die Glückseligkeit zu finden; er errichtet ihnen also gleichsam einen Thron in seinem Herzen, er machet sie zu seinem Abgott, und weil er diesen Gott seines Herzens sehr liebet, so haßt er den Gott Himmels und der Erde.

Um den Menschen zu beweisen, wie widersinnig sie handeln, indem sie so eifrig nach den Reichthümern streben, stellt ihnen Jesus die Vögel und Feldblumen vor, welche ernährt und bekleidet werden, ohne daß sie sich darum bekümmern dürfen. Um wie viel mehr soll also der Mensch, das erste Geschöpf der Natur um Reichthümer nicht bekümmert seyn, weil sein Vater im Himmel, der die Vögel ernährt, und die Blumen mit den schönsten Farben auszieret, auch für ihn sorgen wird. Laßt uns demnach aus dem Inhalt des heutiges Evangeliums lernen, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 9, den vierten, Seite 11.

Religion.

Auf den Sonntag nach Weihnachten.

Ueber die Nothwendigkeit und die verschiedenen Wirkungen der Religion auf die Menschen.

Dieser ist zum Falle und zum Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen des Widerspruchs gesetzt. Luk. 2, 34.

Der Weltheiland sagt in mehreren Stellen des Evangeliums, er wäre in die Welt gekommen, um alle Menschen vom ewigen Untergange zu retten, und er wolle Niemanden richten, sondern alle selig

machen. Aus dieser Absicht verkündigte er ihnen seine Lehre, damit ein jeder, der an ihn glaubt, und seine Worte erfüllt, das ewige Leben habe. Wie läßt sich nun mit dieser Erklärung des Erlösers die Weissagung des Greises Simeon zusammenreimen, der von einem prophetischen Geiste geleitet zu Maria sagte: Dieser ist zum Falle und zum Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen des Widerspruchs gesetzt? Sollte dann Jesus gesetzt seyn, viele Kinder Israels in den Untergang zu stürzen? Ist er dann nicht gekommen, allen das Leben und die Auferstehung zu bringen?

Derselbe Geist Gottes, der dem frommen Greise geoffenbaret hatte, daß das Kind, welches er in seinen Armen hielt, der erwartete Messias, das Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Ehre des israelitischen Volkes war, hatte ihm auch zugleich geoffenbaret, daß Viele in Israel den zur Welt gebornen Erlöser für den Messias, für das Licht der Welt, nicht erkennen werden. Simeon hatte also vorausgesehen, daß die Lehre Jesu für Viele ein Aergerniß seyn wird, und daß Andere sie für eine Thorheit halten werden, denn er wußte wohl, daß sie mit den damaligen sinnlichen Hoffnungen der Menschen und mit den allgemein herrschenden Vorurtheilen zu sehr im Widerspruche war, und folglich, daß viele sich daran stoßen werden; er sah voraus, daß, sobald Jesus zu den Juden von der Liebe zur Demuth, von der Verachtung aller Pracht und Hoheit, von der Gemüthsstille bey Verfolgungen und Trübsalen, von

der Abtödtung seiner Sinnlichkeit, von der Selbstverläugnung reden wird, sie seine Reden hart finden und mit Unwillen sich von ihm entfernen werden. Die Herrschsucht der Priester und Pharisäer war ihm bekannt, und er wußte, wie wenig sie sich zur Annahme einer Lehre bequemen werden, welche ihren Anhängern nur Unterwürfigkeit und Erniedrigung predigt. Jesus konnte also für alle Kinder Israels, welche auf ihren irdischen Hoffnungen fest verharrten, und ihr stolzes Haupt unter das süsse Joch des Evangeliums nicht beugen wollten, nicht zum Auferstehen, sondern nur zum Falle seyn. Für solche Menschen war also die Lehr des neuen Bundes nicht ein Stein des Heils, sondern ein Stein des Anstoßes, sie war für sie ein Zeichen, gegen welches sie ihre Angriffe richten werden.

Aber wenn schon der hohe Priester Simeon blos von den Kindern Israels redet, so bezieht sich doch seine Weissagung auf alle Menschen, welche nach ihm gelebt haben, und nochleben werden. Es hat seit der Entstehung des Christenthums immer Menschen gegeben, für welche die Lehre Jesu ein Stein des Anstoßes war, und es hat vielleicht niemals so viele gegeben, denen sie ein Aergerniß und eine Thorheit war, als in unsern Tagen. Die Weissagung des hohen Priesters Simeon fährt also immer fort, in Erfüllung zu gehen; Jesus ist heute noch gesetzt zum Falle Vieler und zum Zeichen, dem widersprochen wird. Aber ohnerachtet des Unglaubens und der Sittenlosigkeit unserer Tage ist seine Lehre doch auch

noch zum Auferstehen Vieler.— Laßt uns heute diese Wahrheit auseinandersetzen, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 33, den zweyten Seite 36, den vierten Entwurf, Seite 42, den fünften, Seite 44.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Ueber die wahre Religion und den Gehorsam, den jeder Christ der Kirche schuldig ist.

Und als er dies gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: nehmet hin den heiligen Geist. Joh. 20, 22.

Unter den verschiedenen Kennzeichen, welche die Wahrheit der christlichen Religion und ihre Göttlichkeit beweisen, scheint keines in seiner Art auffallender, als das Verhältniß, in welchem Jesus mit seinen Aposteln stand, so wohl während er selbst noch lehrte, als da er ihnen die Sendung schon gegeben hatte. Daß er von den Propheten vorhergekündigt war, und daß seine Ankunft auf die bestimmte Zeit pünktlich einträgt; daß Jesus verschiedene Wunder verrichtete, um die Wahrheit seiner Lehre, die mit den Begriffen der Juden so wenig Abhängigkeit hatte, zu beweisen, sind solche Erscheinungen, die mit der Stiftung einer neuen Religion ganz natürlich verknüpft sind.

Aber daß er zu Gehilfen seines Lehramts Männer

wählte, welche nicht die geringste Eigenschaft zu diesem hohen Amte hatten, daß während der ganzen Zeit seines Lehramts sie immer dieselben rohen und unwissenden Männer blieben, die von ihrem Berufe nicht den geringsten Begriff hatten, und daß diese Männer nachdem Jesus ihnen die Gewalt gegeben hatte das Lehramt an seiner Stelle fortzusetzen, sie mit dem h. Geiste eine unumschränkte Wunderkraft und alle zu ihrem Amte erforderlichen Eigenschaften erhielten: Dies ist eine Erscheinung, welche uns die Religion Jesu in solch einem Lichte zeigt, daß keinem vernünftigen Menschen ein Zweifel an ihrer Wahrheit übrig bleiben kann.

In dieser Erscheinung liegt auch der Grund jener hohen Gewalt, welche Jesus den Aposteln ertheilte als er ihnen den Auftrag gab, das Lehramt in seinem Namen fortzusetzen. „ So wie mein Vater mich „ gesandt hat, sende auch ich euch, sprach er zu ihnen; „ nehmet hin den h. Geist: welchen ihr die Sünden „ nachlassen werdet, denen sollen sie nachgelassen „ seyn, und welchen ihr sie behalten werdet, denen „ sollen sie behalten seyn. “ Sie empfiengen also von ihm die Vollmacht, in Absicht auf das Heil der Seelen alles das zu thun, was er gethan hat, und Petrus, der erste unter den Aposteln tratt vollkommen an seine Stelle um als sichtbares Oberhaupt in seiner Person und in jener seiner rechtmäßigen Nachfolger die Kirche Christi zu regieren.

Die wahre Religion kann also nur diejenige seyn, welche auf den Grundpfeilern ruhet, welche Jesus

Christus selbst festgesetzt hat; nur jene steht gegen alle Angriffe des Irrthums und des Unglaubens in Sicherheit, welche von dem Geiste Jesu beseelt die von ihm bestellten Vorgesetzten verehret, und ihnen den Gehorsam leistet, welche ihr Amt mit sich bringt. — Laßt uns diese Lehrsätze näher entwickeln, u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite 47, den siebenten, Seite 50.

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Verhältniß der Religion zum Staate.

Dann sprach er zu ihnen: gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Matth. 22, 21.

Obgleich die Reiche von dieser Welt sowohl in ihrer Natur als in ihrem Zwecke von dem Himmelreiche ganz unterschieden sind, so stimmen doch die Pflichten, welche der Mensch als Staatsbürger zu erfüllen hat, mit jenen, die ihm als Christ obliegen, ganz überein, so daß die Erfüllung der einen auch die Erfüllung der andern nothwendiger Weise mit sich bringt. Die Vorsehung hat die Staaten auf dieser Welt eingeführt, damit den Ausschweifungen des Lasters Schranken gesetzt, und damit die Bande, womit schon die Natur die Menschen mit einander verbindet, durch Abtheilungen in einzelne Gesell-

schaften noch enger geschlossen werden. Wenn also schon die Staaten ursprünglich durch willkührliche Verträge gebildet worden sind, so können sie doch im Allgemeinen als Verordnungen Gottes angesehen werden, weil die gegenwärtige Einrichtung der Welt, die von Gott gemacht worden ist, sie nothwendiger Weise erfordert. Eine jede Gewalt kömmt daher von Gott, wie der Apostel sagt, und wenn sie von Gott kömmt, so ist es auch Pflicht, sich derselben zu unterwerfen und ihre Befehle zu vollziehen.

Als Jesus auf der Welt erschiene und zu den Menschen sagte, er wäre gekommen ein neues Reich zu stiften, wovon er der König war, so wollten die Pharisäer diese Gelegenheit benutzen, ihn als einen Aufrührer zu verklagen. Aber Jesus hatte noch nichts gesagt, das dem Staate hatte anstößig seyn können; seine Worte athmeten im Gegentheil nur Ruhe und Friedfertigkeit. Um also einen Klagpunkt gegen ihn aufzutreiben, wodurch er den Vorgesetzten des Staats verdächtig gemacht würde, beredeten sich die Pharisäer mit einander, und beschlossen, verfängtiche Fragen an Jesum zu stellen, in der Absicht aus seinen eigenen Reden einen Stoff zur Anklage zu finden. Da er also von dem neuen Reiche schon vieles gesprochen nnd manche Pflichten, die es mit sich bringt, in ihrer Gegenwart entwickelt hatte, so hofften sie, er würde Jedermann von der Erfüllung der Staatspflichten frey halten. Was hältst du davon? sagten sie zu ihm, ist es wohl erlaubt, dem Kaiser den Zinß zu bezahlen? — Jesus

durchsah bald die Absicht, welche unter dieser schalkhaften Frage verborgen lag. Um also die Heuchler auf eine ganz augenscheinliche Art zu Schande zu machen, sagte er zu ihnen: „ So zeiget mir eine
„ Zinßmünze: sogleich zeigten sie ihmeinen Zehner.
„ Wen bezeichnet diesesBild und dieseUeberschrift?
„ Fragte er weiter; den Kaiser, antworteten sie.
„ So gebet dann dem Kaiser was des
„ Kaisers ist, und Gott was Gottes ist,
„ sagte alsdann Jesus. " —

Die Zinßmünzen waren unter den römischenKaisern besonders dazu geeignet, die Steuern damit abzutragen. In dem Daseyn allein dieser Münzen lag also schon die Pflicht, die Steuern zu bezahlen, deßwegen ließ Jesus statt alles Beweises sich von den Pharisäern nur eine Zinsmünze zeigen. Durch diese Antwort gab also Jesus allen Menschen deutlich zu verstehen, daß seine Religion ihre Anhänger von der Erfüllung der Staatspflichten nicht nur nicht entledige, sondern sie vielmehr befehle, und den Regenten hat er die erforderliche Macht gegeben, die Widerspänstigen zur Erfüllung derStaatspflichten mit Gewalt zu nöthigen. Religion und Staat sind daher in einer engen Verbindung mit einander; sie bieten sich gleichsam wechselweise die Hand, u.s.w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 38.

Rückfall.

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die aus dem Rückfalle entstehenden Gewohnheiten, und die Mittel gegen dieselben.

Und Jesus nahm zu an Jahre, an Weisheit und an Gnade bey Gott und den Menschen. Luk. 2, 52.

Nirgends finden wir unsern Beruf, immer nach einer höhern Vollkommenheit zu streben, deutlicher als in dem Lebenswandel Jesu, der auf die Welt gekommen ist, uns nicht blos mit Worten, sondern auch mit Werken zu lehren. Ob er gleich als Gott keiner Vervollkommnung fähig war, so wollte er doch als Mensch sich in alle Verhältnisse des menschlichen Lebens setzen, woraus für uns eine nützliche Lehre entstehen konnte. Als Kind war er gegen seine Aeltern unterwürfig, und gab dadurch der Jugend ein erbauliches Beyspiel, und weil der Mensch schon in der Jugend anfangen soll sich zu dem zu bilden, was er einst seinem Berufe gemäß werden will, so nahm er mit den Jahren auch an Weisheit und an Gnade bey Gott und den Menschen zu.

Kann wohl für den ganzen Lebenslauf des Men-

schen etwas wichtiger seyn, als das Lehrstück, welches Jesus iu seiner Jugend uns allen ertheilte? Bleibt der Mensch auch im höchsten Alter noch auf dem Wege, auf welchem er in seiner Jugend wandelte, wie Salomon versichert, so ist die Jugend unstreitig der wichtigste Zeitpunkt des Lebens. Wer zweifelt wohl daran, wenn er das menschliche Herz, seine Neigungen und alle daraus entstehenden Folgen beobachtet? Die Erfahrung lehret, daß wir mehr nach unvermerkt angenommenen Gewohnheiten als nach Ueberlegung handeln; die Gewohnheiten, wozu man in der Jugend den ersten Grund legt, faßen Wurzeln und befestigen sich im Herzen; sie bestimmen sogar die Denkungsart des Menschen, und beherrschen ihn ganz nach ihrer Beschaffenheit; die Macht, welche sie zuletzt über ihn erringen, ist so groß, daß man die Gewohnheiten allgemein einer zweyten Natur vergleicht.

Die Gewohnheiten sind für das Gute wie für das Böse, für Beyde sind sie die Folge öfterer Uebungen. Wird das Kind von den ersten Jahren an im Guten geübt, so nimmt es auch gute Gewohnheiten an. Läßt man aber seinem angeborenen Hang zum Bösen einen freyen Lauf, so gewöhnet es sich zum Bösen. Zum Bösen gewöhnet sich also der Mensch von selbst, zum Guten aber nur aus Zwang, er mag ihn sich selbst anthun, oder diejenigen, unter deren Leitung und Aufsicht er steht. Und eben wegen des unseligen Hanges zum Bösen giebt es kein Alter, wo dem Menschen das Laster nicht

zur Gewohnheit wird, wenn er öfters in dieselben Sünden zurückfällt, und sich in der Sünde gleichsam übet. Die wiederholten Rückfälle in die Sünde, sind daher der Ursprung der bösen Gewohnheiten, und haben diese einmal Wurzeln gefaßt, so sind die Rückfälle die Folgen der bösen Gewohnheiten.— Laßt uns, u. s. w. Siehe den fünften Entwurf, Seite 91, den sechsten, Seite 94.

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Ueber den Rückfall in die Sünde, dessen Gefahren Folgen und Mittel.

Und dann steht es mit dem Menschen schlimmer als vorhin. Luk. 11, 26.

Wenn der Mensch von dem Geiste des Christenthums beseelt ist, und einen tugendhaften Lebenswandel führet, so ist er von solch einer hohen Würde, daß er als ein wahrer Abstämmling Gottes angesehen werden kann, in welchem sein Geist selbst wohnet. Von solch einem Menschen sagt der h. Johannes in seinem ersten Briefe: wer aus Gott geboren ist, der begeht keine Sünde, weil sein Saame (die Gnade Gottes) in ihm wohnet.

Der Wohnsitz dieser Gnade ist aber in dem Herzen des tugendhaften Menschen nicht so fest gegrün-

det, daß sie aus demselben nicht mehr wieder vertrieben werden kann; wer nicht beständig bemühet ist, sie wohl zu verwahren und durch einen frommen Lebenswandel ihren Aufenthalt zu sichern, ist in der Gefahr, daß sie von der Sünde verdrängt werde, welche an ihre Stelle tritt. Der Mensch, der die Gnade verliert, höret alsdann auf aus Gott zu seyn, weil der Saame Gottes nicht mehr in ihm wohnet, weil er die Sünde begeht, ist er vom Teufel, wie derselbe Johannes schreibt.

Nach diesem Sinne ist das Gleichniß des heutigen Evangeliums ein treffendes Bild eines Menschen, der nachdem er durch die Gnade der h. Sacramente mit Gott ausgesöhnt und in den Besitz der Gnade wieder eingesetzt worden ist, in seine vorigen Sünden wieder zurückfällt. — Der unreine Geist, der von dem Menschen ausfährt, wasserlose Oerter durchwandert und Ruhe suchet, ist die Sünde, welche durch die Gnade Gottes aus dem Herzen verdrängt wird. Weil aber der mit Gott wieder ausgesöhnte Sünder oft keine Ruhe findet, weil der Feind seiner Seele, so wie die in ihm wohnenden Neigungen ihn quälen, und ihn reizen die vorigen Sünden wieder zu begehen, so läßt er sich verführen. Der Geist der Sünde kommt dann mit einer weit größern Gewalt als vorher auf ihn losgestürmt, und weil der bekehrte Sünder nicht wachet und sich auf den Angriff gefaßt gemacht hat, so dringt der Geist der Sünde ins Herz wieder ein, der Sünder fällt in seine vorigen Sünden wieder zurück, und dann steht es mit

ihm schlimmer als vorhin.

Wer nach einer körperlichen Krankheit hergestellt worden ist, und gleich darauf in die vorige Krankheit wieder zurückfällt, der ist in einer weit größern Lebensgefahr, als zum ersten male, weil die Arzneymittel in dem durch die erste Krankheit geschwächten Körper nicht mehr so wirksam sind. Auf eine ähnliche Art ist die Lage des zurückgefallenen Sünders weit bedenklicher. Außerdem daß durch den Rückfall sein Wille sehr geschwächt worden ist, steht auch Gott mit seiner Hilfe einem zurückgefallenen Sünder, der seine Vorsätze so bald wieder vergessen hat, nicht so gütig bey. — Laßt uns. u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 81, den zweyten, Seite 84, den dritten, Seite 86, den vierten, Seite 89.

Schutzengel.

Auf den Schutzengel-Sonntag.

Seinen Engeln hat er in Absicht auf dich befohlen, dich auf allen deinen Wegen zu hüten. Ps. 90.

Vergebens würden wir Menschen auf den gefahrvollen Wegen unseres irdischen Wandels uns hüten wollen, daß wir niemals einen Irrtritt thun, niemals auf Abwege ausgleiten, uns niemals in einen Abgrund stürzen, wenn der gute Gott,

der für das Heil unserer Seele so väterlich besorgt ist, einem jeden aus uns nicht einen unsichtbaren Schutzgeist zur Seite gestellt hätte, dem er den ausdrücklichen Befehl gab, auf allen unsern Wegen uns gegen jede Gefahr zu warnen, und uns in der Bekämpfung der Feinde unserer Seele kräftig beyzustehen. Wird wohl unser Glaube den geringsten Zweifel über die seligen Wirkungen dieser Schutzgeister hegen, wenn wir auf unsere grosse Schwachheit, auf unsern verderblichen Hang zur Sünde, auf die zahlreichen Feinde unserer Seele hinblicken, und bedenken, daß wir deßungeachtet oft Siege davon tragen, worüber wir uns selbst verwundern? Treten nicht bey jedem aus uns oft Fälle ein, wo wir diesen unsichtbaren Schutz nicht miskennen, und unwillkührlich ausrufen: ach wie wäre es mir gegangen, wenn mein Schutzengel mir nicht zur Seite gestanden wäre! Wie hätte jenes schwache und unbehutsame Kind dieser augenscheinlichen Gefahr entgehen können, wenn sein Schutzengel es nicht gerettet hätte!

Es ist von jeher der fromme Glaube in der Kirche gewesen, daß Gott einem jeden Menschen vom ersten Augenblick seiner Geburt an einen Engel giebt, mit dem Auftrage, auf ihn besonders zu wachen und ihn zu beschützen; dieser Glaube hat einen festen Grund in der Geschichte des alten Bundes, wo mehrere Beyspiele uns auf eine sichtbare Art beweisen, wie die Engel des Herrn sich der Menschen annehmen, und sie auf den gefährlichen Wegen dieses Lebens leiten. Wem ist die Geschichte des jungen Tobias

nicht bekannt, der vom Erzengel Raphael begleitet wurde? Hat nicht dieser Schutzengel den Teufel der die sieben ersten Männer der Sara ermordet hatte, gebunden, daß er ihm nicht schaden konnte? Und hatte Loth nicht seinem Schutzengel die Errettung von der grossen Gefahr zu verdanken, in welcher er und die Seinigen sich befanden? Schon rückte der Augenblick heran, wo Gott über dessen Vaterstadt Sodoma seine Rache ausüben wollte; noch eine kurze Zeit, und alle Einwohner sollten für ihre Verbrechen und Schandthaten von einem feuerigen Regen verzehrt werden, als der Engel erscheint, den Loth mit den Seinigen eilends aus der Stadt schleppt, und ihn zugleich von seinen lasterhaften Mitbürgern und von einer schreckenvollen Todesgefahr errettete.

Daß die Dienste, welche die Engel dem Tobias, dem Loth und noch vielen andern leisteten, sehr groß waren, läßt sich nicht leugnen, denn sie sind sichtbar. Wie kömmt es aber, möchte man nun fragen, daß die Engel uns heute keine solche sichtbare Beweise ihres Schutzes geben? — Die Ursache l. Zu. ist diese: die Juden waren ein sinnliches Volk, welches meistens durch sinnliche also sichtbare Dinge zum Glauben geführt werden mußte. Wir Christen aber sind nun ein mehr übersinnliches Volk; Die Religion des neuen Bundes ist darin vollkommener als jene des alten, weil sie von den Menschen einen lebhaftern Glauben an Gott erfordert; daher sagt Jesus glückselig sind diejenigeu, welche glauben und nicht gesehen haben. Wir sollen also glauben,

daß einen jeden aus uns sein Engel schützet, wenn er schon nicht auf eine sichtbare Art neben ihm wandelt, wie Raphael beym Tobias. Was kann also tröstlicher seyn als der Gedanke: Wir haben ein jeder seinen Schutzengel? Was soll dieser Gedanke bey uns bewirken? u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 114, den zweyten, Seite 117.

Seele.

Auf den Ostersonntag.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele überhaupt und die Beweisgründe, worauf sie ruhet.

Er ist auferstanden und ist nicht da. Sehet, hier ist der Ort, wo man ihn hin gelegt hatte. Mark. 16, 6.

Wer die Geschichte der irdischen Laufbahn unseres göttlichen Erlösers mit nachdenkendem Geiste und aufrichtigem Herzen durchliest, wird leicht erkennen, daß sein Tod, und die darauf erfolgte Auferstehung eben so wie seine Ankunft auf die Welt zum Zwecke seiner Sendung gehörten. Der Mann, wird er zu sich selbst sprechen, dessen Handlungen eine beynahe ununterbrochene Kette ganz auffallender Wunder waren, dessen Lehren, alles was man bis dahin gekannt hatte, an Erhabenheit und Würde unendlich übertraffen; ein Mann, bey dessen Erscheinung die Erwartungen des ganzen

Judenvolks am meisten gespannt waren, und der durch den Zeitpunkt, den Ort und die Umstände seiner Geburt bewies, daß die Weissagungen vom Messias an ihm sich zu erfüllen anfiengen; ein solcher Mann kann nicht irren, wenn er von sich weissaget, daß er dem Volke überliefert, behöhnt, gegeißelt, verspeit werden wird, daß es ihn nach der Geißlung umbringen er aber am dritten Tage wieder auferstehen wird. Luk. 18, 32. 33. Der Glaube an die Auferstehung Jesu beruhete also schon auf den festesten Gründen, ehe sie wirklich Statt hatte.

Die Apostel waren zwar Augenzeugen alles dessen gewesen, und doch konnten sie diese Worte ihres Meisters nicht verstehen; ihr Glauben an die Erfüllung derselben blieb so lange schwankend, bis sie ihn wieder gesehen, und ihn an den Merkmalen der Kreuzigung erkannt hatten. Aber wer wird ihnen diese Blindheit nicht zu gut halten, wenn er sich in ihre Lage hineindenkt, und sich erinnert, daß sie damals mit ihren Vorurtheilen noch behaftet und durch die Gnade des h. Geistes noch nicht beleuchtet waren. Oder mag diese Blindheit nicht selbst in den Absichten Gottes gelegen haben? Sollte vielleicht nicht darum ein heiliger Dunkel die Laufbahn Jesu bis zu seinem Tode überschatten, damit seine Auferstehung desto herrlicher würde? — Nun wissen wir zuverläßig, daß das Zeichen des Propheten Jonas erfüllet ist; daß der Welterlöser am bestimmten Tage über den Tod

gesiegt hat und aus seinem Grabe glorreich empor gestiegen ist.

Aber diese Grundwahrheit unserer Religion würde für uns ein leeres und blos anschauliches Erkenntniß bleiben, wenn wir den Absichten der Kirche nicht mitwirkten, und die Betrachtungen machten, welche das feyerliche Andenken an die Auferstehung Jesu bezweckt. Ist Christus auferstanden, so werden auch wir auferstehen; durch seinen Tod hat er über die Sünde gesiegt, und uns den Weg zu einem ewigen Leben geöffnet. Die Auferstehung Jesu ist daher ein Unterpfand unserer eigenen Auferstehung; sie ist der wichtigste Gegenstand unseres Glaubens, weil die ganze Religion auf derselben, als auf ihrem Hauptpfeiler ruhet. Sollte es wohl in unsern Tagen noch Saducäer geben, welche diese Wahrheit in Zweifel ziehen? Gewiß Niemand zweifelt in seinem Herzen daran, auch nur mit einem bloßen Scheine von Ueberzeugung; unzählige giebt es aber, die nicht zweifeln, aber handeln als zweifelten sie, oder als wären sie des Gegentheils überzeugt. Nothwendig ist es also, daß man diesen Menschen die Ungereimtheit ihres Betragens durch Beweise unserer zukünftigen Auferstehung vor die Augen stelle: doch nicht als Beweise einer Wahrheit, woran im Grunde sie nicht zweifeln, sondern als Erinnerung an eine Wahrheit, mit welcher ihr Lebenswandel nicht übereinstimmt. Laßt uns also u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 133, den zweyten, Seite 135, den fünften, Seite 143.

Auf den Ostermontag.

Ueber die Wirkungen und Folgen des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele.

Sie sagten, daß der Herr wahrhaft auferstanden, und dem Simon erschienen ist. Luk. 24, 84.

In der ganzen Geschichte des Evangeliums trifft man nicht leicht eine Stelle an, welche in ihren Umständen so rührend, und für den Christen so tröstlich ist, als jene, welche uns die Zusammenkunft des wiederauferstandenen Heilandes mit den zwey Jüngern, die nach Emmaus giengen, erzählt. Wer glaubt nicht in den Gegenden von Jerusalem gegenwärtig zu seyn, wenn er das heutige Evangelium in stiller Andacht betrachtet. Wer sieht nicht in Gedanken die zwey Jünger, wie sie auf dem Wege mit einander vertraulich von allem redeten, was geschehen war; wie sie sich gegenseitig fragten, sich ihre Bedenklichkeiten und Zweifel eröffneten, und sowohl über den ganzen Hergang der Kreuzigung als über die schon ausgebreiteten Sagen von der Wiederauferstehung des Gekreuzigten ihre Verwunderung äußerten? Und wenn er sich alsdann den Heiland selbst denkt, der auf demselben Wege geht, sich zu den Wanderern nahet, und sie liebevoll fragt: was redet ihr miteinander, und warum seyd ihr so traurig? Wird sein Herz nicht

eben so wie jenes der zwey Jünger gestimmt werden? Wird er durch die Reden, die Jesus mit ihnen führte, nicht eben so wie sie gerührt werden? Wird er nicht auch wie sie vor Liebe zu ihm entflammt in seinem Herzen seufzen: Ach! wie glücklich waren die zwey Jünger! Sie konnten alle Anliegen ihres Herzens ihrem Heilande eröffnen; sie genossen den Trost, den derjenige, der die Worte des ewigen Lebens hat, in die Menschenherzen bringt.

Obgleich der stete Umgang mit Jesu und die Erinnerung an die zahllosen Wunder, die er verrichtet hatte, den Aposteln und Jüngern allen Zweifel über die Auferstehung ihres Meisters hätte benehmen sollen, so waren sie doch nach seinem Tode in ihrem Glauben noch immer schwankend gewesen. Sie hofften zwar, ihn wieder zu sehen, aber ihre Hoffnung war äußerst schwach; sie glich einem in der Luft schwebenden Irrwische, der bald verschwindet und bald wieder erscheint. Wenn auch einige unter ihnen, als sie von den frommen Weibern vernommen hatten, daß der Stein vom Grabe weggewälzt war, und daß nur Leichtücher noch darin lagen, mit Eifer hinliefen, so war weit mehr Neugierde als Glaube ihr Trieb; sie wollten sich mit ihren Augen überzeugen, ob die Weiber die Wahrheit geredet hätten, und erst alsdann fiengen sie an, fest an seine Wiederbelebung zu glauben, als sie ihn wieder sahen, mit ihm redeten, und mit ihm aßen. Eben so flößte ihnen ihre Hoffnung, dereinst wie ihr Meister glorreich zu einem ewigen Leben wieder aufzuste-

hen, Muth und Entschlossenheit ein, als am Pfingstage der h. Geist über sie gekommen war. Das Andenken an die Auferstehung Jesu war für sie ein kräftiges Mittel, ihre sinnlichen Begierden und Neigungen zu unterdrücken; sie fürchteten weder Verfolgungen noch Leiden, weil die Hoffnung eines bessern Lebens ihnen in allen Prüfungen dieses Lebens entgegen stralte. — Eben diese seligen Wirkungen verursachet bey jedem aufrichtigen Christen das Andenken an die Auferstehung seines Heilands, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 137, den vierten, Seite 140.

Seligkeit.

Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die Seligkeit überhaupt.

Ich sage euch aber auch, daß Viele von Morgen und Abend kommen, und im himmlischen Reiche neben Abraham, Isaak und Jacob Platz nehmen werden. Matth. 8, 11.

Nichts ist bey den Menschen allgemeiner, als der innere Trieb nach einer vollkommenen Glückseligkeit; nichts wird aber von ihnen überhaupt weni-

ger verstanden. Anstatt die Regungen ihres Herzens zu prüfen, und genau zu untersuchen, was eigentlich dasjenige sey, wonach es sich so heftig sehnet, greifen sie gewöhnlich ohne Prüfung nach allem, was ihnen Reize darbietet und ihre Sinnlichkeit bezaubert. So suchen die Meisten ihre Glückseligkeit im Genuße der Gesundheit, des Lebens, der sinnlichen Vergnügungen, der Ruhe, der Ehre, des Reichthums, der Freyheit, der Wissenschaften, und anderer dergleichen Dinge. Wie ist aber möglich, daß die Glückseligkeit sich im Genuße so vieler und unter mancher Rücksicht sich widersprechender Dinge befindet? Da wir nur ein Herz haben, so ist natürlich, daß wir unsere Glückseligkeit auch nur in einem einzigen Gegenstande suchen. Darüber giebt uns der Apostel Paulus die Aufklärung durch die Worte, welche er in seinem ersten Briefe an die Korinther schreibt, daß Gott alles in allem sey. 15, 28. Er ist also jener einzige Gegenstand, in welchem die Fülle aller Glückseligkeit ist, die Anschauung seiner unendlichen Vollkommenheiten ist jener hohe Genuß, nach welchem das Herz sich eigentlich sehnet, ohne ihn zu kennen, und nicht hier auf Erden, in diesem Thale der Trübsalen kann die Seligkeit gefunden werden, zu welcher er alle Menschen berufen hat.

Die Juden, weil sie das Lieblingsvolk Gottes waren, glaubten, sie allein hätten Ansprüche auf eine unumschränckte Glückseligkeit, worüber ihre Begriffe beynahe eben so dunkel waren wie jene der Hei-

den. Aber Gott, der der allgemeine Vater aller Menschen ist, will auch alle glücklich machen; vor ihm ist kein Ansehen der Person; er nimmt weder auf Geschlecht noch auf Geburt Rücksicht, sondern er sieht blos auf die Gesinnungen des Herzen, auf jene Tugendwerke, welche allein ein wahres Verdienst mit sich bringen.— Der Hauptmann von Kaparnaum obgleich ein Heide wurde von Jesu liebreich aufgenommen, und er verrichtete das verlangte Wunder weil dieser Heide ein solches Zutrauen auf die Wunderkraft Jesu hatte, dergleichen in ganz Israel keines zu finden war. Also nicht blos die Abstämmlinge Israels haben Ansprüche auf eine ewige Seligkeit, sondern viele werden von Morgen und Abend kommen, und im himmlischen Reiche neben Abraham, Isaak und Jakob Platz nehmen.

Weil aber diese ewige Glückseligkeit, wie sich von der Weisheit des Schöpfers nicht wohl anders denken läßt, nur dem Verdienste gegeben wird, und der Mensch, damit er sich um die Erlangung dieser erforderlichen Verdienste mit der gehörigen Thätigkeit beeifere, vor allem wissen muß, was diese ewige Glückseligkeit eigentlich sey, so wollen wir, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 163, den zweyten Seite 165.

Auf den zweyten Sonntag in der Fasten.

Ueber die Betrachtung der Seligkeit und den Leichtsinn der Menschen in dieser Hinsicht.

Da rief Petrus aus und sagte: Herr! hier ist gut seyn; wenn du willst, so bauen wir drey Hütten: für dich eine, für den Moses eine, und eine für den Elias. Matth. 17, 4.

Alles in dem menschlichen Leben ist veränderlich und gewissen Abwechslungen unterworfen, welche entweder in den Planen der ewigen Weisheit liegen, oder von Begebenheiten herrühren, welche in unserer Macht sind. Nirgends sehen wir Dauer und Beständigkeit. Ein jedes Ding eilet zu seinem Ende, und kaum ist es durch ein anderes ersetzt, so eilet ihm dieses schon wieder mit gleicher Schnelligkeit nach. Auf den heutigen Tag wird morgen wieder ein anderer folgen, und diese Aufeinanderfolge wird nicht eher aufhören, bis das Weltall selbst nicht mehr seyn wird. Auch in ihrer Beschaffenheit sind sie abwechselnd: der eine ist trüb der andere hell; heute scheint die Sonne, und morgen ist vielleicht der ganze Himmel mit Regenwolken überzogen; jetzt blitzt es, und die ganze Natur wird durch den Knall des Donners erschüttert, und ein Augenblick darauf ist alles wieder ruhig und still.— So ist der Weltlauf.

Jesus wird auf dem Berge Thabor verklärt, sein

Gesicht glänzt wie die Sonne, und seine Kleider werden weiß wie der Schnee. Petrus vor Freude entzückt ruft aus: Herr, hier ist gut seyn, wenn du willst, so bauen wir drey Hütten; für dich eine, für Moses eine, und eine für den Elias. Er redet noch, und siehe eine Wolke umschattet die, welche er gesehen hatte, und die Erscheinung verschwindet. —

Es läßt sich leicht denken, daß Petrus von Gefühlen der Glückseligkeit ganz berauscht war, als er Jesum verklärt sah, da er eine beständige Wohnstätte auf dem Berge zu errichten dachte. Aber diese Glückseligkeit dauerte nur einen Augenblick; die Zeit wo dieser Wunsch seines Herzens befriedigt werden sollte, war noch nicht gekommen, es standen ihm noch Leiden und Trübsalen bevor, welche ihm den Weg zu jener Glückseligkeit, wonach sein Herz sich sehnte, öffnen sollten.

Gleichen in dieser Hinsicht nicht die meisten Menschen dem Petrus, da sie in diesem Leben, wo alles dem Wechsel unterworfen ist, jeden Genuß von Glückseligkeit bey sich festhalten, und schon auf dieser Welt besitzen wollen, was Gott uns erst in jener geben wird? Genießt unser Herz jenen innern Trost, welcher der erste Lohn der Tugend ist, und welcher wie die Glückseligkeit Petri auf dem Berge eine Art von Vorgeschmack der ewigen ist, so sollen wir wissen, daß Trostlosigkeit und Trockene unfehlbar darauf folgen werden, weil hier die Zeit der Prüfungen und nicht jene des Genußes ist. Wie sehr irren demnach jene leichtsinnigen Menschen, welche

ihre Blicke immerhin an die Erde heften, und den Himmel gleichsam auf der Erde suchen wollen. O daß sie sich doch mit dem Apostel recht überzeugen möchten, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, und daß die Glückseligkeit, welche unser Herz so sehr wünscht, jenseits des Grabes liegt. u, s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 168, den vierten, Seite 170.

Sünde.

Auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die läßlichen Sünden und die damit verknüpften Gefahren.

Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den eine Frau unter drey Scheffel Mehl mengte, bis alles davon durchsäuert worden war. Matth. 13, 33.

Sehr oft hat der göttliche Heiland während seines Lehramts von dem Himmelreiche geredet; diesem Worte gab er verschiedene Bedeutungen nach Verschiedenheit der Umstände und der Lehren, welche er seinen Jüngern und dem Volke geben wollte. Bald verstand Jesus darunter das Reich der siegenden Kirche im Himmel, bald meinte er die streitende

Kirche, welche das Reich Gottes auf Erden ist. Ein anders mal bedeutet das Himmelreich das Gesetz des neuen Bundes, das Reich, welches er zu begründen gekommen war; nach diesem Sinne bedeutet das erste Gleichniß des heutigen Evangeliums das Reich Gottes in seiner Kirche, welche aus der Versammlung der Christgläubigen besteht, und sich mit einer außerordentlichen Schnelligkeit ausgebreitet hat, und das andere bedeutet das Reich Gottes in der Seele des frommen Christen durch seine Gnade.

Im natürlichen Verstande ist also der Sauerteig, welcher, in eine große Teigesmasse vermengt, sie in kurzer Zeit ganz durchsäuert ein Bild der Gnade Jesu im Menschenherzen; so wenig sie sich im Anfange merken läßt, so bedeutend und wunderbar sind oft ihre Wirkungen in einer kurzen Zeit. Bedarf es oft mehr als eines einzigen guten Gedankens, einer heiligen Einsprechung, einer nützlichen Lesung, eines erbaulichen Beyspiels, eines wohl aufgenommenen Unterrichts, einer überwundenen Versuchung, einer vermiedenen Gelegenheit, eines gegebenen Almosens, eines Unglückfalls, eines Verlusts, einer Krankheit um die schönsten Bekehrungen zu bewirken? Der Anfang ist zwar klein aber die Fortschritte sind schnell. Zeigt sich das Herz bereitwillig, so dehnet sich die Gnade in demselben aus, und umfaßt zuletzt das ganze Herz, in welchem sie ihre wohlthätige Säure ausbreitet.

Aber gleichwie es einen heilsamen Sauerteig giebt, der die Seele in eine Gährung zum Guten bringt,

eben so giebt es im verkehrten Verstande einen schädlichen Sauerteig, der die Seele zum Bösen durchsäuert, und sie in kurzer Zeit ganz ansteckt. Dies ist jener Sauerteig der Pharisäer, vor welchem der Heiland sagte, daß man sich hüten soll. Und von diesem Sauerteig, sagt der Apostel wird nur wenig erfordert, eine ganze Masse zu verderben. Wer erkennt hieran nicht ein Bild der läßlichen Sünde, welche so gering und nnbedeutend sie oft in ihrem Anfange ist, einen Menschen in kurzer Zeit ganz verderbt und lasterhaft machet? Ueber die läßlichen Sünden sind die Menschen überhaupt in einem sehr schädlichen Irrthume; sie glauben, daß weil sie in einem gewissen Verstande gering und unbedeutend sind, ihre Wirkungen und Folgen eben auch nicht anders als gering und unbedeutend seyn können; als wenn es mehr als eines einzigen Funkens bedürfte ganz Städte und Wälder in Brand zu stecken, und in kurzer Zeit einzuäschern. O daß doch die Menschen die läßlichen Sünden sich zu einem öftern Gegenstande ihrer Betrachtungen machten! u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 194, den vierten, Seite 196, den fünften, Seite 198.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Todsünde.

Er sah sie an, und sagte zu ihnen: gehet hin, und zeiget euch den Priestern. Luk. 17, 14.

Man hat von jeher den Aussatz als ein Sinnbild der Sünde angesehen, weil diese Krankheit, so wohl in ihrer Art als in den Umständen, welche sie begleiteten uns an dem Körper deutlich vorstellte, was wegen der Sünde mit der Seele vorgieng. Der Aussatz ist eine bey uns zwar nicht mehr bekannte Krankheit, aber in den Ländern, welche Jesus durchreisete, war er sehr häufig. Man hielt sie für ansteckend und unheilbar, wenn sie einmal einen gewissen Grad erreicht hatte, daher alle diejenigen, welche damit angesteckt waren, von allem Menschenumgange ausgeschlossen wurden. Wurde bey den Juden ein Aussätziger gereinigt, so mußte er sich dem Priester zeigen, zwey Sprerlinge opfern, und dann erhielt er ein Zeugniß, daß er vom Aussatze rein war.

Auf eine vollkommen ähnliche Art ist die Sünde eine Art von Krankheit der Seele, welche tödlich ist, und nur durch ein Wunder der Gnade, durch die Kraft der h. Sacramente geheilt werden kann, so wie die zehn Aussätzigen, wovon im heuti-

gen Evangeligum die Rede ist, durch ein Wunder Jesu gereinigt worden sind. Der Sünder darf sich nur mit einem reumüthigen Herzen dem Priester zeigen, ihm seine Krankheit offenbaren, und seine Schande bekennen, so erhält er gleichfalls das Zeugniß, daß er vom Aussatze rein ist.

Um zu beurtheilen, welch eine gefährliche Seelenkrankheit, welche ein Uebel die Sünde sey, müßen wir nicht auf die Leichtigkeit sehen, mit welcher der Sünder von seiner Krankheit geheilt werden kann, denn dies haben wir einem Wunder der Güte und Barmherzigkeit Gottes zu danken, der nicht will daß Jemand zu Grunde gehe, sondern daß alle gerettet werden und zum ewigen Leben gelangen. Was sie an sich, was sie in Ansehung Gottes sey: dies müssen wir betrachten, und mit dem Propheten erkennen, welch ein Uebel und wie bitter es sey, Gott seinen Herrn verlassen zu haben. Aber eben hierin besteht der größte Leichtsinn der Menschen. Sie bedenken nicht, daß Gott, der ein unendlich vollkommenes Wesen ist, nothwendiger Weise die Sünde haßt, welche ihm zuwider ist; sie erkennen nicht daß der Mensch durch jede Sünde, welche er begeht, die göttliche Majestät beleidiget, und gleichsam trotzend zu ihr spricht: nein, ich werde nicht dienen; sie betrachten nicht, daß weil der Mensch ein von Gott vollkommen abhängiges Wesen, ein Stäubchen, ein Nichts in Ansehung der Unermeßlichkeit ist, jeder Ungehorsam darum ein unendliches Verbrechen ist, weil Gott selbst unendlich ist.

Nach diesem Maaßstabe sollten wir die Sünde beurtheilen, und bedenken, daß die durch die Sünde der göttlichen Majestät zugefügte Beleidigung nur durch den Tod Jesu wieder gutgemacht werden konnte, und darum sollen wir auch wissen, daß weil der alte Mensch, wie der Apostel an die Römer schreibt, mit Christo gekreuzigt worden ist, damit der Leib der Sünde vernichtet wurde, wir fernerhin der Sünde nicht mehr dienen sollen. 6, 6. Laßt uns daher, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 190, den zweyten, Seite 192.

Tod.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Tod überhaupt und den Leichtsinn in Absicht auf den Tod.

Es wird eine Zeit über dich kommen, wo deine Feinde einen Wall um dich her aufwerfen, dich einschließen und von allen Seiten ängstigen werden. Luk. 19, 43.

Obgleich alle Begebenheiten, welche sich während des irdischen Wandels unsers Erlösers ereigneten, sich pünktlich so zutragen mußten, wie sie vorhergekündigt waren, so betrug sich doch Jesus in Hinsicht derselben, als wären sie nicht von Ewig-

keit her vorausgesehen worden, und als könnte er jene, welche den Juden nicht zu ihrer Glückseligkeit dienten, durch seine Bemühungen ändern; er verhielt sich vollkommen, als wäre für ihn eben so wie für uns das Buch der Zukunft geschlossen gewesen, und als hätten alle jene Handlungen, welche der Gegenstand der Weissagungen waren, vorerst müßen verrichtet seyn, bevor die Propheten sie in ihren Schriften aufzeichnen konnten. Dies that der göttliche Heiland zum Theile aus der Absicht, um uns zu beweisen, daß der Mensch vollkommen frey ist; daß durch die Voraussehung dessen, was er dereinst thun wird, seiner Freyheit nichts benommen wird, indem Gott doch immer nur das voraussehen kann, wozu der Mensch sich durch seinen freyen Willen entschließen wird.

Als er wenige Tage vor seinem Leiden, nachdem er alles angewendet hätte, um die Juden zur Besinnung zu bringen und dadurch die Weissagungen gleichsam der Falschheit zu überweisen, sich mit seinen Jüngern und in der Begleitung einer großen Volkesmenge zu Jerusalem nahete, weinte er über die Stadt. Er allein wußte, was in kurzer Zeit geschehen würde; ihm waren die zeitlichen und ewigen Strafgerichte bekannt, welche sich nach seinem Tode erfüllen werden; und diese Erinnerung preßte ihm Thränen aus den Augen. Gerührt wegen des erschrecklichen Schicksals, das der Hauptstadt seines Volkes bevorstand, seufzte er: „ Ach wenn du wüßtest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir

„ zur Rettung dient? Aber es ist dir für jetzt noch
„ verborgen. Ich sehe sie schon im Geiste deine
„ Feinde, wie sie herbeyrücken, wie sie einen Wall
„ um dich aufwerfen, dich einschließen und von
„ allen Seiten ängstigen; ich sehe sie, wie sie dich
„ und deine Söhne, die innerhalb deiner Mauern
„ wohnen, zu Boden stürzen, wie sie nicht einen
„ Stein auf dem andern lassen, weil du auf die
„ Zeit nicht geachtet hast, wo der Herr dich durch
„ seine Gnade heimsuchte. “

Aber diese Weissagungen, welche dem Ausdrucke nach nur den zeitlichen Sturz Jerusalems zum Gegenstande zu haben schienen, bezogen sich eben auch auf das sittliche Daseyn der hartnäckigen Juden, wie es ihnen Jesus oft selbst gesagt hatte; die Greuel der Verwüstung, womit er das Ende der Hauptstadt bezeichnete, bedeuteten auch die Verwirrung und den Schrecken, der sie allerseits ängstigen wird, wenn ihr Körper seiner Auflösung wird nahe seyn. Die Verwüstung Jerusalems war daher für jeden blinden Juden ein Sinnbild seines Todes, und sie ist es eben auch für jeden Sünder, weil in seiner Seele sich alsdann ähnliche Ereignisse zutragen werden.

Die schreckenvolle Begebenheit des Sturzes Jerusalems machte auf die blinden Juden keinen Eindruck; ob sie gleich die vorzüglichsten Umstände in ihren Propheten gelesen und von Jesu selbst noch deutlichere Erklärungen darüber vernommen hatten, so vermochte dieser beyspiellose Auftritt, der in der

ganzen Geschichte keinen ähnlichen hat, es nicht, ihnen die Augen zu öffnen; sie verharrten in ihrer Blindheit. — Laßt uns aber klüger seyn, und jetzt schon erkennen, was uns zur Rettung dient. Jetzt ist vielleicht für so Manchen unter uns der letzte Augenblick, wo Gott ihn mit seiner Gnade heimsuchet. Wir wollen also diesen wichtigen Augenblick benutzen, und damit wir erkennen, was uns noch verborgen ist, wollen wir den Schleier der Zukunft aufheben, und betrachten, wie unser Ende wird beschaffen seyn, wenn wir uns nicht besinnen, da es noch Zeit ist. Siehe den ersten Entwurf, Seite, 217 den vierten Seite 224, den fünften Seite 227.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber der Tod des Gerechten und den Nutzen der Gedanken an den Tod.

Als er sich dem Stadtthore nahete, trug man eben einen Todten, den einzigen Sohn seiner Mutter hinaus. Luk. 7, 12.

Wenn das Christenthum seinen Anhängern zur Pflicht macht, mit ihrer Sinnlichkeit in einem beständigen Kampfe zu seyn, und ihre Natur zu überwinden, so ist die Rede blos von jenen Regungen, welche an sich unordentlich sind, und sich

mit dem Geiste des Evangliums nicht vertragen. Jene aber, welche Ergiessungen eines von Traurigkeit beklemmten, von Mitleiden gerührten, von Sorgen geängstigten Herzens sind, misbilligt die Lehre des neuen Bundes nicht, wenn ihr Gegenstand an sich gerecht ist, und wenn sie die Gränzen der Mäßigkeit nicht überschreiten. Es giebt sogar Fälle, wo gewisse Naturregungen an sich löblich, und Aeußerungen eines edelgesinnten Herzens sind. Zu diesen Gefühlen gehört die Theilnahme an jedem Menschenelende, die Ergebenheit eines dankbaren Herzens gegen seinen Gutthäter, die Liebe der Aeltern zu ihren Kindern, so lange sie nicht in Schwäche ausartet. Auch die Traurigkeit, wenn sie die Wirkung eines an sich untadelhaften Naturschmerzens ist, und nicht in Kleinmuth übergeht, gereicht dem Menschen zur Ehre, und ist ein Beweis, daß er ein gefühlvolles Herz im Busen trägt. —

Jesus von seinen Jüngern und einer Menge Volkes begleitet kömmt in die Gegend von Naim. Als er dem Stadtthore nahe war, trug man eben einen Todten hinaus, der der einzige Sohn seiner verwittweten Mutter und ihres Alters Stütze war. Jedermann bedauerte die unglückliche Frau; eine große Anzahl Einwohner nahmen Antheil an ihrem Unglücke, und begleiteten die Leiche zum Grabe. Jesus sah die betrübte Muttur; dieser Anblick rührte ihn, und sein Herz empfand Mitleiden. Er trat also zu ihr hin, und mit einem Tone, der die Größe seiner Theilnahme verrieth, sprach er zur Mutter: höre

auf zu weinen. Dann gieng er zur Leiche, welche die Träger auf die Erde stellten; der Sarg wurde geöffnet; Jesus befahl dem Knaben aufzustehen, und der Sohn lebte für seine Mutter wieder.—

Ist dieser Auftritt nicht sehr rührend?— Unsere Aufmerksamkeit findet an demselben mehrere Gegenstände, welche für uns von gleicher Wichtigkeit sind. Der Heiland nimmt einen thätigen Antheil an der Betrübniß einer Wittwe, welche ihren einzigen Sohn, die Stütze ihres Alters, der Trost ihres Herzens ist, verliert. Ungebethen verrichtet er in der Gegenwart einer großen Volksmenge ein Wunder, das auf sie vielen Eindruck machte. Durch das Aufsehen, welches seine Gegenwart, die Trostesworte, die er zur betrübten Mutter sprach, und die Auferweckung des Knaben bey den vielen Umstehenden machte, wurde das Andenken an die Leiche tiefer in ihr Gedächtniß eingegraben, und die Gesinnungen, welche der Anblick eines Verblichenen bey jedem denkenden Menschen veranlaßt, wurden bey ihnen noch mehr rege. Und solch ein Anblick, wird er für jedes Menschenherz, in welchem noch nicht all Gefühl erloschen ist, nicht von dem größten Nutzen seyn? — Unter diesem letztern Gesichtspunkte wollen auch wir die Begebenheit des heutigen Evangeliums betrachten; wir wollen bey dieser Gelegenheit untersuchen, welche Wirkungen ein Auftritt, der sich so oft unter unsern Augen ereignet, in unsern Herzen veranlassen und wie er einen jeden Christen stimmen soll, so oft er eine Leiche zu Grabe tragen sieht; wir wol-

len beweisen wie nützlich die Betrachtungen sind, welche man während seines Lebens über den Tod machet, u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf Seite 219, den dritten, Seite 222, den siebenten 231.

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Tod des Sünders.

Denn alsdann wird die Noth so groß seyn, dergleichen seit der Erschaffung der Welt noch keine war, und auch keine seyn wird. Matth.. 24. 21.

Die Zerstörung Jerusalems, wodurch dem irdischen Reiche Israels ein Ende gemacht wurde, und welche die Erfüllung des über die Juden wegen ihrer Hartnäckigkeit gesprochenen Urtheils war, wollte Jesus seinen Jüngern als ein Vorbild der Noth und der Verwirrung darstellen, welche dem allgemeinen Weltgerichte vorangehen wird, und darum hat er diese zwey schreckenvollen Begebenheiten mit einander verknüpft. Noch zur Zeit wollte Jesus die Juden warnen, und sie auf die Zeichen aufmerksam machen, woran sie die nahe Zerstörung ihrer Stadt und ihres prachtvollen Tempels erkennen konnten, ihr Heil in der Flucht zu suchen, um dem Schwerde der Römer nicht zu erliegen. — Als Cestius Gallus, Statthalter von Syrien mit den Römischen Heeren zum erstenmal heranrückte, war es noch Zeit die Flucht zu ergreifen, und den Greueln

der Belagerung zu entgehen. Die Christen der Warnung des Heilands zufolge thaten es auch, und zogen aus der Stadt. Aber die Juden, welche sich zur Zerstörung ihres Tempels durchaus nicht verstehen wollten, und auf die Weissagungen des Propheten Daniel nicht achteten, blieben in der Stadt und verließen sich auf die festen Mauern, welche sie umgaben.

Indeß kamen nach dem Abzuge des Cestius die Römischen Heere unter der Anführung des Titus wieder und umringten die Stadt mit solch einer Schnelligkeit, daß nur diejenigen, welche eilends die Flucht ergriffen, sich noch retten konnten. Darum bedauert Jesus vorzüglich die Schwangern und Säugenden, weil diese in solch einer Noth nicht wohl fortkommen können.

Betrachten wir nun die Zerstörung Jerusalems in ihren schreckenvollen Umständen als ein Vorbild der Verwirrung, welche dem allgemeinen Weltgerichte vorangehen wird, so werden die Auserwählten durch diejenigen vorbedeutet, welche, da es noch Zeit war, ihr Heil in der Furcht suchten, und so den Greueln der Verwüstung entgiengen. Die hartnäckigen Juden aber, welche die Kriegsheere heranrücken sahen, und ihre Stadt nicht verlassen wollten, sind ein Bild jener im Bösen abgehärteten Sünder, welche, ob sie gleich wissen, daß sie in jedem Augenblicke dem Tode ausgesetzt sind, ihr Lasterleben dennoch nicht verlassen wollen, und dann in ihrer letzten Stunde in Noth und Verwirrung fallen, und eines schreckenvollen

Todes dahin sterben. O daß doch alle verstockten Sünder sich an der schreckenvollen Zerstörung Jerusalems spiegeln und erkennen wollten, daß sie ein getreues Vorbild ihres Endes ist! Wie nützlich wäre es ihnen, wenn sie jetzt, da es noch Zeit ist, Anstalten träfen, der Noth und Verwirrung, die alsdann seyn wird, zuvorzukommen. Laßt uns dies zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung wählen, u. s. w. Siehe den sechten Entwurf, Seite 229.

Inhalt

der Entwürfe des achten Bandes.

Reichthum.

N°		Seite.
1	Ueber die Reichthümer überhaupt.	5
2	Ueber die Gefahren der Reichthümer.	6
3	Ueber den Gebrauch der Reichthümer.	9
4	Ueber den Misbrauch der Reichthümer und die Entschuldigungen, womit man ihn zu rechtfertigen suchet.	11

Religion.

5 Ueber die Erhabenheit der christlichen Religion. 33
6 Ueber die Nothwendigkeit der Religion. 36
7 Ueber das Verhältniß der Religion zum Staate. 38
8 Ueber die Wirkungen der Religion auf die Menschen. 42
9 Ueber die Trostgründe, welche die Religion mit sich bringt. 44
10 Ueber die Wahrheit der Religion. 47
11 Ueber den Gehorsam, den jeder Christ der Kirche schuldig ist. 50

Rückfall.

12 Ueber den Rückfall in die Sünde überhaupt. 81
13 Ueber die gewöhnlichen Ursachen des Rückfalls in die Sünde. 84
14 Ueber die Folgen des Rückfalls in die Sünde. 86
15 Ueber die Mittel sich gegen den Rückfall zu schützen und sich nach demselben wieder aufzurichten. 89
16 Ueber die bösen Gewohnheiten als den Ursprung und zugleich die Folge des Rückfalls in die Sünde. 91
17 Ueber die Wirkungen der bösen Gewohnheiten in Absicht auf den Rückfall und die Mittel gegen dieselben. 94

Schutzengel.

18 Ueber die Dienste, welche die Schutzengel dem Menschen leisten. 114
19 Ueber die Pflichten der Menschen gegen ihren Schutzengel. 117

Seele.

20 Von der Seele überhaupt. 133
21 Ueber die Gründe, auf welchen die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ruhet. 135
22 Ueber die Wirkungen des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele. 137
23 Ueber den Nutzen des Glaubens an die Unsterblichkeit. 140
24 Ueber die Folgen, welche entstehen würden, wenn unsere Seelen nicht unsterblich wären. 143

Seligkeit.

25 Von der Seligkeit überhaupt. 163
26 Ueber die Begriffe, welche wir uns von der Seligkeit machen sollen. 165
27 Ueber die Wirkungen, welche die Betrachtung der Seligkeit hervorbringen soll. 168
28 Ueber den Leichtsinn und die Irrthümer der Menschen in Absicht auf die ewige Glückseligkeit. 170

Sünde.

29 Ueber die Todsünde überhaupt. 190
30 Ueber die schädlichen Wirkungen der Todsünde. 192
31 Ueber die läßlichen Sünden. 194
32 Ueber die mit den läßlichen Sünden verknüpften Gefahren. 196
33 Ueber die nothwendigen Folgen des Leichtsinns in Absicht auf die läßlichen Sünden. 198

Tod.

34 Ueber den Tod überhaupt. 217
35 Ueber den Nutzen des öftern Gedankens an den Tod. 219
36 Ueber die heilsamen Gedanken eines Christen bey dem Anblicke einer Leiche. 222
37 Ueber den Leichtsinn in Absicht auf den Tod. 224
38 Ueber den unvorhergesehnen Tod. 227
39 Ueber den Tod des Sünders. 229
40 Ueber den Tod des Gerechten. 231

Verzeichniß

der Sonn-und Feyertage, an welchen die im achten Bande enthaltenen Materien abgehandelt werden können.

Die Ziffer bedeuten die Numern, welche in obenstehendem Inhalte den Materien vorgesetzt sind.

Auf den Sonntag nach Weihnachten N° 5, 6, 8, 9.
Auf den ersten S. nach der Ersch. des Hrn. N° 16, 17
Auf den dritten S. nach der Ersch. des Hrn. N° 25, 26
Auf den sechst. Sonntag nach der Ersch. des Herrn. N° 31, 32, 33.
Auf den zweyten Sont. in der Fasten. N° 27, 28.
Auf den dritten S. in der Fasten. N° 12, 13, 14, 15.
Auf den Ostersonntag. N° 20, 21, 24.
Auf den Ostermontag. N° 22, 23.
Auf den ersten S. nach Ostern. N° 10, 11.
Auf den zweyten S. nach Pfingst. N° 1, 2.
Auf den neunten Sonnt. nach Pfingst. N° 34, 37.
Auf den dreyzehnt. S. nach Pfingst. N° 29, 30.
Auf den vierzehnt. S. nach Pfingst. N° 3, 4.
Auf den fünfzehnt. S. nach Pfingst. N° 35, 36, 40.
Auf den 22 Sonnt. nach Pfingst. N° 7.
Auf den 24 Sonnt. nach Pfingst. N° 40.
Auf den Schutzengel-Sonntag. N° 18, 19.

Kreisbibliothek Regensburg

Vollständiges Lexikon für Prediger und Katecheten

Bd.: 8

Augsburg (1803)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hom.361(8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099795-7